

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Pfl., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Pfl. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Pfl. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Auf der Insel Dscholadisch (Karolinen) wurden vier deutsche Regierungsbeamte und fünf farbige Diener von Eingeborenen niedergemacht.

Nachdem in kurzer Zeit bereits drei Dampfer der Hamburger Reederei Soman untergegangen sind, wurde ein vierter vor dem gleichen Schicksal durch die Dienstverweigerung der Heizer bewahrt.

In Schweden sollen am 2. Januar 1911 etwa fünftausend Schuhmacher ausgesperrt werden.

Während eines Unwetters stürzten auf der kanarischen Insel Genera Häuser ein. 22 Bewohner, meist Kinder, wurden erschlagen.

## Das Fiasko der Finanzreform.

Leipzig, 28. Dezember.

### I. „Bedarf und Deckung.“

Die tolle Wirtschaft des Militarismus und Marinismus hat die Finanzen des Reiches ruiniert. Man hat die Kerze von beiden Seiten angebrannt, und die Folge war der finanzielle Ruin. Das Eingeständnis dieser Lage wurde in der Denkschrift des Herrn Sydow vom 3. November 1908 in folgenden Worten gegeben: „Durch das dauernde Mißverhältnis zwischen Bedarf und Deckung ist dem Deutschen Reich eine schwere Schuldenlast aufgebürdet worden. Die immer erneute Ausgabe von Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen ohne die Aussicht einer Tilgung hat den Kurs der Anleihen in einer Weise herabgedrückt, daß der Kredit des Reichs bereits in Friedenszeiten Einbuße zu leiden droht. Die Befreiung dieser Mängel ist eine unbedingte Notwendigkeit für die Macht und das Ansehen des Reiches und zugleich für die gebetliche Weiterentwicklung der deutschen Volkswirtschaft.“ Herr Sydow hatte den angenehmen Wahn, der Herkules zu sein, der diese Riesearbeit vollbringen wird. Er wollte 1. das finanzielle Verhältnis des Reiches zu den Bundesstaaten reformieren, 2. die Tilgung der Schulden anbahnen, 3. neue Einnahmen schaffen. Nur an eins dachte er nicht, durfte er nicht denken, nämlich daran, das Mißverhältnis zwischen Bedarf und Deckung durch Herabsetzung des „Bedarfs“, nämlich der Ausgaben für Militarismus und Marinismus, zu beseitigen. Die „Finanzreform“ wurde gemacht, indem der Schnapsblock die Gehehe diktierte, Herr Sydow wurde gegangen und die Vertrauensmänner des Schnapsblocks, Bethmann-Hollweg und Bermuth, haben nun den

Etat auf Grund dieser Reform zusammengebraut. Es lohnt, das Wert von diesem Standpunkt aus zu betrachten.

Nähezu eine halbe Milliarde Mark zu neuen Steuern hat der Schnapsblock ausgetüftelt. Es ist also zu prüfen, was daraus geworden. Ferner ist zu prüfen, inwiefern jenes „Mißverhältnis zwischen Bedarf und Deckung“ beseitigt ist.

Fangen wir mit dem letzten an. Der „Bedarf“ ist nicht gedeckt, denn der Etat wird nur balanziert durch einen neuen Pump von 97 755 930 Ml. Das ist allerdings weniger, als die Anleihen der neuen Jahre. In dessen darf man nicht vergessen, daß in jener Summe nicht enthalten ist der Pump von rund 39 Millionen, der für die Kolonien aufgenommen werden soll, während früher eine spezielle „Schutzgebietsschuld“ nicht bestand. Und da für diese Schuld das Reich die Garantie übernimmt, so ist es in Wirklichkeit eine Vermehrung der Reichsschulden. Andererseits ist die Balanzierung im ordentlichen Etat nur dadurch gekommen, daß man — ganz abgesehen von den Rechenkünsten bei möglichst optimistischer Bewertung der Einnahmen und möglichst geringer Veranschlagung der Ausgaben — Steuern, die noch gar nicht bewilligt sind, wie die Wertzuwachssteuer, in Ansatz bringt. Mit der „Gebarung der Finanzen“, mit der Beseitigung des „Mißverhältnisses zwischen Bedarf und Deckung“ ist es jedenfalls nichts.

Auch das Verhältnis zwischen den Bundesstaaten und dem Reich ist wohl anders, aber der Wirrwarr dadurch nur noch größer geworden. Bei der Gründung des Reiches wurde als Grundsatz aufgestellt, daß die Einzelstaaten für die Ausgaben des Reiches aufzukommen haben, soweit sie nicht durch eigene Einnahmen des Reiches gedeckt werden können. Auf Grund dieses Paragraphen der Verfassung haben bis zum Jahre 1878 die Einzelstaaten 80,2 Millionen durchschnittlich im Jahre zahlen müssen. Im Jahre 1879 wurden die Zölle und die Tabaksteuer erhöht und es sollten die Einnahmen aus dieser Quelle, soweit sie 130 Millionen Mark übersteigen, den Einzelstaaten überwiesen werden. Diese zahlten also die Matrikularbeiträge und erhielten die Ueberweisungen. Bis 1879 waren die Ueberweisungen höher als die Matrikularbeiträge, die Einzelstaaten bekamen vom Reich Geld. Von da ab ändert sich das Bild, und die Einzelstaaten hätten von 1899 bis 1908 insgesamt 417,2 Millionen mehr an das Reich zu zahlen gehabt, als sie von ihm erhielten. Allerdings blieben sie das Geld schuldig, und bei der Reichsfinanzreform wurde dann ein Strich durch die Rechnung gemacht, es wurden die gestundeten Summen in Höhe von 272,5 Millionen Mark „gedeckt“, indem man eine Anleihe in dieser Höhe aufnahm. Nach dem vom Schnapsblock angenommenen Gehehe soll den Einzelstaaten die Einnahme aus der Schnapssteuer ganz überwiesen werden, dagegen haben sie fortan keinen Anteil an der Einnahme aus den Zöllen. Andererseits sollen die

durch jene Ueberweisung der Schnapssteuer nicht gedeckten Matrikularbeiträge höchstens 80 Pfennig pro Kopf der Bevölkerung betragen.

Im vorliegenden Etat wird die Einnahme aus der Schnapssteuer auf 163,5 Millionen Mark veranschlagt, dagegen die Matrikularbeiträge auf 212 Millionen Mark. Es wird also der volle Betrag von 80 Pfennigen pro Kopf in Ansatz gebracht, die Einzelstaaten sollen 48,5 Millionen Matrikularbeiträge zahlen. Diese Rechenkünste mit der Anrechnung der Schnapssteuer auf das Konto der Einzelstaaten und der Rückzahlung dieser Summe an das Reich haben zur Folge, daß die Einnahmen um so unsicherer werden. Die 48,5 Millionen werden die Einzelstaaten wohl zahlen müssen, aber die Einnahme aus der Schnapssteuer wird wahrscheinlich noch hinter dem Voranschlag zurückbleiben und dann entsteht ein Loch im Budget des Reiches.

Um ein Bild davon zu erhalten, welche Änderungen unter dem Einflusse der Finanzreform sich vollzogen haben, wollen wir die tatsächlichen Einnahmen des Reiches laut Etat für 1911/12 und für 1908/09 vergleichen: die tatsächlichen Einnahmen, das bedeutet die Einnahmen nach Ausschreibung fiktiver Posten, die nur aus Gründen der Buchführung in den Einnahmen und Ausgaben erscheinen (z. B. die Kalkulationsbeiträge zur Tilgung der Schulden, die als Einnahme gebucht werden, weil z. B. die Postverwaltung 5 Mill. Mark an das Reichsschatzamt zahlen soll zur Tilgung der Anleihe für Postzwecke usw.). Ferner gilt es bei den Regiebetrieben — Post, Eisenbahnen, Reichsdruckerei — die Reineinnahmen festzustellen, die Ueberschüsse, die nach Abzug der fortwährenden und einmaligen Ausgaben verbleiben.

Wir erhalten dann folgendes Bild. Die wirklichen Einnahmen werden geschätzt auf Millionen Mark:

|  | 1911/12 | 1908/09 |
|--|---------|---------|
| 1. Zölle, Steuern und Gebühren . . . . .       | 1482,8  | 1121,3  |
| 2. Ausgleichs . . . . .                        | 46,2    | 17,2    |
| 3. Verschiedene Verwaltungseinnahmen . . . . . | 54,2    | 52,8    |
| 4. Ueberschuß der Postverwaltung . . . . .     | 71,6    | 96,1    |
| 5. „ „ Reichseisenbahnen . . . . .             | 18,8    | 18,7    |
| 6. „ „ Reichsdruckerei . . . . .               | 3,7     | 4,0     |
| 7. „ „ Reichsbank . . . . .                    | 15,6    | 25,6    |
|  | 1692,4  | 1390,2  |

Somit sind die Einnahmen — abgesehen von den Matrikularbeiträgen — um 362,2 Mill. Mark höher, als sie im letzten Etat vor der Reichsfinanzreform waren. Dazu kommen die „ungedeckten Matrikularbeiträge“, die im Jahre 1911 rund 48,5 Mill. Mark betragen sollen, während sie 1908 rund 24,6 Millionen betragen haben. Somit würden samt den Leistungen der Bundesstaaten

\* Summen, die von den Bundesstaaten Bayern, Württemberg und Baden an Brausteuern an das Reich zu zahlen sind, ferner von Bayern und Württemberg aus den Posteinnahmen.

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Vie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

38] Nachdruck verboten.

XV.

#### Wie Bernt „eine Jungfer biegt“.

Mehrere Wochen lang hatte es Arbeit in Hülle und Fülle für Madam Kristensen gegeben. Die Bodenkammer war wie eine Puppenstube mit Fransen und Gardinen geschmückt und das Fenster mit neuen Scheiben versehen worden statt der alten grünen und zerbrochenen, an die Wände waren Bilder und Bücherregale und vor das Bett ein neugestrichelter Vorhang gekommen. Es spiegelte alles in dem Stübchen und für die Lagerstatt des Sohnes hatte sie ein einstmals auf einer Auktion erstandenes Bettzeug verwendet, das für ihren häuslichen Bedarf zu fein gewesen und darum niemals in Gebrauch gekommen war. Die Sache war nämlich die, daß Bernt im Oktober mit Anderjens „Augusta“, die um diese Zeit von Hartlepool abgehen sollte, heimzukommen beabsichtigte. Er war gegen drei Jahre dort auf der Schiffswerft gewesen.

Madam Kristensen war aus diesem Anlaß daheim geblieben, damit der Junge nicht ein leeres Haus fände, wenn er endlich wieder zu seinen Eltern heimkehrte. Diese Vorsicht erwies sich indessen als überflüssig, denn Kristensen kam noch volle acht Tage vor Ankunft des Sohnes mit dem Rutland zurück.

Und nun war Bernt da, groß und stark und fein männlich gekleidet, reichlich so groß und so breit in den Schultern wie der Vater, ein stattlicher junger Mann von zweiundzwanzig Jahren mit dunklem Bart, einem ent-

schlossenen Zug um den Mund und der schönen gebogenen Nase der Mutter.

„Und dies feste, solide Wesen, Kristensen! . . . schwächt nicht, wenn er nichts zu sagen hat. Und dann — hast du bemerkt? — er antwortet nie viel, sondern fragt immer drauf los.“

„Das hat er von dir, Mutter! . . . Du bist Zeit deines Lebens neugierig gewesen.“

„Darum habe ich auch viel in der Welt erfahren, Kristensen! und du sollst sehen, das wird der Junge auch.“

„Weißt du, wohin er jetzt gegangen ist?“

„In die Stadt, sagte er, zu Nilsens.“

„Das scheint Grete Nilsen zu gelten, was meinst du, Mutter?“

„Ich hätte dir gar nicht so viel Beobachtung zugetraut, Kristensen. Ja, er hat immer ein Auge auf sie gehabt. Ich müßte es erst zusammenzählen, wie oft er in seinen Briefen nach ihr gefragt hat. Er hatte es eine Zeitlang so brennend, alle Verlobungen in der Stadt zu erfahren. Kannst dir denken, daß ich Lunte roch.“

„Lieber sah ich, wenn es Polly wäre, Mutter!“

„Polly? — Madam Kristensen blieb bei dem Gedanken stehen, wo sie eben stand. . . . „Ja, weißt du was, Kristensen! . . . das wäre nicht das Vergste.“

Damit hatte Madam Kristensen etwas zu denken bekommen; sie stellte das Mißgeschick draußen in der Speisekammer auf das falsche Gefims und war zweimal auf dem Weg nach der Kaffeedose, ohne diese zu holen.

„Na, Bernt! — wo bist du gewesen?“ — fragte sie, als er heimkam. Es war den Tag nach seiner Rückkehr.

„Es war niemand daheim bei Nilsens, aber ich glaube, ich sah Grete gestern abend, als ich kam, ganz flüchtig beim Fenster. Und dann mußte ich ja auf den Tafelboden und das alte Gemäuer wieder anschauen. . . . Sprach auch mit Rjelsberg . . . drockiger alter Patron das! Wußte es gar nicht mehr, daß er solch eine Schraube sei. Er sah mich nur lange an und sagte dann, ich sei vor seinen Augen aus den Gewässern des Meeres auf-

getaucht als ein großes Exemplar der Bekräftigung!“ — und fragte mich dann plötzlich ganz bissig, ob ich als „Ausländischer“ etwas an seinem Tafelboden auszufehen fände. Na, da hütete ich mich aber gewaltig, das zu sagen. Obwohl ich nie gedacht hätte, daß der Boden so klein und niedrig sei. Ich hatte mir ihn immer so groß vorgestellt. Und dann war ich unten auf dem Rutland. Es ist unglaublich, was man von so einem alten Raften lernen kann — es ist einer von den echten Nordseefahrern. Und wie mir alles im Gedächtnis geblieben ist, jede Plante, jeder Spant, jeder Nietnagel. Ich muß nachmittags wieder hinunterschauen.“

„Nachmittags wollen wir den Tafelmeister besuchen.“

„Ja, aber zuerst Nilsens — ich glaube, dann werden sie daheim sein. Uebrigens — mit dem Tafelmeister hab ich ja schon gesprochen!“

„Aber Polly hast du ja noch nicht begrüßt.“

„Ach, die treffe ich schon noch!“

„Ich denke, sie nimmt dir's übel, daß du zuerst auf den Tafelboden gingst und nicht zu ihnen selbst.“

„Polly? . . . Mit der komm ich schon noch zurecht. Das wird einen Spaß geben, wenn ich die wiedersche. Ist wohl immer noch so rotthaarig und jungenhaft wie sie war? — nur ein bißchen länger, sowie ich . . .“

„Ich möchte doch keinen Preis den Tafelmeister beleidigen. Wir wollen zuerst dahin. Mit Polly ist nicht so leicht zurechtzukommen, wie du meinst!“

„Polly? — Das nehme ich auf mich. Mit einer Kleinen Dosis der alten Geschichten hab ich sie gleich gewonnen. Aber Madam Nilsen, bei der ich gewohnt habe, das ist etwas andres!“ Er setzte eine sehr entschiedene Miene auf und zupfte an dem kleinen Backenbart.

„Lieber Junge, darin mußt du mir schon folgen. Ich glaube, du hast dir's beim Tafelmeister schon verborgen. Sonst wär er wohl nicht so bissig gewesen, wie du sagst.“

„Ja, ja, wie du willst — wenn wir später dorthin gehen, wo ich will.“

die tatsächlichen Einnahmen des Reiches um 376,1 Millionen höher sein als vor der Finanzreform. Vorausgesetzt, daß die Einnahmen, die Herr Wermuth wie gesagt sehr optimistisch eingeschätzt hat, auch wirklich einkommen.

Um im Stile der Denkschriften zu reden, ist „die Deckung“ also um diese Ziffer gestiegen.

Wie aber steht es mit dem Steigen des „Bedarfes“? Ziehen wir die Ausgaben für den Militarismus und Marinismus, die Kolonien und, was damit zusammenhängt die Verzinsung der Schulden, in Betracht, so ergibt sich folgendes. In Ausgaben (fortdauernden, einmaligen und außerordentlichen) werden bezw. wurden gefordert:

|                                 |        |        |
|---------------------------------|--------|--------|
|                                 | 1911   | 1908   |
| für das Reichsheer . . . . .    | 815,7  | 828,8  |
| „ die Marine . . . . .          | 458,3  | 274,4  |
| „ Pensionen . . . . .           | 153,8  | 107,8  |
| zur Verzinsung der Sch. . . . . | 280,2  | 160,3  |
| für die Kolonien . . . . .      | 61,6   | 41,6   |
|                                 | 1769,6 | 1412,9 |

Also: 1692,4 Mill. Mark eigene Einnahmen des Reiches, denen 1769,6 Mill. Mark Ausgaben für den Militarismus allein gegenüberstehen. Trotz der „Reform“ ein klaffendes Loch! Trotzdem der Schnapsblock die arbeitenden Massen in unerhörter Weise durch indirekte Steuern gebrandschägt hat, bleibt die alte Defizitwirtschaft bestehen!

Doch könnte es auf den ersten Blick scheinen, als wenn immerhin eine kleine Besserung eingetreten ist. Gegen 1908 weist das Budget für 1911 ein Mehr an eigenen Einnahmen des Reiches auf in der Höhe von 382,2 Millionen, dagegen ein Mehr an Ausgaben für Militarismus, Marinismus, Kolonien und Schuldsinsen von 348,7 Millionen. Aber es scheint nur so. Wir sehen nämlich in den Ausgabebeiziffern ein Mirakel: die Ausgabe für das Heer ist mit 815,7 Millionen angelegt gegen 828,8 Millionen im Jahre 1908. Molooh soll weniger Futter haben? Geschehen Zeichen und Wunder im Deutschen Reich? Ach nein! es handelt sich nur um einen Trick des Herrn Wermuth.

Zergliedern wir den Posten von 815,7 Mill. Mark Ausgaben für das Reichsheer, so ergibt sich (in Klammern sehen wir die Zahlen für 1908 daneben): fortdauernde Ausgaben 714,5 (669,1) Millionen, einmalige 77,5 (114,1) Millionen, außerordentliche 23,7 (41,8) Millionen. Es weisen also die fortdauernden Ausgaben die „normale“ Steigerung auf, dagegen sind die einmaligen Ausgaben (Kasernenbauten, Waffen usw.) und die außerordentlichen (Festungsbauten und Wehrliches) bedeutend niedriger angelegt. Diesen Spaß leistete sich der Schatzsekretär aus folgendem Grunde: um ein möglichst wenig ungünstiges Bild der Finanzen vorzutäuschen, werden „vorläufig“ die Ausgaben zurückgehalten. Bewilligt der Reichstag die Militärvorlage, dann werden diese Ausgaben emporschnellen, daß dem deutschen Michel Schen und Hören vergeht. Die Kosten der geforderten Heeresvermehrung werden sich auf mindestens 100 Mill. Mark jährlich belaufen. Damit wird dann ein neues Loch gerissen.

Das Ergebnis ist also: trotz der Brandschätzung des Volkes durch die neuen Steuern ist „das Mißverhältnis zwischen Bedarf und Deckung“ heute größer als vor der Finanzreform.

## Bewerkschaftsbewegung.

### Ein Klassenkampf in Röttha.

Der Kampf, der augenblicklich in Röttha ausgefochten wird, trägt keinen rein wirtschaftlichen Charakter mehr, denn das Unternehmertum hat ihn zu einem politischen Kampfe gegen die gesamte Arbeiterschaft Rötthas gemacht. Die Rötthener — die zahlreichste Arbeitergruppe im Orte —, die das Hauptkontingent der gewerkschaftlichen und politischen Organisationen stellen, sollen zunächst müde gemacht werden, worauf dann um so sicherer der übrigen Arbeiterschaft das Rückgrat zu brechen ist, wie die Herren glauben, hoffen und wünschen. Denn die in Röttha aufblühende gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung ist den Honoratioren des Ortes ein Grauel, sie mit allen Mitteln zu bekämpfen ein Verdienst. Lange Zeit hatten die Macher und ihr Trost ja auch die Freude, daß der Arbeiterschaft von den drei Säulen Rötthas kein einziger zur Verfügung

„Ich glaube nicht, daß du dich an Polly recht erinnerst.“

„Ob ich mich an sie erinnere!“  
Bernst öffnete die Tür, um die Treppe hinaufzulaufen, wandte sich aber plötzlich wieder um. „Ach, Mutter, wozu all diese Hiteraten und Franzen in meinem Zimmer! was sollen sie da? Glaubst du, ich bin an derlei gewöhnt? Etwas davon mußt du wieder fortnehmen.“

„Aber Bernst, das schadet dir ja nichts.“  
„Denkst du, ich könnte einen Kameraden da zu mir hinaufbringen? — wenn einer herkäme. Es sieht ja aus wie bei einem Frauenzimmer. Und den Borhang mußt du auch fortun. Man kann ja da drinnen nicht atmen.“

Des Nachmittags gingen Bernst und die Mutter zum Tafelmeister hinauf. Bernst hatte seine gute joidale Miene; er hatte die Absicht, Polly mit den alten Erinnerungen zu erobern.

Sie fanden den Tafelmeister in seinem Lederfauteuil sitzend.

„Unser erster Besuch gilt unserm Freunde, Tafelmeister Rielsberg!“ — sagte Madam Kristensen mit Nachdruck. Sie wollte ein etwaiges Mißverständnis gleich von Beginn an aus dem Wege räumen.

„Ja, wir sind alte Bekannte, Madam Kristensen!“  
Was das in seiner Besonderheit zu sagen hat, muß die Jugend erst lernen! Aber es ist eine kostbare Wahrheit, daß jeder in diesem Leben mit seinem eigenen Prügel geboren wird — gerade so wie die Leute in meiner ersten Jugend noch mit dem Jopf im Nacken gingen, Madam! — und daß die Klapse solang fallen, bis wir nachgeben oder daliegen. . . . Jawohl, trotz all des Parlamentierens um Freiheit, mein Herr Bernst Kristensen! — Aber sehen Sie sich, sehen Sie sich, meine liebe Madam Kristensen!“

— Er bot ihr einen Platz auf dem grün karierten Halbwollstoffe an, während Bernst seine flache Seemannsmütze von sich legte und auf einem Stuhl Platz nahm. — „Polly wird gleich da sein. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich mich freue, Sie unter solchen Umständen wiederzusehen.“

stand; wollte eine Arbeiterorganisation eine Versammlung abhalten, mußte sie nach einem Nachbarort gehen. Jetzt aber hat sie ein Versammlungslokal mitten in der Stadt, den Gasthof Stadt Leipzig, und diesen der Arbeiterschaft wieder abzutreiben, das ist das heftige Bemühen der Rötthener Ehrbarkeit. Diesen eblen Zwecke muß auch die gegenwärtige Aussperrung der Rötthener dienen, ja sie ist um so netzwilliger nur inszeniert worden. Denn aus dem Tarifverhältnis und dem Tarifvertrag heraus besteht nicht der geringste Grund für eine Aussperrung; selbst der fadenscheinigste Vorwand läßt sich nicht herausdestillieren, ja die Aussperrung hängt mit dem Arbeitsverhältnis so gut wie nicht zusammen. Das zeigt mit aller Willkür die Deutlichkeit der äußere Kulaß der Aussperrung.

Die Rötthener schlossen drei Mitglieder ihres Verbandes aus, weil diese der eigenen Organisation im Kampfe um ein Versammlungslokal in den Rücken fielen. Als nämlich vor etwa Jahresfrist der Gasthof Stadt Leipzig zunächst für Gewerkschaftsversammlungen zu haben war, begann schon das Schikanieren des Wirtes, namentlich durch die Schützengesellschaft, in der die Rauchwarenfabrikanten die größte Rolle spielen. Etwa im Mai beschloß diese, vor dem Gasthof Stadt Leipzig sich nicht mehr zu stellen, das heißt beim Schützensest sich dort nicht mehr zu versammeln, was natürlich mit einer Schädigung des Wirtes verbunden war. Auf diesen Beschluß hin verließen nach und nach auch die übrigen in Stadt Leipzig sitzenden bürgerlichen Vereine — Kriegerverein, Gesangverein, Dramatischer Verein und Geselligkeitsverein — das Lokal, natürlich in der Absicht, den Gasthof der Arbeiterschaft wieder abzutreiben. Da nun diesen bürgerlichen Vereinen auch mehrere Mitglieder des Rötthenerverbandes angehörten, veranstaltete der Verband eine Besprechung, in der in durchaus loyaler Weise den betreffenden vor Augen geführt wurde, wie sie als Mitglieder dieser bürgerlichen Vereine gerade in deren Vorgehen gegen die Arbeiterschaft ihre eigenen und die Interessen ihrer Klassenossen schwer schädigen. Fast durchgängig hatte diese Besprechung den Erfolg, daß die Verbandsmitglieder in richtiger Erkenntnis ihrer Klassenlage den bürgerlichen Vereinen — die ja unter der Maske des Patriotismus, der „Kunst“-pflege usw. auch nur Trost der Arbeiterfeinde aller Kaliber sind — den Rücken kehrten. Drei Mann jedoch, die Mitglieder der Schützengesellschaft waren, setzten ihr verbandschädigendes Treiben fort, indem sie ihren Klassenossen zum Trost in dem Klimbimverein ihrer eigenen Ausbeuter, eben der Schützengesellschaft, blieben und nun Schulter an Schulter mit den Rötthener Arbeiterfeinden den Lokalkampf gegen ihren eigenen Verband und die gesamte Arbeiterschaft betrieben. Nunmehr erfolgte in einer Mitgliederversammlung der Ausschluß der drei Mann wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Auf eine rein sachliche Mitteilung des Tatbestandes durch den Vizevorsitzenden der Rötthener an die Tarifkommission der Fabrikanten entließen die Unternehmer die Ausgeschlossenen, weil nach dem bestehenden Tarif beide Parteien sich verpflichtet haben, nur Verbandsmitglieder zu beschäftigen und nur bei solchen zu arbeiten.

Diesen Ausschluß benutzten nun die Rauchwarenfabrikanten, um gegen die Arbeiterschaft zu einem Schläge auszuholen. Sie steckten sich hinter die drei Ausgeschlossenen, verfahren sie mit Rechtschiffen und bewirkten eine Beschwerde an den Verbandsvorstand mit dem Erfolge, daß die Ausschüsse zu Unrecht geschieden seien. Auf eine Beschwerde der Rötthener Rötthener entließ aber der Verbandsausschuß einstimmig, daß der Ausschluß zu Recht erfolgt sei. Nach dem Entschiede des Vorstandes traten die Ausgeschlossenen wieder in Arbeit und sie haben bis heute in Beschäftigung gestanden. Die Behauptung in einem: Zur Klärung! überschriebenen Inserat im Rötthener Stadtblättchen, wie die Behauptung in den von uns abgedruckten beiden Schreiben des Unternehmervverbandes, daß die Rötthener den Ausgeschlossenen im Arbeitsverhältnis Schwierigkeiten gemacht hätten, sind unwar. Das Gegenteil ist eher richtig, denn namentlich Hauschild und Wetter sind Lieblinge des Unternehmertums und konnten sich alles gegen ihre Mitarbeiter erlauben. Nunmehr wollten die Fabrikanten die Wiederaufnahme ihrer Schützensest in den Verband mit allen Mitteln erzwingen und drohten deshalb die Aussperrung an. Die Rötthener aber lehnten

Die Tür ging auf, und Bernst meinte eben mit seinem muntersten Lächeln und Nicken die Wiederkennensfreude zu manifestieren, als er überrascht innehielt und sich bloß stumm vom Stuhl erhob. Das schlank bleiche Mädchen, das da in der Tür erschien und zu seiner Mutter trat, während sie ihn im Vorübergehen grüßte — konnte das Polly sein?

„Bernst Kristensen, Polly . . . der wieder zur Vernunft gebracht!“ lieh der Tafelmeister sich hören.

Polly schen nach dieser Erklärung weder die Absicht zu haben, in ein näheres noch in ein ferneres Bekanntschaftsverhältnis mit ihm zu treten, sondern machte bloß einen Versuch zu lächeln.

„Er ist gewaschen, siehst du. — Wie alt ist er jetzt, Madam Kristensen?“

„Ueber zweiundzwanzig, Tafelmeister!“

„Ja, ja, die Zeit vergeht! Die Kette läßt sich nicht ins Spill stopfen; sie läuft ihre zugemessene Länge ab! Siebzig bis achtzig Klaster ist das menschliche Alter. In den ersten Zeiten waren andere Ketten. Ja, freilich ist er gewaschen! . . . aber seinen Eltern entwächst keiner. Das zeigt sich zum Heberfluch an Isaak und Jakob, die hörig und gehorsam in ihrer Väter Hütten lebten, bis sie ein hohes Alter auf dem Rücken hatten. Aber die Verhältnisse hier sind wohl zu eng. Ihrem Sohn gefällt es wohl nicht hier. . . . Wann reist er wieder nach England zurück, Madam?“

„Bernst denkt jetzt daran, sich daheim durchzuschlagen, Tafelmeister! Es wurde ihm drüben auf der Werk ein Posten angeboten, aber er und wir finden, zu Hause sei's am besten. Ich glaubte, du hättest es deinem Großvater erzählt, Polly.“

„Ja, hatte es nicht recht in Erinnerung, ob es hier oder draußen sein sollte — wenn sie nur zufrieden waren, Madam Kristensen!“ Es war etwas Erfürsteteltes in der Art, wie sie dies sagte; die Antwort sollte ruhig lauten; aber in den Augen war ein unterdrückter höhnlischer Glanz.

[Fortsetzung folgt.]

in einer Versammlung die Wiederaufnahme ab und so erfolgt dann am Tage vor Weihnachten die Aussperrung, die bis heute etwa 250 Rötthener betroffen hat. Die Hilfsarbeiter auszulernen haben sich die Fabrikanten nochmals überlegt. Sie sind der Meinung, mit ihnen sowie mit den Meistern und Lehrlingen ihre Betriebe notdürftig aufrecht erhalten zu können.

Die Aussperrung ist also vollzogen worden, um ein paar Schützensest helfend beizuspringen, die als Arbeiter den Kampf gegen ihre eigenen Klassenossen so trefflich führten sie ist vollzogen worden, um den Lokalkampf, der zugunsten der Arbeiterschaft ausgetragen worden ist, für diese wieder auf den alten Stand zu bringen, sie wieder obdachlos zu machen, um das rege gewerkschaftliche und politische Leben der Rötthener Arbeiterschaft zu unterbinden. Es ist, wie wir eingangs sagten, kein rein wirtschaftlicher Kampf mehr, der den Rötthener Rötthener aufgezungen wurde, es ist ein Kampf der wildgewordenen Spitze gegen die Klassenbewußte Arbeiterschaft. Daß dieser Kampf einen für die Rötthener ehrenvollen Ausgang nimmt, dafür wird die gesamte Rötthener Arbeiterschaft sorgen, die bei Sympathie der gesamten Arbeiterschaft sicher sein kann.

### Leipzig und Umgebung.

#### Zur Tarifbewegung der Leipziger Musiker.

Der Mindesttarif für Musikleistungen jeder Art für alle gewerblich musikausübenden Leipziger ist nunmehr fertiggestellt und den Saalbesitzern, Gastwirten, Musikunternehmern und Musikausübenden zugesandt worden. Er wurde vereinbart zwischen den Musikern, Musikdirektoren und Militärmusikmeistern unter Zustimmung des Garnisonkommandos. Der Tarif, der am 1. Januar in Kraft tritt, regelt alle musikalischen Leistungen. Die Direktoren zc. sind verpflichtet, 10 Proz. der Gesamtsumme zur Deckung der Regiekosten mehr zu fordern. Bei lang andauernder Ballmusik ist den Musikern zum Genutien der Abendloft die nötige Zeit zu gewähren. Bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten in der Auffassung der Tariffäge, Beschwerden oder Streitigkeiten ist die Entscheidung einer aus 7 Mann bestehenden gemischten Kommission herbeizuführen. Alle Beschwerden zc. sind an den jeweiligen 1. Vorsitzenden des Leipziger Musiker-Vereins zu richten, der für Einberufung der Kommission zu sorgen hat. Die Musikausübenden Leipziger haben im Hinblick auf die immer teurer werdenden Lebensbedürfnisse und auf die bis zum äußersten gestiegenen Arbeitsleistungen, die von ihnen besonders in den Tanzlokalen verlangt werden, beschlossen, mit allen erlaubten Mitteln auf die endliche allgemeine Einführung des Tarifes ab 1. Januar zu dringen.

### Deutsches Reich.

#### Opfer kapitalistischer Profligier?

Durch die Presse ging kürzlich die Nachricht vom dem Untergang des Dampfers Palermo von der Hamburger Reederei Gloman, und erst dieser Tage mußte gemeldet werden, daß die Dampfer Savona und Genua derselben Reederei längst überfällig seien, das heißt, ihren Bestimmungsort nicht erreicht haben, also wahrscheinlich auch untergegangen sind. Auf diese Vorgänge wirt nun das Verbot, den Gloman-Dampfer Amalfi auslaufen zu lassen, ein großes Licht. Auf diesem Dampfer, der am 28. Dezember von Hamburg aus eine Reise nach Malaga antreten sollte, verunglückten die Heizer die Aufnahme des Dienstes, weil die Kessel „unfähig“ waren. Die sofort angeordnete behördliche Untersuchung der Kessel ergab die Richtigkeit der von den Heizern gemachten Angaben; die Kessel waren so stark defekt, daß die Ausreise des Dampfers verboten wurde.

Dieser Vorfall gewinnt eben dadurch besonders an Bedeutung, daß in den letzten Wochen die genannten Dampfer der Reederei Gloman verloren gegangen sind. Dem Dampfer Amalfi hätte vermutlich das gleiche Schicksal gebüßt, wenn die Heizer nicht den Dienst verweigert hätten. Das drängt die Frage auf, wie die in Verlust geratenen Dampfer beschaffen waren, eine Frage, auf die eine zweifelsfreie Antwort wohl nie zu erlangen sein wird, denn die einzigen, die darüber Auskunft geben könnten, ruhen auf dem Boden des Meeres.

Die Reederei Gloman aber sieht sich bemüht, 60 000 Mk. zur Unterstützung der Hinterbliebenen der auf den Sargschiffen zugrunde gegangenen Mannschaften zu spenden, eine Tat, die ihr keine materiellen Sorgen machen wird, denn das verdient sie aus vielfache an der Versicherungssumme, die ihr die untergegangenen Sargschiffe, die vielleicht schon lange reif zum Abbruch waren, einbringen. Und wenn der Dampfer Amalfi hätte auslaufen können und das Schicksal seiner Vorgänger gefunden hätte, dann wäre diese Summe noch größer geworden. Aber so ganz ausichtslos ist die Sache doch nicht, denn schon ist ja ein vierter Dampfer namens Marjala überfällig, der, falls er schon auf dem Meeresgrunde liegt, natürlich wieder einen schönen Bagen an Versicherungsgeld einbringt. Daß mit diesem Dampfer dann über 100 Personen ertrunken sind, das gehört nach der Auffassung des Reederkapitals nun einmal zu den „Gefahren der See“.

#### Ein Glaslo der Gelben — trotz allen Terrors.

Wir berichteten kürzlich über die mehr als eigenartige Wahl der Generalversammlungsvorsteher zur Betriebskrankenkasse der Firma Seibel u. Raumann in Dresden. Die vom Profuristen der Firma, Stadtrat Baumann, geleitete Wahl — die so merkwürdig geschickt geleitet worden war, daß fast nur Gelbe gewählt hatten — mußte ungültig erklärt werden, weil sie vor dem für die Wahlversammlung angelegten Zeitpunkt schon beendet war. Circa 500 Arbeiter der Firma unterschrieben einen Protest an die Aufsichtsbehörde gegen die Gültigkeit der Wahl. Ehe dieser Protest beantwortet wurde, setzte der Vorsitzende eine neue Wahl an. Es waren circa 1800 Arbeiter erschienen. Die Gelben und ihre Führer, die Betriebsleitung, hatten natürlich alles aufgeboden, um die ihnen drohende Niederlage zu verhüten. Es wurden sämtliche Meister und Kontoristen herangezogen, es wurden besonders leicht kennliche „gelbe“ Wahlzettel ausgegeben, die Wahlhandlung fand in der Weise statt, daß die einzelnen Wähler aufgerufen wurden, an den Wahlstisch traten und den Zettel abgeben mußten. Hinter der einzigen Wahlurne stand der Vorsitzende und seine Deute. Das hat aber alles nichts genügt. Die Urte der frei organisierten Arbeiter wurde mit 618 gegen 440 Stimmen gewählt und den gelben Terroristen zu ihrer wohlverdienten Niederlage verholfen. Wäre die Wahl eine wirklich freie gewesen, unbeeinflusst durch die gelbe Wahlmethode, so wäre das Ergebnis sicher noch ganz anders ausgefallen.

#### Vom Koalitionsrecht in der Versicherungsgesellschaft Friedrich Wilhelm.

Die Preussische Lebens- u. Versicherungsgesellschaft zu Berlin scheint den unwillkürlichen Spuren der Gesellschaft Victoria folgen zu wollen. Auch ihre Angestellten erkennen immer klarer die Bedeutung der Organisation und treten dem Verband der Bureauangestellten (Berlin NO. 49) bei. Die Diktation glaubt, durch Entlassung von Angestellten, die für ihren Verband tätig sind, auf die übrigen abschreckend einwirken zu können. Sie hat längst bei ihrer Subdivision Leipzig einen Akquisiteur entlassen. Die Angestellten kennzeichnen diese Entlassung als eine ungewöhnliche Maßregelung. Die in Zwickau abgehaltene Versamm-

ung der sächsischen Angestellten sah auf Wunsch des Entlassenen von Gegenmaßnahmen ab; einmütig protestierte sie aber gegen jeden Angriff auf das gesetzliche Berechtigungsrecht der Angestellten und machte der Direktion bekannt, daß die Angestellten fest entschlossen sind, jeden weiteren Angriff auf ihre Zugehörigkeit zum Verband der Bureauangestellten mit allen Mitteln zurückzuschlagen. Die Direktion der Gesellschaft Friedrich Wilhelm wird kein Verlangen haben nach einer Probe aufs Exempel. Sie wird sich übrigens von der Viktoria belehren lassen können, daß solche Willkür und Ungerechtigkeiten recht untaugliche Mittel sind.

**Erfolgreicher Mälzereiarbeiterstreik.** Der in den Mälzfabriken zu Langensalza in Thüringen ausgebrochene Streik hat mit einem Erfolg der Ausständigen geendet. Das Hauptverbot auf dem günstigen Ausgang dieses Kampfes trägt die Solidarität der Arbeiter in den Brauereien, die Mälz aus diesen Mälzfabriken beziehen. Diese Brauereien liefen Gefahr, ihr Absatzgebiet zum guten Teil zu verlieren, weil die Brauereiarbeiter sich weigerten, Mälz aus den Langensalzaer Fabriken zu verarbeiten. Das brachte die Herren Mälzfabrikanten zur Einsicht.

#### Ausland.

##### Drohender Ausstand der Wiener Caféhäusler.

Die Wiener Caféhäusler beabsichtigen am 5. Januar nächsten Jahres einen großen Streik zu inszenieren, der sich auf alle Wiener Caféhäuser erstrecken soll. Am Sonntag mußte ein großes Wiener Caféhäusler das Geschäft schließen, weil die Kellner bereits in den Ausstand getreten waren. Die Wirte wollen, um den Streik wirkungslos zu machen, in ihren Lokalen weibliche Bedienung einführen.

##### Eine Aussperrung der Schuhmacher in Schweden.

Die aus Stockholm gemeldet wird, beschloßen die vereinigten schwedischen Schuhwarenfabrikanten, daß alle Mitglieder des Vereins „Ihr“ Arbeiter am 2. Januar aussperrten. Es werden ungefähr 5000 Arbeiter von dieser Maßregel betroffen.

## Hus der Umgebung.

### Nationalliberale Zämmerlichkeit.

Als vor einiger Zeit die Leipziger Amtshauptmannschaft den Nationalliberalen im 23. ländlichen Landtagswahlkreis die Genehmigung zu einer Geldsammlung zu Wahlzwecken versagte, gebärdeten sich auch einige sogenannte liberale Organe ziemlich radikal und forderten, daß eine höhere Instanz die Entscheidung der Amtshauptmannschaft korrigiere. So erklärte die Sächsische Nationalliberale Korrespondenz, nachdem sie versucht hatte nachzuweisen, daß der amtliche Bescheid in der Praxis ganz unhaltbar sei, u. a.:

Soviel uns bekannt, sind seither bei politischen Wahlen in den Städten wie auf dem Lande solche Geldsammlungen vielfach veranstaltet und genehmigt worden. Die Parteien, Wahlausschüsse, Vereine usw. verfahren dabei gewiß selten in der Weise, daß sie nun mit einer Sammelliste auf Geratewohl von Haus zu Haus gehen; sie wenden sich in der Regel an der Hand einer Liste an eine Reihe von Personen, auf deren Unterstützung sie rechnen. Nichts anderes ist auch im vorliegenden Falle, bezüglich der Wahlzwecke, die Ablehnung der Geldsammlung ist nicht „für den Nationalliberalen Wahlzweck“, kein „Wahlzweck“, das seine Arbeit irgendwie aufhalten kann. Die Sache ist aber für alle Parteien so wichtig, daß festgestellt werden muß, ob die Amtshauptmannschaften tatsächlich gehalten sind, Geldsammlungen zu Wahlzwecken grundsätzlich zu versagen. Wir sind der Meinung, daß es sich bei diesen Geldsammlungen um ein praktisches Bedürfnis handelt, dem die Regierung nicht entgegenzutreten sollte.

Und das Leipziger Tageblatt verlangte sogar, daß die Landtagsabgeordneten Rärm schlagen und eine Klärung herbeiführen sollten.

Wir zweifeln gleich anfangs daran, daß die Proteststimmung in der bürgerlichen Presse lange andauern werde. Und jetzt, ungefähr acht Tage später, liefert uns ausgerechnet ein nationalliberales Organ den Beweis, daß wir die nationalliberalen Zämmerlinge immer noch zu hoch eingeschätzt haben. Die Sächsischen Nationalen Blätter, Publikationsorgan des nationalliberalen deutschen Reichsvereins zu Dresden, bringen kommentarlos einen Artikel von hochgeschätzter sachverständiger Seite, in dem sie sich abmühen, die eigenartige Entscheidung der Leipziger Amtshauptmannschaft mit dem Hinweis auf frühere Verordnungen und Entscheidungen zu rechtfertigen. Und dann heißt es:

Die danach zu öffentlichen Geldsammlungen erforderliche politische Erlaubnis pflegt seit einigen Jahre für politische und Wahlzwecke nicht mehr erteilt zu werden; mit vollem Rechte; denn dann muß man entweder auch unter die sozialdemokratischen Aufsätze den beherrschenden Stempel drücken — oder die Polizei behandelt die Parteien verschieden, und daran haben die Liberalen gar kein Interesse.

Aber — und das ist die Hauptsache — öffentlich sind Geldsammlungen nur, wenn das Publikum, ohne jegliche Beziehung des Sammelnden zu dem Geber, angegangen wird; Sammlungen bei Parteireisenden und bei solchen, von denen man Unterstützung seiner Sache erhofft, sind nicht öffentlich und nicht genehmigungspflichtig.

Das stellt sich dem, was die Nationalliberalen bisher schon an Zämmerlichkeit und politischer Heuchelei geleistet haben, würdig an die Seite. Die pure Angst vor der etwaigen gleichen Behandlung auch der Sozialdemokraten, ist dieser Gesellschaft so unerhört, daß sie lieber — zum so und so vielen Male — auf ihre „Ideale“ pfeifen und einen ungerechtfertigten behördlichen Druck als „das kleinere Übel“ empfinden und dulden wollen. Dabei geben sie sich der Hoffnung hin, daß sich immer noch ein Weg finden lassen wird, um die gleichmäßige Behandlung aller Parteien illusorisch zu machen, denn die „feine“ Unterscheidung zwischen „öffentlichen“ und „nichtöffentlichen“ Sammlungen zu Wahlzwecken, was bedeutet sie anders, als eine verschleierte Forderung nach einer ganz willkürlichen und ungleichen Behandlung der den Behörden angenehmen und unliebhaften Parteien? Nach dieser nationalliberalen Logik müßten eben alle sozialdemokratischen Sammlungen verboten werden, weil „der Kreis zu groß ist und keine genügenden Beziehungen zwischen dem Sammelnden und dem Geber“ festzustellen sind, während alle Sammlungen der „nationalen“ Parteien erlaubt werden müßten, weil die Sammelnden von den kleinen Beamten, Handwerkern, Arbeitern und vielleicht auch sozialdemokratischen Angestellten, die sie ungelobten beschäftigen, einer Unterstützung ihrer Sache „erhoffen“.

Und das will noch politisch ernst genommen werden.

### Die Arbeitsverhältnisse im Leipziger Landbezirk.

Das Direktorium des landwirtschaftlichen Kreisvereins Leipzig hat dem Ministerium des Innern einen Bericht erstattet über die Lage der Landwirtschaft im Leipziger Kreise im Jahre 1910. Darin heißt es u. a. über die Arbeitsverhältnisse in den landwirtschaftlichen Betrieben:

Allgemein wird die Schwierigkeit der Erlangung geeigneten weiblichen Stallpersonals betont. Die Gesündermittlungsbureaus vermitteln fast nur wenig brauchbares Personal; fleißige und brave Dienstmädchen bedürfen der Vermittler nicht und belamen ohne diese gute Stellen. Das Angebot von Arbeitskräften, namentlich männlichen, war im Berichtsjahre etwas größer. Verschiedene Arbeitsstörungen in der Industrie und im Baugewerbe hatten zur Folge, daß die Abwanderung ländlicher Arbeiter nach der Stadt nachließ und daß sogar mehrfach Arbeiter aus der Stadt aufs Land zurückkehrten, freilich in den meisten Fällen für die Landwirtschaft wenig geeignete Hilfskräfte, die große Ansprüche, aber wenig Geschick für landwirtschaftliche Arbeiten aus der Stadt mitbrachten. Gegen den Herbst hin verschlechterten sich die Verhältnisse etwas, da die wiederaufgenommene Bautätigkeit und namentlich der Leipziger Bahnhofsneubau der Landwirtschaft viele Arbeiter entzog. Infolge des erwähnten größeren Angebots an heimischen Arbeitern konnte auf einer Anzahl Güter der Bezug von ausländischen Wanderarbeitern etwas beschränkt werden. Bei diesen wird jedoch viel über Kontraktbruch geklagt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die materielle Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter haben sich in diesem Jahre weiter gebessert. Die Lohnsätze der landwirtschaftlichen Arbeiter stehen, wenn die Gleichmäßigkeit der Bezüge in Betracht gezogen wird, den Durchschnittslöhnen industrieller Arbeiter nicht nach.

Wenn in diesem Bericht die Klage über die „Leutenot“ nicht in ganz so beweglichen Tönen wiederholt wird wie in früheren Berichten, so liegt das, wie ja im Bericht selbst konstatiert wird, zu einem großen Teil daran, daß durch den teilweise klauen Geschäftsgang in der Industrie und den Baugewerben viele Arbeiter wieder hinausgetrieben wurden und in der Not die in der Regel wenig angenehmen ländlichen Arbeitsverhältnisse einer langen Arbeitslosigkeit vorzogen. Grundsätzlich ist aber die Auffassung, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse und die materielle Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter derart gebessert hätten, daß sie einen Einfluß auf die Abwanderung städtischer Arbeiter in die landwirtschaftlichen Betriebe ausüben könnten. Davon kann gar keine Rede sein. Und wenn man sich vielleicht darauf berufen sollte, daß die ortsüblichen Durchschnittsjahreslöhne für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter durch die Behörde etwas höher festgesetzt sind, so ist demgegenüber auf die durch die agrarische Liebesgabenpolitik verursachte Lebensmittelerhöhung hinzuweisen, die prozentual viel größer ist, als die ganz minimale Erhöhung der geschätzten Jahreslöhne. Uebrigens ist es völlig unzutreffend, daß die Bezüge der Landarbeiter denen der industriellen Arbeiter nicht nachstehen. Damit könnte auch höchstens bewiesen werden, daß nicht nur die Lage der Landarbeiter, sondern auch die der industriellen Arbeiter anstatt besser, nur schlechter geworden ist. Bei den Landarbeitern kommt freilich zu dem mangelhaften und ungenügenden Entlohnung noch die unangenehme Behandlung und der Schuß ihrer Ausbeuter durch eine mittelalterliche Gesindeordnung. Und wenn es noch eines besonderen Beweises dafür bedürft hätte, daß die Verhältnisse der Landarbeiter trotz aller Lobspprüche der agrarischen Korporationen noch immer sehr miserabel sind, so liefert ihn die im Bericht selbst festgestellte Tatsache, daß die genügsamen ausländischen Arbeiter sehr häufig unter Kontraktbrüchen den „angenehmen Verhältnissen“ zu entfliehen suchen. Wenn unter dem jetzigen System die Klagen über die „Leutenot“ wirklich einmal vorübergehend etwas herabgemindert werden, so tragen eben daran nicht die „gebesserten Arbeitsverhältnisse“ die Schuld, sondern die Not der Industriearbeiterschaft, die die Lage der Landarbeiter, aber nicht die der ländlichen Arbeiter verbessert.

**Nizza.** Abbruch eines Kronleuchters. Im Nachbarort Redewisch stürzte am 1. Weihnachtstages in der Saale des Gasthofes vor dem Beginn einer Abendunterhaltung der brennende Kronleuchter herab und verursachte ein Schadenfeuer. Glücklicherweise war der Saal noch so gut wie nicht besetzt, so daß keine Menschen verletzt wurden. Wäre der Unfall eine Stunde später erfolgt, wäre ein unabsehbares Unglück entstanden. Durch schnelle Hilfe war es möglich, den Brand zu lokalisieren und eine größere Ausdehnung zu verhindern.

**Eilenburg.** Achtung, Renteneinpfänger! Um zu verhindern, daß die Renteneinpfänger bei dem großen Andrang am 1. jeden Monats zu lange am Schalter warten müssen, hat das Postamt eine Einteilung der Empfänger nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen in der Weise geordnet, daß in der Zeit von 8 bis 9 Uhr vormittags Personen mit den Anfangsbuchstaben A bis G, von 9 bis 10 Uhr vormittags Personen mit den Anfangsbuchstaben H bis N, von 10 bis 11 Uhr vormittags Personen mit den Anfangsbuchstaben O bis S, von 11 bis 12 Uhr vormittags Personen mit den Anfangsbuchstaben T bis Z ihre Renten abholen. Befolgen die Renteneinpfänger diese Anordnung, so können sie binnen wenigen Minuten im Besitz ihrer Rente sein.

## Von Nah und Fern.

### Eine Tatarennachricht.

**London,** 28. Dezember. Die Blätter melden, machte die Polizei im Zusammenhang mit dem Einbruchversuch in Poundsbitch, wobei drei Schloßleute erschossen wurden, eine auffechterregende Entdeckung. Der bei dem Einbruchversuch getötete Einbrecher wurde als der seit neun Monaten in Stepney wohnende Moruntzoff identifiziert. Polizeibeamte fanden in der Wohnung bei der Durchsuchung ein vollständiges Lager von Sprengstoffen, Patronen, anarchistischen Schriften (?) sowie Revolver vor von derselben Ausführung wie die, die bei dem Einbruchversuch am 16. Dezember benützt wurden.

### Wieder ein Opfer eines unstuftigen Schulsystems.

**Berlin,** 28. Dezember. Am 1. Weihnachtstages hat sich der 10jährige Sohn eines Belegrohhändlers vom Balkon der elterlichen Wohnung in den Hof hinabgestürzt. Der Knabe, dem das Rückgrat gebrochen wurde, starb nach wenigen Stunden. Am Schluß hatte er den Auftrag erhalten, seinem Vater die schriftliche Mitteilung zu überbringen, daß er Ostern nicht nach Quinta verlegt werden würde.

### Die Einwohnerzahl Badens.

**Karlsruhe,** 27. Dezember. Das Großherzogtum Baden hat nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 2 140 005 Einwohner, gegen 2 101 728 am 1. Dezember 1905.

### Der Aetna in Tätigkeit.

**Catania,** 27. Dezember. Seit der vergangenen Nacht stößt der Aetna wieder Rauchwolken aus, aus denen Flammen zucken und ein leichter Bimsteinregen niedergeht.

**Paris,** 28. Dezember. Ueber den neuen Ausbruch des Aetna wird dem Matin aus Catania gemeldet: Eine Eruption des Aetna hat sich in den ersten Morgenstunden des gestrigen Tages ereignet. Ein fürchterlicher Ausbruch mit Getöse, das mit Artilleriefeuer zu vergleichen war, wurde vernommen. Trotzdem scheint dieser Ausbruch keine Gefahr zu bieten. Der Geologe de Pranda, Professor an der Universität Palermo, erklärte, daß dieser Ausbruch des Aetna zu den inneren Ausbrüchen gehöre, die bei dem Aetna die Regel bilden. Es sei jedoch nichts zu befürchten.

### Telephonstörungen in Belgien.

**Brüssel,** 28. Dezember. Die Störungen, die durch den gestrigen Reif an den Telephon- und Telegraphenleitungen verursacht wurden, haben fast den gesamten Telephon- und Telegraphenverkehr sowohl im In- als auch mit dem Auslande lahmgelegt, da infolge der an den Drähten haftenden schneeartigen Massen die Drähte miteinander in Berührung kommen und teilweise zerrissen sind. Mit Deutschland sind auch heute die Telephonverbindungen vollständig unterbrochen. Die aus Deutschland für Belgien bestimmten Telegramme werden von der Grenze ab per Brief weiterbefördert.

### Feuersbrunst.

**London,** 28. Dezember. Ein Großfeuer zerstörte heute nacht acht Häuser in dem kleinen Dorfe **Marby**. Da die Häuschen an einer Berglehne liegen, vermochte der Strahl der Spritzen diese nicht zu erreichen. Die Feuerwehr war infolge dessen gegen den Brand machtlos. Zwei Kinder sind in den Flammen umgekommen. Mehrere Personen erlitten mehr oder minder schwere Brandwunden.

### Ein zweiter Todessturz.

**Paris,** 27. Dezember. In Sao Paolo (Brasilien) wird gemeldet, daß dort der italienische Flieger Piccolo mit einem Eindecker aus einer Höhe von 100 Meter abstürzt ist und sofort den Tod gefunden hat.

### Opfer des Meeres.

**Bremen,** 27. Dezember. Die Rettungstation Amrum der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am 26. Dezember sind von dem spanischen Dampfer **Ursula** Rendi, Kapitän Herrra, gestrandet auf Hoernumstrand, mit Baumwolle von Wilmington nach Bremen bestimmt, durch das Rettungsboot **Emilie Robin** der Station Amrum-Nord neun Personen gerettet worden. Der Rest der Besatzung ist noch an Bord. Das Rettungsboot fährt morgen früh wieder hinaus.

**Ulm,** 27. Dezember. In der vergangenen Nacht ist am Wellenbrecher das englische Segelschiff **Anna Dittila** untergegangen. Vier Mann der Besatzung und der Kapitän des Schiffes werden vermißt, zwei wurden als Leichen geborgen, die übrigen wurden gerettet.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

**Berlin,** 28. Dezember. Heute werden im Moabitprozess eine Reihe Zeugen über die Glaubwürdigkeit des Malermeisters **Marunde** vernommen, der am 25. und 29. September in dem Pilzchen Lokale gewesen und dort den Gastwirt **Pilz** schwer belastende Wahrnehmungen gemacht haben wollte. Es traten eine ganze Anzahl Zeugen auf, die Marunde als völlig unglaubwürdig bezeichnen. Dieser sei sich seiner Schwindeleien aber infolge eines geistigen Defekts gar nicht bewußt. So erzählte Marunde, er habe einen Baunfall erlitten und es seien ihm infolge dessen zwei goldene Rippen und ein elfenbeinernes Schulterblatt eingeseht worden. Ähnliche unglaubliche Behauptungen und Schwindeleien habe der Zeuge sehr oft erzählt. Es wird weiter festgestellt, daß Marunde an dem bewußten Tage zu der von ihm angegebenen Zeit gar nicht in dem Pilzchen Lokale gewesen sein kann, da er bis um 6 Uhr auf dem Bau gearbeitet hat. Gegenüber einem Schneidermeister hat er vor einigen Tagen geäußert: Wenn nur nicht mein Lehrling vernommen wird, dann falle ich böse rein! Der nun vernommene Lehrling sagte aus, daß sein Meister sowohl am 27. wie am 29. September bis 6 Uhr abends gearbeitet hat, also nicht in dem Lokal von Pilz gewesen sein kann. Es ist aber möglich, daß dies acht Tage später gewesen ist. Die Rohrleger, mit denen M. zusammen gearbeitet hat, und die zu ihm im Streit geäußert haben sollen, sie wollten nach Moabit gehen und dort die Schuhteute niederschlagen, sagen nämlich aus, daß der Streit in Wirklichkeit acht Tage später war und sich gar nicht um Moabit drehte. Sie hätten von M. nur gefordert, daß er seine Schulden an sie bezahle.

**Belgrad,** 27. Dezember. Hier fand am Sonntag eine Massen demonstration gegen das reaktionäre Vorgehen, veranstaltet von der sozialdemokratischen Parteiorganisation, statt, an der 10 000 Personen teilnahmen. Die Demonstration war die Einleitung zu einem scharfen Kampf gegen die reaktionäre Regierungspolitik.

**Paris,** 28. Dezember. Aus **Epernay** wird gemeldet: Firta 1500 Winger hundertern gewaltfam die Absendung einer Weinladung, deren Besitzer im Rufe der Weinpartischer steht, indem sie mehrere Zäpfer zertrümmerten und den Wein in die Gasse rinnen ließen. Die Gendarmen, die vergeblich versuchte, die Ordnung wieder herzustellen, wurde von der aufgeregten Menge mißhandelt.

**Johannesburg,** 28. Dezember. Während der Feiertage haben im Randminengebiet verschiedene Kämpfe mit Eingeborenen stattgefunden. In Neulfontein griffen Eingeborene die Polizei mit Messias an, worauf mehrere von der Schußwaffe Gebrauch machte und drei Eingeborene tötete. Bei der Cydeepmine fand ein heftiger Kampf statt, wobei drei Eingeborene getötet und viele verwundet wurden. Bei der Langlaagtmine wurden sechs Eingeborene getötet.

**Konstantinopel,** 27. Dezember. Wie Tania gemeldet wird, sind vier wichtige Geheimdokumente aus der Kanzlei der türkischen Gesandtschaft in Sofia gestohlen worden. Die Diebe haben besonders nach Dokumenten betreffend die Haltung Rumäniens im Falle eines türkisch-bulgarischen Konflikts gejagt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Alfred Herr in Leipzig.

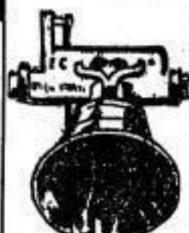
Verantwortlich für den Interatentell:

Friedrich Viller in Vordorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

# GLÜCKWUNSCH ANNONCEN



Neujahr  
:: 1911 ::

für die am Sonnabend den 31. Dezember  
erscheinende **Silvester-Nummer**  
bitten wir höflichst sofort aufzugeben!  
EXPEDITION DER LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

## Ämtliche Bekanntmachungen.

Um dem großen Andrang an den Kassenstellen der Sparkasse I im Monat Januar kommenden Jahres und auch vergeblichen Wegen tustlichst vorzubeugen, wird bereits jetzt auf folgendes hingewiesen:

I. Im Januar werden Zinsen nur in Ausnahmefällen zugesprochen.

II. Es können jedoch, wie früher, auch in diesem Jahre während der Geschäftsstunden von früh 8 bis nachmittags 3 Uhr Sparbücher der Sparkasse I zur Aufschrift von Zinsen einschließlich der Zinsen des laufenden Jahres auf Wunsch bereits in der Zeit vom 15. bis mit 20. Dezember d. J. in der Hauptbuchungsstelle am Erdmühlring 3 angenommen und mit den erfolgten Zinsaufschriften oder, wenn dies bei der Bücherabgabe bestellbar ist, mit den abgehobenen Zinsbeträgen, die dann unter dem 2. Januar l. J. befristet werden, vom 2. Januar l. J. an in derselben Stelle wieder ausgeschrieben werden.

Die Ausnahme muß jedoch spätestens bis zum 18. Januar kommenden Jahres erfolgen.

III. Irigendwelche andere Kassenstellen können in der Hauptbuchungsstelle nicht erledigt werden. Für solche dienen vielmehr folgende Kassenstellen:

- am Westplatz, Ecke West- und Promenadenstraße, geöffnet ununterbrochen vormittags 8-3 Uhr nachmittags 3-6 Uhr (auch Sonnabends),
- am Marktsteiner Steinweg Nr. 46, geöffnet vormittags 8-1/2 Uhr und nachmittags 3-6 Uhr (auch Sonnabends),
- im Markthallengebäude Bräuerstraße, geöffnet vormittags 8-1/2 Uhr und nachmittags 3-6 Uhr (auch Sonnabends),
- in der Südstraße Nr. 2b, geöffnet vormittags 8 bis 1/2 Uhr und nachmittags 3-6 Uhr (auch Sonnabends),
- am Johannisplatz 4/5, geöffnet ununterbrochen vormittags 8-3 Uhr nachmittags 3-6 Uhr (auch Sonnabends),
- im Durchgang des Alten Rathauses, geöffnet ununterbrochen vormittags 8-3 Uhr nachmittags 3-6 Uhr (auch Sonnabends).

Außerdem bestehen zur Einzahlung von Geldern und Rückzahlungen von Sparbüchern der Sparkasse I folgende Annahmestellen:

- bei Herrn Kaufmann Otto Brießig in Firma Otto Bartusch Nachf., Tauscher Straße 5,
- bei Herrn Gebr. Spillner, Windmühlenstraße 37,
- bei Herrn Heinrich Unruh Nachf., Weststraße 23,
- bei den Herren Walter Krause und Kurt Flemming, Inhaber der Firma Julius Hoffmann, Peterssteinweg 3,
- bei Herrn Drogenhaus Knyast & Deutrich, Grimmaische Steinweg 17,
- bei Herrn Richard Voehls, Postleferant, Kaffeebrennerei, Kolonialwarengeschäft, Palnstraße 10/18.

IV. Damit vom Februar l. J. an die Zinsaufschrift ohne größeren Aufenthalt geschehen kann, empfiehlt es sich, gelegentlich, aber möglichst bald und spätestens 3 Tage vor der Buchvorlegung der Sparkasse I durch die Post, freigemacht, oder durch Abgabe eines Zettels in einer der oben erwähnten 6 Kassenstellen der Sparkasse I unter Bezeichnung der Nummern der Sparbücher und der Namen, auf die sie lauten, mitzutellen, bei welcher dieser 6 Kassenstellen man die Sparbücher im Laufe des nächsten Jahres bestimmt einmal vorzulegen und dabei die Zinsen aufschreiben zu lassen wünscht.

V. Schließlich machen wir erneut darauf aufmerksam, daß die Zinsbeträge sofort, von Beginn eines neuen Jahres an, in den Konten der Sparkasse ohne weiteres, auch ohne Vorlegung der Sparbücher, und ohne ihre Eintragung in diese der bestehenden Einlage hinzugerechnet und, mit dieser zusammen, vom 1. Januar des betreffenden Jahres an bis zu ihrer Abhebung erneut verzinst werden, soweit nicht die zulässige verzinste Höchsteinlage dadurch überschritten wird.

Leipzig, den 21. November 1910.

Der Rat der Stadt Leipzig.  
Finanzamt.

## Sparkasse Oetzsch.

Die hiesige Sparkasse bleibt wegen des Rechnungsabschlusses geschlossen vom 19. bis mit 31. Dezember 1910.

Einzahlungen auf neue Bücher und Hypothekenzinsen werden auch während dieser Zeit angenommen.

### Extra billiges Weihnachts-Angebot.

Wegen Räumung meines Ladens offeriere: Hochmod. Damentaschen, Portemonnaies, Zigarren- und Zigaretten-Etuis, Photographie-Alben, Schulranzen und Mappen, sowie Luxus-, Haus- und Wirtschaftsgegenstände. Spielwaren zu jedem annehmbaren Preise. Für Weihnachtsbescherungen, Tombolas passende Neuheiten zu billigsten Preisen.

Ernst Enge, bis Abbruch des Grundstückes Grimmaische Steinweg 3, Hauptpostgebäude.

### Walther Ludewigs Liniment

Berühmte Einreibung bei Gliederreihen, Rückenschmerzen, Verrenkungen usw. usw., Flasche 1.50 Mk. nur Salomonis-Apothek, Grimmaische Straße 17.

## Ortsverein L.-Gohlis

Freitag, den 30. Dezember im Schloss Drachenfels

### Gr. Lichtbilder-Vortrag

mit kinematographischer Vorführung. Ausgeführt von Herrn Laube.

Eintrittskarten für Mitglieder Kinder 5 Pfg., für Erwachsene 10 Pfg. Einlaß 8 Uhr. [24051] Anfang Punkt 4 Uhr. Zahlreiche Beteiligung erwartet Der Vorstand.

## Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-Volkshaus Zeltzer Str. 32  
= stelle Portal rechts, l.

Bürozeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr. Telefon 3784.

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bürozeit entliehen werden.

Sonnabend, den 7. Januar 1911, abends 8 1/2 Uhr, im Volkshaus [24447]

### Lichtbilder-Vortrag

des Führers der schwedischen Südpol-Expedition Professor Dr. Otto von Nordenskjöld über: Zwei Jahre im Eise des Südpols ca. 100 Lichtbilder

nach Originalaufnahmen aus der Südpolarregion. Das Rauchen ist verboten!

Eintrittskarten à 25 Pfg. sind durch das Bureau, die Hauskassierer und Vertrauensleute zu beziehen.

## Griechische Naturweine

darunter welche über 20 Jahre alt [24618] meistens Eigenbau, garantiert rein, à Flasche 1-5 Mk.

Rotweinpunsch 1.25 u. 2 Mk.

Griechische Weinstube, Salzgässchen 7.

## Dresdner Hof Hotel u. Konzerthaus

Rupfergasse 12, Tel. 6700. Neue Bewirtung. Schöne Fremden-Zimmer mit sauberen Betten. Elektrische Beleuchtung. Zivile Preise. Hochinteressante Sehenswürdigkeiten. Täglich Frei-Konzert erstklassiger Kapellen. Warme Küche Tag und Nacht. Erg. Albert Zimmermann.

## Deutsche Trinkstube.

Café Max und Moritz. [6082] Katharinenstr. 10. Böttchergässchen 2.

Altbekanntes Verkehrslokal.

Täglich Freikonzert.

## Bären-Schänke

Nikolaistr. 15. Tel. 2765. Empf. m. Volantität m. Gesellschaftg., ff. Bier u. Speisen (tägl. Spezialger.). Ergebenst Joseph Lippert.

## Bücklinge

frischeste ganze Kiste 1.-Mk. Bratderlinge 1/2 Dose ca. 8 Str. 2454 do. " " " " 1854 ff. Rollmöpse " " " " 1054 Bismarokbg. " " " " 1654 Geleehering. " " " " 8 Pf. 1654 Dose ca. 1 Pf. 324, Dose ca. 2 Pf. 484 Russ. Sardinen 1/2 ca. 8 Pf. 1284 Oelsardinen 1/2, Dose ca. 44 St. 2004 Vollheringe (Salzheringe) 4 Stück 204 Kapern u. Perlwiedeln Pf. 1204 ff. Sardellen 1/2 Pf. 1204 ff. Pfeffergurk. Dose ca. 8 Pf. 2004 ff. Senfgurken " " 8 " 2004 Prompter Versand n. auswärts.

## Vollheringe

Konkurrenzlose feine Ware empfiehlt zu billigen Preisen Willy Fettschler jun. Böttcherer und Heringsgeschäft Leipzig, Schreiberstr. 12.

## Eilenburger

Wohnungs-Einrichtung. Schlafzimmern, Küchen. [\*] Günstige Zahlungsbedingungen. Lendel, Pl., Aurelienstraße 4.

## Eugen Spott

Windmühlenstr. 24. Tel. 4498. vis-a-vis Kurprinzstraße.

## Warum streiten Sie!



Es ist doch allgemein anerkannt, daß eine Fleischbrühe aus **OXO Bouillon-Würfel** der Comp<sup>te</sup> **LIEBIG** das erfrischendste Getränk bildet. Durch einfachen Ansaß hochenden Wassers herzustellen. Preis 5 Pfg.



## Achtung!

Nur v. feinst: Geschäften, Militärs, Kavalleren, Studenten wenig getragene Sachen, feinst: Arbeit, reine Wolle. Anzüge, die 70-100 A. gekostet, für 8, 12, 16, 20 A. Herbst- u. Winter-Paletots, teilw. auf Seide gearbeitet. Hosen, Jackette, spottbillig. Elegante Gesellschafts-Anzüge sehr billig, auch leihweise.

## Mandel Tauchaer

Str. 22, l.



Irrigatoren, Mutter-spritzen, Leibbinden, Unterlagen, Damenbinden, Verbandwatte usw. sowie alle Art. zur Kranken- u. Wundpflege, hygien. Bedarfsartikel. Diskret. Versand nach auswärts. Leipzig 7, Halleserstr. 19. Karl Klose, Fernsprecher 18737. Katalog auf Verlangen gratis.

## Neu! Neu! Wichtig für Arbeiter!

Nur von feinsten Kavalleren, Studenten wenig getrag. Anzüge, engl. Stoffe, Arbeit, die neu bis 100 Mk. gekostet haben, 8, 12, 15, 18, 22 Mk. Winter-Paletots, Joppen elegante Gesellschafts-Anzüge spottbillig, auch leihweise. [\*] Nur Querstr. 32, l. Ed. Schützenstraße.

## Zahn-Atelier

Willy Schult Peterssteinweg 10, l. Ecke Münzgasse. Teilzahlung gerungeltet. Fernspr. 10352.

## Familienanzeigen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes, unsern guten Vaters sagen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank. L. Plagwitz, den 27. Dezember 1910. [24062] Lina verw. Welsse nebst Kindern.

Allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß am Montag früh 8 1/2 Uhr mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Schwiegervater und Bruder **Eduard Rosenheinrich** nach kurzem aber schwerem Leiden im Alter von 50 Jahren sanft entschlafen ist. [24088] Leipzig-Plagwitz. Die trauernden Hinterbliebenen. Beerdigung findet Donnerstag, den 29. Dezember, vorm. 12 Uhr, vom Trauerhause, Werseburger Str. 15, aus statt.

## Richard Lenken.

Sein aufrichtiger und biederer Charakter sichert ihm ein ehrendes Andenken. [24042] Die Kollegen der Firma E. Pinkau & Co., A.-G.

Politische Ueberlicht.

Eine Massendemonstration in Sofia.

Aus der bulgarischen Hauptstadt schreibt man uns: Die seit Jahren dauernde Teuerung, der jährlich sich vermehrende Steuerdruck und die fortwauernde Nichtbeachtung der Forderungen der Arbeiterschaft durch die bulgarischen Regierungen aller politischen Schattierungen haben in den Arbeitermassen einen tiefen Groll erweckt, der längst nach einer machtvollen Aeußerung suchte. Die Arbeiter Bulgariens haben keinen Vertreter im Parlament und können ihre berechtigten Forderungen dort nicht zur Debatte stellen. Sie haben daher den Weg des öffentlichen Protestes sehr oft betreten und Delegationen zu den jeweils regierenden Ministern geschickt, um auf ihre Forderungen eine amtliche Antwort zu bekommen. Dieses Mittel hat sich als ziemlich wirksam erwiesen insofern, als dadurch auf die Regierungen ein Druck ausgeübt und andererseits unsere Agitation in die uns noch fernstehenden Arbeitermassen getragen wurde. Von allen öffentlichen Kundgebungen aber hat eine sich als besonders wirksam erwiesen, nämlich die Massendemonstration vor dem Parlament während seiner Tagung.

Die erste Massendemonstration vor dem Narodno Sobranje haben wir im Dezember 1905 durchgeführt. Der damalige stambulowitsche Minister, der nachher ermordete Petkoff, versprach darauf der Arbeiterschaft einige gesetzliche Schutzmahregeln, von denen einige auch verwirklicht wurden. Aber mit dem Einsetzen der Reaktion, die während der Geschäftsbauer dieses Ministeriums bald nachher erfolgte, blieben diese Mahregeln nicht nur auf dem Papiere stehen, sondern es wurden sogar neue reaktionäre Gesetze gegen die Arbeiterschaft geschaffen. Mit dem Uebergang der Regierungsgewalt auf das gegenwärtige demokratische Kabinett Malinoffs wurden zwar einige dieser reaktionären Gesetze wieder aufgehoben, aber die öffentlich verkündeten Reformen blieben aus und die wichtigsten Arbeiterschutzmahregeln der früheren Gesetze blieben ohne Anwendung.

Die politischen Verwicklungen auf dem Balkan haben unserer Agitation in den letzten Jahren schwere Hindernisse in den Weg gestellt und die Arbeiter davon abgehalten, ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft dem Protest gegen ihre elende ökonomische Lage zu widmen. Im vorigen Jahr hatten wir zwar eine Aktion im ganzen Lande eingeleitet, um die notwendig gewordenen politischen und sozialen Reformen von der Regierung zu erzwingen. Teilweise hatte diese Aktion auch Erfolg, denn die Regierung bewilligte einige Hunderttausend Frank für die Verbesserung der Lage der Eisenbahnarbeiter, Volksschullehrer und Staatsangestellten, aber für die Arbeiterschaft in den Privatbetrieben sprang dabei nichts heraus. Am nun unsere Aktion für die Verbesserung der Lage der Arbeiter noch wirksamer zu gestalten, haben die Zentralleitungen unserer Partei und der Gewerkschaften neuerdings einen Protest ausgearbeitet, der der Arbeiterschaft im ganzen Lande zur Unterschrift unterbreitet wurde und von einer Arbeiterdelegation dem Präsidenten der Narodno Sobranje und dem Ministerpräsidenten überreicht werden sollte. Es wurden zahlreiche Protestversammlungen in den Provinzstädten und Dörfern veranstaltet, und von einer Werkstatz zur andern wurde agitiert, um den Protest zu unterzeichnen. Das Resultat war sehr zufriedenstellend. Während wir vor einigen Jahren kaum 9000 Arbeiter zum Unterschreiben unserer Forderungen bewegen konnten, haben sich dieses Jahr mehr als 18 000 Arbeiter bereit gefunden. In unseren Gewerkschaften hatten wir im vorigen Jahr 4000 Mitglieder, an der jetzigen Aktion hat sich demnach ein sehr großer Teil der noch unorganisierten Arbeiterschaft beteiligt.

Der Protest mit den Unterschriften, die einen stattlichen Band in großem Format bilden, sollte am 7./20. Dezember dem Präsidenten von der Arbeiterdelegation übergeben werden. Die Genossen der Hauptstadt Sofia beschloßen, den Protest durch einen halbtägigen Streik und mit einer Massendemonstration vor dem Parlament zu unterstützen. Im stillen wurde dafür emsig gearbeitet und an dem genannten Tage um drei Uhr nachmittags versammelten sich eine über dreitausend Personen zählende Menge mit ihren Gewerkschaftsfaschen und Emblemen vor dem Volkshause. Da waren Arbeiter aus allen Branchen der Industrie und der Staatseisenbahnwerftstätis bis zu den Handelsangestellten, sowie einzelne Vertreter der Telegraphisten, Postangestellten, Volksschullehrer, Staatsangestellten und Studenten. Punkt vier Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Die Polizei hat uns dabei gute Dienste geleistet. Sie verbot uns den Durchgang durch gewisse Straßen und das Versammeln vor dem Parlament. Die Antwort der Arbeiterschaft war, daß sie selbst sich das Recht zur Demonstration trotz Polizeiwillkür nahm, und sie ist fest entschlossen, es mit allen Mitteln und Opfern zu verteidigen.

Das Vorgehen der Polizei steigerte die Spannung ganz ungemein. Der Zug der organisierten Arbeiterschaft schwoll von Minute zu Minute immer mehr an, und die fünftausendköpfige marschierende Menge wurde von dreihundert bis viertausend Personen zu beiden Seiten des Zuges begleitet. Einige hundert Schritte vor der Einmündung in den breiten Platz vor dem Parlament wurde der Weg durch drei Reihen berittener Polizisten gesperrt, die hinter sich zwei Reihen bewaffnete Soldaten hatten. Ein mehrtausendstimmiges: Nieder mit der Polizei! und ein bedäufendes Pfeifen erfüllte die Luft. Um noch einmal den Versuch zu machen, die Regierung zur Bestimmung zu bringen, wurde schleunigst eine Deputation zu dem Minister des Innern geschickt, während die demonstrierende Arbeiterschaft die internationale und andre revolutionäre Nieder anstimmte. Endlich beugten sich die Minister, und der Weg zum Platz wurde geöffnet. Die Soldaten und Polizisten umringten das Parlament, damit die Arbeiterschaft keinen Zwang auf die Abgeordneten ausüben könne. Sie konnte aber nicht verhindern, daß sich Genosse Sakaloff auf die Stufen des Denkmals vor dem erleuchteten Parlamente schwang und eine machtvolle Rede vor der zehntausendköpfigen Menschenmasse hielt, in der er, enthuftig begrüßt, eine Brandmarke der heutigen bürgerlich-anarchistischen „Ordnung“ vollzog. Während

auf diese Weise draußen die Sofiaer organisierte Arbeiterschaft ihrem schäumenden Groll Luft machte, trug drinnen in dem Parlament die Delegation dem Ministerpräsidenten Malinoff die Forderungen der bulgarischen Arbeiter vor, die in drei Punkten gipfelten: Eine wirkliche Arbeiterschutzesetzgebung, das Proportionalssystem für die Parlamentswahlen und Verminderung der indirekten Steuern bei Einführung der progressiven Einkommensteuer.

Der Minister gab, wie eine Stunde später den wiederum vor dem Volkshause versammelten Demonstranten von den Delegierten mitgeteilt wurde, eine ausweichende Antwort. Trotzdem ist die Demonstration nicht umsonst gewesen: sie wird ihre günstigen Folgen erst später zeitigen. Bezeichnend ist, daß die Demonstration den Anlaß gab zu einem Protest der Kaufleute und Handwerksmeister. Diese schlossen am folgenden Tage sämtlich ihre Läden, um dadurch gegen die ihnen auferlegten Patentsteuern Verwahrung einzulegen.

Deutsches Reich.

Die Angst! Die Angst!

Das Gerüppe im Schrank rührt sich wieder: mit dem Zusammentreten des preußischen Abgeordnetenhauses Anfang Januar ist auch wieder die preußische Wahlrechtsfrage aktuell geworden. Freilich: Herr Bethmann will mit einer neuen Vorlage noch ein wenig warten. Der brave August Scherl, der ja die Nieren der Könige und ihrer Minister kennt, schreibt über Bethmanns Pläne in seinem Berliner Lokalanzeiger folgendes:

Die preußische Regierung, das ist in erster Linie der Ministerpräsident v. Bethmann-Hollweg, ist der Ansicht, daß diese Angelegenheit bis zum Vollzug der allgemeinen Neuwahlen zum Reichstage ruhen muß. Erst dann wäre es, je nach dem Ausfalle dieser Wahlen, möglich, daß die maßgebenden Parteien in beiden Häusern des Landtags ihre Stellung zu dieser Frage revidieren würden, und daß eine neue Wahlrechtsvorlage ein besseres Schicksal haben würde als die vorjährige. Wollte man sie jetzt schon wieder einbringen, so würde angesichts der herrschenden Parteigegegensätze zu befürchten sein, daß sie lediglich einen weiteren Zantappel abgäbe und das Ergebnis ebenso negativ ausfiele wie vor einem Jahre. Das aber möchte der Ministerpräsident unter allen Umständen vermeiden, da er nicht auf dem Standpunkt steht, daß das feierliche Versprechen der preußischen Thronrede vom 20. Oktober 1908 durch die Einbringung einer Wahlrechtsreformvorlage erfüllt sei, gleichviel, ob diese im Landtage scheiterte oder zustandekam.

Man kann sich denken, daß die konservative Presse über diese Notiz aufs äußerste erobst ist. Die Deutsche Tageszeitung erklärt, daß das Versprechen des Königs von Preußen tatsächlich bereits erfüllt sei. Besonders aufgeregt aber ist sie über den Plan, die Reichstagswahlen mit der preußischen Wahlrechtsfrage zu verquiden. Das hieße ja, die preußische Wahlrechtsfrage zur Wahlparole zu machen! Ist das Brotwucherorgan entsetzt, und dazu sei doch Herr Bethmann „viel zu klug!“

In der Tat: zu klug! Aber uns interessiert nicht, wozu Herr Bethmann zu klug oder nicht zu klug ist! Uns interessiert überhaupt nicht, was Herr Bethmann will, uns interessiert nur, was er muß. Und das wird ihm schon die preußische Arbeiterklasse beibringen.

Ein Zentrumspräsident.

Der Tod des Grafen Ballestrem weckt auch die Erinnerung an die traurige Rolle, die der „in Demut ersterbende“ Rittmeister als Reichstagspräsident im Dezember 1902 spielte, als die zolltote Meute der Reichstagsmehrheit den Antrag Kardorff durchpfeifchte und damit die Minderheit vergewaltigte. Der Berichtserstatter der Frankfurter Zeitung schreibt in seinem Nachruf für Ballestrem darüber folgendes:

Die Frankfurter Zeitung hatte ihn damals scharf interpelliert und gefragt, warum er sein Amt nicht niederlege. Er sprach mit mir darüber und sagte mir, daß er lange geschwankt und mit sich gekämpft habe. Er bleibe Präsident nur, weil er wisse, daß sein Rücktritt an der Sache nichts ändern würde und daß die Mehrheit entschlossen sei, sofort einen andern Präsidenten zu wählen, der rücksichtslos den Kardorffschen Antrag durchzuführen werde. Man merkte ihm an, daß ihm die Sache sehr nahe ging und daß er wohl nicht aus persönlichen Gründen, sondern aus politischen, vielleicht der Partei wegen, an der Spitze des Reichstags bleiben wollte. Er war weicher, als es sonst seine Art war, und schloß: „Einem alten Bekannten und Freunde will ich aber kein Hehl daraus machen, daß ich diesen Antrag Kardorff für verfassungsmäßig unzulässig und für eine Gewalttat halte. Ich habe versucht, diese Auffassung zur Geltung zu bringen, es ist mir nicht gelungen.“

Also der brave Zentrumsgraf machte als Präsident eine Sache mit, die er als Verfassungsbruch und Gewalttat ansah! Seine elenden Ausreden, die er zu seiner Entschuldigung vorbringt, sind ja kaum des Lesens wert.

Wieder ein Aufstand in den Kolonien.

Diesmal sind es die im Stillen Ozean nördlich von Neu-Guinea gelegenen Karolineninseln, des deutschen Reiches jüngste koloniale Erwerbung, von denen die Hochpost kommt, daß von Eingeborenen vier deutsche Beamte und fünf eingeborene Diener ermordet wurden. Ein Telegramm des Wolffbüreaus meldet darüber:

Berlin, 27. Dezember. Nach einem von dem stellvertretenden Gouverneur von Deutsch-Neu-Guinea, Regierungsrat Dr. Ohwald aus Yap (Karolinen) eingetroffenen Telegramm sind am 18. Oktober der Bezirksamtmann Regierungsrat Böder, Sekretär Brauckmann, Stationsbeamter Hollborn, Begebautehülfer Häfner und fünf eingeborene Bootsjungen auf Dscholabach von Dscholabscheuten ermordet worden, die sich seitdem im Aufstand befinden. Der Beweggrund scheint Unzufriedenheit mit Begebauten gewesen zu sein. Die sogenannte Kolonie war bedroht und wurde mit treu gebliebenen Eingeborenen verteidigt. Die Nachricht traf am 30. November mit dem Dampfer Germania in Rabaul ein. Der stellvertretende Gouverneur ging sofort mit neunzig Polizeisoldaten, dem Sekretär und dem Polizeimeister nach Ponaape und fand alle übrigen Europäer wohlbehalten. Erste Angriffe auf die Kolonie hatten und haben seitdem nicht stattgefunden. Am 18. Dezember trafen weitere sechzig Soldaten ein, am 19. Dezember S. M. S. Cormoran. Die Zahl der Aufreiter beläuft sich auf 200 bis 250; sie haben angeblich etwa

90 Gewehre und andre Schußwaffen, wieviel Munition ist unbekannt. Bisher herrscht übrigens in Ponaape völlige Ruhe und die Einwohnerschaft verhält sich zum größten Teil loyal.

Nach einem weiteren Telegramm ist inzwischen noch das Kriegsschiff Planet (Vermessungsschiff) von Neu-Guinea nach Ponaape abgegangen.

Die Insel, auf der sich die Nordiat ereignete, liegt nördlich der Hauptinsel der Ostkarolinen Ponaape. Ihre Bewohner sind schon seit einigen Jahren unruhig, und zwar dürfte die Unzufriedenheit in der Hauptsache auf die Begebauten zurückzuführen sein, die von der deutschen Regierung unternommen wurden, um ihre Macht auf den gänzlich unwegsamen Inseln zu befestigen. Bisher waren die einzelnen Eingeborenenansiedlungen nur auf dem Seewege zu erreichen. Schon 1908 drohte ein Aufstand, dem aber durch die Stationierung eines Kriegsschiffes und einer größeren Anzahl von Polizeisoldaten vorgebeugt wurde. Es scheint nun, daß sich die Unzufriedenheit unter den Dscholabscheuten inzwischen soweit gesteigert hatte, daß sie sich in einem Angriff auf Regierungsbeamte entlud. Ob etwa deren Verhalten oder ungerechte Anforderungen an die kriegerisch veranlagten, an andauernde und regelmäßige Arbeit nicht gewöhnten Eingeborenen den Anlaß zu der Nordiat gegeben haben, darüber wird die Regierung umgehend Auskunft geben müssen. Mag diese aber auch ausfallen wie sie will, so steht doch schon jetzt das eine fest, daß die Ermordeten Opfer der kapitalistischen Kolonialpolitik geworden sind, die in ihrem Hunger nach neuen Betätigungssphären für das deutsche Kapital Völkern zu „zivilisieren“ sucht, die von dieser Art Zivilisation nichts wissen wollen und mit der Ermordung der Zivilisatoren antworten. Und die bereits Gefallenen werden nicht die Einzigen sein, denen diese „friedliche Eroberungsarbeit“ das Leben kostete; vielleicht sind inzwischen schon eine Reihe von weiteren Verlusten zu beklagen, die bei der weiten Entfernung dieser Inselgruppen vom Mutterlande erst nach Wochen hier bekannt werden.

Und noch eine weitere Folge wird der neueste Kolonialaufstand haben: die Forderung nach einer weiteren Verstärkung der deutschen Auslandskreuzerflotte oder wenigstens des Mannschaftsbestandes der Schutztruppe. Die bürgerliche Presse beginnt bereits in dieser Richtung mobil zu machen. So schreibt das Leipziger Vimanblatt:

Bei den riesigen Entfernungen der einzelnen Inseln und Inselgruppen des deutsch-australischen Besitzes untereinander kann eine leibliche Sicherheit der Europäer nur durch maritime Streitkräfte gewährleistet werden, durch das regelmäßige Voraufgehen der Nachmittel des Reiches. Im übrigen aber beruht die Herrschaft der weißen Rasse in Kolonien mit farbiger Bevölkerung doch im letzten Grunde auf dem moralischen Einbruch des Herrenvolkes. Es kommt darauf an, die Eingeborenen in der Furcht des Herrn zu erhalten und ihnen gelegentlich das Ausichtslose einer Erhebung zu Gemüte zu führen.

Zwar muß das Blatt selbst wenige Zeilen tiefer eingestehen:

Der Bezirkshauptmann hat sich ohne militärischen Schutz auf die kleine Insel Dscholabach begeben und ist von den mit den Anordnungen der deutschen Regierungsbehörde unzufriedenen Eingeborenen samt seinen vier weißen Begleitern und fünf Eingeborenen kurzerhand niedergeschossen worden. Das sind Ausbreche explosiver Wildheit, die sich immer wiederholen werden in Gegenden, deren Bevölkerung oft noch nur sehr nominell unter der Herrschaft einer europäischen Kolonialmacht steht, und die sich naturgemäß innerlich niemals ganz mit der Tatsache abfindet, daß die fröhliche Ungebundenheit von einst ein schöner Traum geworden ist.

Schadet aber alles nichts, die günstige Gelegenheit, für weitere Rüstungen Stimmung zu machen, darf nicht ungenützt vorübergelassen werden. So wird auch die verhältnismäßig geringfügige Erhebung auf dem kleinen Korallenriff im Stillen Ozean zum Anlaß, um dem imperialistischen Moloch neue Nahrung zuzuführen.

Politische Kothäuser.

Der Kurs, den die polnische Reichstagsfraktion eingeschlagen hat, verknüpft die polnische bürgerliche Presse, die sich an die Arbeiter und das Kleinbürgertum wendet und die demokratische Masse wahren muß. Speziell die unangenehme Wirkung der Rede des Grafen Rielzynski bei der Kaiserreden-Interpellation, in der der Regierung die Dienste des Polenklubs direkt angeboten wurden, mußte irgendwie durch Kommentare gemildert werden. Deshalb erklärt der Dziennik Berlinski, die Rede des Grafen, „der wie ein freiwilliger Regierungskommissar sprach“, habe bei der Mehrheit der Polenfraktion Unwillen hervorgerufen. Und der Gnesener Echo jammert, daß die demokratische Mehrheit der Polenfraktion sich von der junterlichen Minderheit an der Nase herumführen lasse. Diese Ausreden sind direkt komisch, weil erstens der Abgeordnete Rielzynski zur demokratischen Mehrheit gehört; er ist selbst Mitglied der Zeitung der nationaldemokratischen Partei. Die Ausreden wiederholen sich zu oft, um Glauben beanspruchen zu können. Als der Prälat Jazdzewski als Vorsitzender der polnischen Landtagsfraktion die Erhöhung der Zivilliste befürwortete, schrieb die „demokratische“ Presse auch von Ueberzumpelung und drohte dem Prälaten mit energischer Maßregeln. Dem Donner folgte aber kein Sturm. Die polnischen Kleinbürgerlichen Demokraten ähneln in ihrer Prädelle jenen jungen Damen, die ihre klugenweiße Unschuld öffentlich ausstellen in der stillen Hoffnung, sie bald vergewaltigt zu sehen.

Deutsches Bier den deutschen Trinken.

Der Welt am Montag wird aus Nordschleswig geschrieben: „Die auf den Kleinbahnhöfen im Kreise Sadersleben angestellten Stationsvorsteher, die gleichzeitig die Bahnhofsverwaltung gemietet haben, müssen mit dem Kreis als Vermieter einen Vertrag unterzeichnen, wonach sie laut § 12 dieses Vertrages verpflichtet sind, nur Bier aus der Zuglängschen Brauerei (d. h. der einzigen deutschen Bierbrauerei am Plage) oder von Zugläng zugelassenes Bier zu verkaufen. Im Zuwiderhandlungs-falle hat der Mieter eine konventionale Strafe von 10 Pf. für jedes Liter Bier zu zahlen, nicht aber an den Vermieter, sondern an den von dem Kreise offiziell angestellten Bierlieferanten! Ein angenehmer Zufall hat es nun gemacht, daß eben jener Zugläng vor kaum 14 Tagen in einer Rede im deutschen Verein geäußert hat, wie die Deutschen im Gegenfah zu den Dänen gerne allen Gewerbetreibenden ihre Nahrung gönnen! Der frühere Vandraut Beyerler aus Sadersleben (jetziger Polizeipräsident in Rixdorf) behauptete sich, als schon solche Gerüchte in die Öffentlichkeit drangen, daß sie unwahr wären, und stempelte den Urheber derselben, eben einen ihm namhaft gemachten Bahnhofsdirigenten, offen als Lügner.

Dieser wagte nicht nur keinen Widerspruch zu erheben, sondern gab seinem Vorgesetzten, dem Landrat, recht, obgleich er das Entgegengesetzte durch einen schriftlichen Kontrakt hätte beweisen können.

Die Aufschrift spricht für sich selbst und bedarf keines besonderen Kommentars. Die preussische Regierung wird aber doch nicht umhin können, sich zu dieser eigenartigen Germanisierungsmethode zu äußern.

#### Landratschmerzen.

Die preussischen Kreisräte pflegen am Ende ihrer jeweiligen Tagung ein Festessen zu veranstalten, bei welcher Gelegenheit der „politische“ Landrat eine Rede vom Stapel zu lassen gerührt. Diese Gewohnheit besorgte auch der Landrat v. Herin-Gesche des Kreises Meise. Die Merikale Meiser Zeitung berichtet über den Wortlaut dieser Rede:

Unsere heutigen Zeiten seien nicht erfreulich. In jedem Lande trete dieselbe große Bewegung auf, welche darauf ausgehe, alles umzustürzen, was uns heilig ist, oder man habe es mit Händen unrunder junger Leute zu tun, die die Ordnung in Frage stellen. Von allen Ländern zeige Preußen noch die größte Sicherheit. Unser kaiserlicher Herr halte ein strammes Regiment und seine Rede in Königsberg sei wirklich großartig gewesen. Er stehe über den Parteien und werde stets dafür eintreten, daß die Rechte der katholischen und evangelischen Konfession gewahrt bleiben und nicht eine umstürzlerische Partei in unsere, und ins Herz gewachsene Religion Unordnung bringe. Unser Kanzler sei ebenso zuverlässig. Gefahr stände also nicht bevor.

Am Schlusse seiner Rede, in der auch Ausdrücke wie „unverschämte Bengel“, „eins zwischen die Ohren geben“ usw. vorkamen, machte der Landrat eifrig Propaganda für die Kriegervereine.

Die Herren Landräte haben es heutzutage eben wahrlich nicht leicht!

Berlin, 28. Dezember. Wie eine hiesige halbamtliche Korrespondenz zu melden weiß, besteht im Reichstage die Absicht, vor dem Beginn der zweiten Etatslesung noch eine Reihe der vorliegenden Gesetze teils in zweiter, teils in dritter Lesung zu verabschieden. In Frage kommt zunächst das Hausarbeitsgesetz, das Zuwachsteuerergesetz, das Reichsbesteuerungsgesetz, das Arbeitskammergesetz, das Gesetz über die Errichtung eines obersten Kolonialgerichtshofes und eine Reihe kleinerer Gesetze. Die erste Lesung des Beschäftigungsgesetzes wird ebenfalls noch im Januar stattfinden.

Humanitärer Strafvolzug. Der Genosse Wojciechowski aus Dortmund, der wegen einer Wahrschlagsproklamation zu drei Wochen Gefängnis verurteilt wurde, mußte auf Anforderung der Behörden am ersten Weihnachtstage seine Strafe antreten. Würde er die Feiertage mit den Seinigen verbracht haben, so würde natürlich der christliche preussische Staat aus den Fugen gegangen sein. Nichts zeigt besser als solche kleinlich-geschäftigen Rücksichtslosigkeiten die Barbarei der preussisch-kapitalistischen Kultur.

Bändlerischer Arbeiterkampf. Unter dem Titel: Der deutsche Landarbeiter erscheint seit 1. Oktober ein Wochenblatt, das, nach den Mitteilungen der Deutschen Tageszeitung, „auf die Bedürfnisse der Landarbeiter“ zugeschnitten ist, d. h. was man eben in agrarischen Kreisen unter Bedürfnissen der Landarbeiter versteht. Das Blatt ist, nach derselben Quelle, durchweht von wasserländischer Gesinnung und führt den Kampf gegen die Sozialdemokratie mit der erforderlichen Entschiedenheit.

Mit den Bändlern steht es jetzt recht schlecht; die Landarbeiter sollen nun den Karren aus dem Dreck ziehen helfen. Ob die Hoffnungen sich erfüllen werden? Die Bändler glauben wohl selbst nicht recht dran.

Kleine politische Nachrichten. Das portugiesische Amtsblatt veröffentlicht zwei Dekrete, durch die das Gesetz über die Zivil- und das Gesetz betreffend die Legitimierung unehelicher Kinder publiziert werden. — Der rumänische Finanzminister unterbreitete der Kammer einen Gesetzentwurf über die Einkommensteuer, der von der Kammer mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. — Nach Konstantinopeler Blättermeldungen haben Beduinen neuerdings Waan im Wilajet Bedschas angegriffen, sind jedoch durch Truppen vertrieben worden. Nach Waan wurden fünf Bataillone entsandt. Die Bedschasbahn ist nunmehr bis Medina frei.

### Rußland.

#### Studentenverfolgungen.

Mosk., 27. Dezember. Wegen Abhaltung einer unerlaubten Versammlung wurden 41 Studenten der Universität auf administrativem Wege zu Strafen von einem Rubel bis zu zwei Wochen Haft verurteilt.

### Italien.

#### Die Wahlreform.

Die kugantische Wahlreform, deren Modalitäten den Uebergang unserer Fraktion zur Opposition bestimmt haben, dehnt erfleht das Wahlrecht auf alle aus, die lesen und schreiben können, bedroht zweitens die Nichtbeteiligung an der Wahl mit Geldstrafen und dem zeitweiligen Verlust des Rechtes, öffentliche Ämter zu bekleiden, und hebt drittens die Wahlbarkeit für Beamte in gewissen hohen Staatsstellungen auf. Man schätzt, daß die Erweiterung anderthalb Millionen Wähler zuzugute kommen werde. Von der Stimmpflicht sind die Minister ausgenommen, die Geistlichen, Polizeibeamten, alle in öffentlichen Diensten Beschäftigten, die Kranken, und schließlich die, die außerhalb ihres Wahlkreises wohnen und nicht die Mittel zur Reise haben. Wenn heute in Italien im Durchschnitt 65 Prozent der Wahlberechtigten wählen, so dürfte die Stimmpflicht diese Zahl auf 82 bis 83 Prozent erhöhen.

### Bulgarien.

#### Zur rechten Zeit gestorben.

Sofia, 27. Dezember. Als heute der frühere Minister Pajawoff das Sobranjegebäude betrat, um Erklärungen zu dem Antrag abzugeben, die früheren Minister Petrov, Gadeff, Pasakoff usw. in den Anklagezustand zu versetzen, erlitt er einen Schlaganfall, dem er sofort erlag. Das Haus vertagte sich in folgedessen bis Donnerstag. — Die Session der Sobranje ist bis zum 23. Februar 1911 verlängert worden.

## Sächsishe Angelegenheiten.

### Die Agrarier und die Fleischsteuerung.

Die im Ministerium des Innern abgehaltene Fleischnotkonferenz ist im Grunde genommen ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Die ungewöhnliche Fleischsteuerung wurde zwar anerkannt, die Mittel indes, die der Regierung zur Behebung dieser Teuerung empfohlen wurden, waren völlig unzureichend, und das Wenigste, was die Regierung zu unternehmen sich entschlossen hat, harret heute noch der Ausführung. Nun hat sich auch das Organ des Landeskulturrats mit der Konferenz und ihren

Ergebnissen beschäftigt. Da wird der Regierung bestätigt, daß die Konferenz wirkliche Maßnahmen zur Linderung der Not nicht vorgeschlagen hat. „Erfreulich ist zunächst“, so wird da ausgeführt, „daß Einigkeit darüber geherrscht hat, daß zu einer ständigen Masseneinführung außereuropäischen Fleisches kein genügender Anlaß vorliegt, auch daß von jeder Maßregel abgesehen sei, die den bestehenden Zoll- und Seuchenschutz der Landwirtschaft gefährden könnte“. Die Agrarier hätten also allen Grund, mit dem Ergebnisse der Konferenz zufrieden zu sein. Doch die Agrarier dürfen nicht zufrieden sein. Nachdem der Regierung bestätigt worden, daß die Konferenz für den alten Frikken gewesen ist, macht das Organ des Landeskulturrats die verschiedensten Bedenken geltend. In dem offiziellen Berichte der Regierung über die Konferenz war gesagt worden, daß die Viehpreise „erfreulicherweise“ schon jetzt eine fallende Tendenz aufwiesen. Der Preisrückgang sei besonders bei Schweinen bemerkbar. Das Angebot an Schlachtvieh sei also ausreichend. Es sei deshalb unverständlich, wenn der offizielle Bericht weiter ausführt, daß es gelte, „auf Mittel zu sinnen, die bei so entstandenen Fleischnot abzuwehren, bis die inländische Landwirtschaft wieder entsprechend leistungsfähig ist“. Zunächst dürfte der Ausbruch „Fleischnot“ nicht mit den wirklichen Verhältnissen im Einklang stehen. Davon könnte nur die Rede sein, wenn der Konsum erheblich zurückgegangen wäre. Das sei aber nicht der Fall. Dann dürfe man aber auch nicht davon sprechen, daß die inländische Landwirtschaft nicht schon jetzt leistungsfähig sei. Was die zu ergreifenden Maßnahmen anlangt, so könne die Herabsetzung der Quarantänengebühren bei der Einfuhr dänischen Viehes als geeignete Maßnahme nicht angesehen werden. „Hoffen wir also, daß die königliche Staatsregierung nur solche Maßnahmen ergreift, die der einheimischen Landwirtschaft keinen dauernden Schaden zufügen.“

Nun, der Regierung liegt das Gedeihen der Landwirtschaft nicht weniger am Herzen wie dem Landeskulturrat. Bis jetzt ist nichts geschehen, und es wird auch nichts geschehen, was den Agrariern Schmerz bereiten könnte. Das Volk kann weiter hungern. Es bleibt im wesentlichen alles beim alten.

### „Nationaler“ Krankenkassenbeamte.

In Sachsen besteht seit längerer Zeit ein Landesverband der Ortskrankenkassenbeamten, der sich ein nationales Mäntelchen umhängt und in bewußten Gegensatz stellt zu der großen Masse der sonstigen Kassenbeamten. Eine der ersten Taten dieses Verbandes gipfelte in der Materiallieferung gegen die Leipziger Ortskrankenkasse an arbeiterfeindliche und reichsverbändlerische Zeitungen. Am 20. November hat sich nun in Leipzig ein Bund Deutscher Krankenkassenbeamter gebildet, der anscheinend in den gleichen Fußstapfen zu wandeln gedenkt, wie der sächsische Landesverband. In einer Petition, die von dem Bundesvorsitzenden Kempf-Mannheim und dem Schriftführer Ebel-Weimar unterzeichnet ist, wird vom Reichstag verlangt, die §§ 382 bis 371 der Reichsversicherungsordnung dahin zu ändern, daß die Krankenkassenbeamten die Rechte und Pflichten von Staats- oder Kommunalbeamten erhalten. Eine gleiche Petition hatte schon der sächsische Verband an den Reichstag gerichtet. Natürlich ist nichts gegen die Geltendmachung solcher Forderungen zu sagen, wenn nicht diese „nationalen“ Kassenbeamten die Gelegenheit benützen, ihren Wünschen durch reichsverbändlerische Verleumdungen bei der Reichstagsmehrheit stärkere Berücksichtigung zu sichern. Mit dem Mittel der Beschimpfung der Sozialdemokratie glaubt man von der Reaktion eben alles erhalten zu können. Und deshalb wird in der Petition ausgeführt:

Die Uebertragung der Rechte und Pflichten von Staats- oder Kommunalbeamten auf die Beamten der Ortskrankenkassen ist ein Verstoß der Notwendigkeit, um der Verwaltung in den Krankenkassen eine sichere Grundlage zu geben.

Eine vertragliche Regelung der Anstellungsverhältnisse vermag eine Garantie für die Sicherung der Beamtenrechte nicht zu bieten, da nach den gemachten Erfahrungen und neuerlichen Vorgängen in verschiedenen Kassen die Vertragsbestimmungen nicht respektiert werden und das Zustandekommen des im Vertrag vorgesehenen Schiedsgerichts entweder möglichst verzögert oder der Schiedspruch von der Verwaltung ignoriert wird. Die Tatsache, daß von sozialdemokratischer Seite besonders das Recht der Stellenbefugnis in den Ortskrankenkassen sowie die Ausübung der Dienstgewalt über die Beamten so nachhaltig verteidigt wird, und gerade diese Punkte vielen anderen voranzieht, hat doch in der Hauptsache tiefer liegende Gründe. Die Beamten sind sich nicht darüber im Zweifel, daß die Sozialdemokratie alles aufbieten würde, sich die national gestimmte Beamtenenschaft gefügig zu machen, wenn die Reichsversicherungsordnung nicht den erwarteten Schutz bringen würde. Der zurzeit in der deutschen Presse mit Entrüstung verbreitete tief bedauerliche Fall des Kassierers Gräher in Freiberg, den man mit ganz anderen rechtswidrigen Beschuldigungen verfolgt hat, bis er keinen anderen Ausweg mehr fand, als freiwillig aus dem Leben zu scheiden, gibt hiervon einen Vorgeschmack.

Wie dumm bei aller Bosheit der Petenten die Angriffe gegen die Sozialdemokratie sind, beweist am besten die Berufung auf den Fall Gräher. Wenn in irgend einem Falle ein scharfes Einschreiten einer Krankenkassenverwaltung notwendig war, dann gerade in diesem Falle, in dem durch Gräher's Schuld die Kassenverwaltung in unglaublicher Weise verlottert worden war. Wollen die nationalen Kassenbeamten sich eine Stellung sichern, die einen „Fall Gräher“ unmöglich macht, dann würde das geradezu eine gesetzliche Sanktion der Bummellei und Unzuverlässigkeit der Kassenbeamten bedeuten.

### Ungültige Gemeinderatswahl.

In Meisa bei Kamenz haben unsere Parteigenossen gegen die Gültigkeit der Wahl des bei der letzten Gemeinderatswahl gewählten Unanständigen bei der Amtshauptmannschaft Einspruch erhoben. Die Amtshauptmannschaft hat der Beschwerde stattgegeben, die Wahl als ungültig aufgehoben und eine Neuwahl angeordnet. In dem Beschuß der Amtshauptmannschaft heißt es, daß zwei Unanständige, obwohl sie noch nicht zwei Jahre im Orte wohnen, zu unrecht mitgewählt haben. Ein Unanständiger hat irrtümlich in der Klasse der Unanständigen gewählt. Da es nach Abzug dieser Stimmen zweifelsfrei blieb, wer von den beiden unanständigen Kandidaten die relative Mehrheit hat, mußte die Wahl aufgehoben werden.

Armenpflege oder sicherheitspolizeiliche Maßnahmen? Die Arbeiterin K. wurde eines Tages in Posta Zeichen an der Elbe beobachtet und mittellos aufgegriffen. Da ihr ganzes Wesen keinen Zweifel darüber ließ, daß man es mit einer Geistes-

kranken zu tun hatte, wurde sie in Ermangelung eines anderen geeigneten Lokales — ein Armenhaus gibt es hier nicht — in die Arrestzelle gesperrt. Dort hat die Frau, die aus Dresden stammte und dort auch ihren Unterstüßungswohnsitz hat, die Fenster und den Ofen demoliert und dadurch einen Schaden von 7.50 Mk. angerichtet. Inzwischen hatte sich die Gemeinde mit Dresden telephonisch in Verbindung gesetzt aber nicht mit dem für Armenfachen zuständigen Stadtrat, sondern mit der Polizeidirektion. Die Folge war, daß man ihr keine genügende Antwort geben konnte, was mit der Geisteskranken geschehen solle. Die Gemeinde hat die bedauerlicherweise Person aus Geratewohl nach Dresden überführt und sie in die dortige Heil- und Pflegeanstalt untergebracht. Der Gemeinde ist dadurch insgesamt ein Aufwand von 48.05 Mk. entstanden, den sie nun vom Ortsarmenverband Dresden zurückerstatte verlangt. Dieser hatte Zahlung verweigert, indem er geltend machte, es handle sich nicht um einen Akt der Armenpflege, sondern um eine sicherheitspolizeiliche Maßnahme, besonders soweit die Unterbringung der Geisteskranken in der Arrestzelle in Frage komme. Es hätte sich auch gehört, daß sich die Klägerin vor dem Transport der K. nach Dresden mit dem Verlangen in Verbindung gesetzt hätte, b. mit dieser das Weitere veranlassen konnte. Die Sache hätte sich mindestens billiger arrangieren lassen, wenn die Geisteskranken auf dem Sonnenstein oder im Pirnaer Krankenhaus oder in der Bezirksanstalt untergebracht worden wäre. Posta-Zeichen hat demgegenüber erklärt, daß die genannten Anstalten Geisteskranken nur vorübergehenden Aufenthalt überhaupt nicht aufnehmen und, selbst wenn dies der Fall wäre, Dresden nicht billiger davon gekommen sein würde. Länger als einen Tag habe die Gemeinde die Geisteskranken aus Gefühlsrückgriffen nicht im Arrestlokal belassen können. Man dürfe der Klägerin daraus keinen Vorwurf machen, daß sie nicht sofort den Verlangen in Kenntnis gesetzt habe; kleine Gemeinden pflegen nicht juristisch zu denken! Die Kreis-hauptmannschaft Dresden hat den beklagten Ortsarmenverband kostenpflichtig zur Zahlung verurteilt. Nach Ansicht des Gerichts kann kein Zweifel bestehen, daß es sich um ein Einschreiten der Armenbehörde handelte. Selbst wenn zunächst das Einschreiten der Klägerin ein polizeiliches war, so mußte doch dann, als es sich um eine Unterbringung der Geisteskranken handelte, die Armenbehörde eingreifen. Es handle sich also grundsätzlich um Armenaufwand. Die Klägerin konnte zweifellos mit Zug und Recht annehmen, daß die Unterbringung in die Dresdener Anstalt die geeignetste sei. Auch in dem Transport nach Dresden könne nichts Unbilliges gefunden werden.

Zur Märrer des Prinzen Max teilt das Dresdner Journal, wiederum in amtlichen Zelle, mit, daß die gestern erwähnte Erklärung nicht von der Regierung, sondern von dem Ministerium des königlichen Hauses ausgegangen ist. Der Verfasser der Erklärung ist der Bischof Schäfer, der sie zugleich dem Dresdner Journal und der sächsischen Sächsischen Volkszeitung zugestellt hat. Wenn auch die Regierung mit den Erklärungen im Dresdner Journal nichts zu tun hat, so wird doch die Regierhistorie, mit der der Prinz wieder einmal von sich reden macht, durch die Aufklärung dieser Erklärungen in den amtlichen Teil des Regierungsblattes geradezu zu einer Staatsangelegenheit gemacht. Dem sächsischen Staat geht aber natürlich die Privatangelegenheit des tapferen Prinzeins, der in Rom bereits sein Wiederkunftspatent unterschrieben hat, gar nichts an.

Dresden. Der Rat hat auf das an die Stadtverordneten gerichtete erneute Gesuch der Freizeiter Turner'schaft angehängten Turnvereine um Ueberlassung von Schutzhallen beschlossen, von seiner früheren ablehnenden Entscheidung nicht abzugeben. Der Rat will also weiter die bürgerlichen Turnvereine vor den Arbeiterturnern begünstigen, beide mit zweierlei Maß behandeln. Beim Steuerzahlen wird dieser Unterschied natürlich nicht gemacht.

Freiberg. Der Nekurs des Baumleiters E. Harbdt gegen die Entscheidung des Stadtrats, der seine Wahl als Stadtverordneter für ungültig erklärt hatte, ist von der Kreis-hauptmannschaft verworfen worden. Er war bei der Ergänzungswahl des Stadtverordnetenkollégiums als Anwärter gewählt worden. Diese Wahl erklärte der Rat für ungültig, weil E., wenn er auch Besitzer mehrerer Grundstücke ist, zur Zeit seiner Wahl kein zu „Wohnzwecken dienendes“ Grundstück besaß.

Döbeln. Die Ursachen des Einsturzes des Wassersturmes sind immer noch ungelöst, wenigstens für die Öffentlichkeit. Die Hoffnung, doch noch etwas zu hören, zumal einige neue Personen ins Stadtparlament eingezogen, dürfte vergebens sein. Den Stadtverordneten sind allem Anscheine nach in einem Schreiben die Ursachen des Einsturzes mitgeteilt, ihnen aber ein Schweigegebot auferlegt worden. Die neuen Männer werden es ebenfalls als ihre Bürgerpflicht erachten, zu schweigen. Für die Öffentlichkeit ist der Wassersturm eben eingestürzt und damit gut. Der eingestürzte Turm hat 80000 Mk. gekostet, der neue ist mit 50000 Mk. veranschlagt, und die erforderliche Zuleitung mit weiteren Rohren soll 30000 Mk. kosten. Das macht zusammen 160000 Mk. Das ist für hiesige Verhältnisse ein sehr wesentlicher Betrag.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Dresden lebte eine Frau in ihrer Wohnung einen Topf mit heißer Bouillon aus der Hand gleiten; hierbei ergoß sich ein Teil des Inhalts auf das auf einem Stuhle sitzende 1 1/2 Jahre alte Kind, das das schwere Verdrüßungen erlitt. In der folgenden Nacht starb das Kind an den Folgen der Verdrüßungen und einer hinzugekommenen Gehirnblutung. — Eine vollständige Spavane erlitt bei Meisen der mit 15000 Zentnern Markschlag beladene Kahn des Schiffseigners Wenig in Alten. Er hatte beim Hochboden geladen und sollte rückwärts durch die Brücke gebracht werden. An der Straßenspitze wurde das Fahrzeug von dem schweren Selbststürme auf die Seite gedrückt und vor das linksufrige Brückenloch geschleudert. Die Ladung muß abgeholt werden. — Am Abend des 2. Weihnachtstages erkrankte der 21jährige Soldat Neef von der 5. Kompanie des 120. Infanterieregiments in Döbeln in den dreijährigen Jahren stehende Bergarbeitersechsfrau Leichensring. Er suchte sich hierauf selbst zu erschließen, verwundete sich aber nur leicht. A. wurde festgenommen und in das Garnisonlazarett Widaun eingeliefert. Als er vernehmungsfähig war, gestand er, mit der von ihm erschaffenen verheirateten Frau ein Liebesverhältnis unterhalten zu haben. Sie hätten beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen, die Frau habe ihn gebeten, sie zuerst zu erschließen. Die Frau, die auf der Stelle tot war, hatte vor einiger Zeit bei einem Unfall einen Arm eingebüßt. — In einem Kinematographentheater in Plauen verbrannten bei der Vorführung von Bildern die gesamten Filmvorräte. In dem Theater, das besonders von Kindern besucht war, entstand eine Panik, doch wurde niemand verletzt, da die vorschriftsmäßigen Ausgänge sich als ausreichend bewährten. — Im Eisenbahn-Braunkohlenwerke in Froburg wurde der 20jährige Bergmann Emil Krug aus Bennsdorf von herabstürzenden Sandmassen verschüttet und konnte nach 24stündiger mißvoller Tätigkeit der Rettungsarbeiter nur als Leiche geborgen werden.

### Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

#### Donnerstag:

Brotzeit I (Kobanitzplatz) Saure Kartoffelsuppe mit Kalbkeule.  
Brotzeit II (Kobanitzplatz) I: Rubel mit Kalbkeule.  
Brotzeit III (Kobanitzplatz) II: Rubel mit Kalbkeule.  
Brotzeit IV (Kobanitzplatz) Saure Suppe mit Kalbkeule.  
Brotzeit V (Kobanitzplatz) Saure Suppe mit Kalbkeule.  
Brotzeit VI (Kobanitzplatz) Saure Suppe mit Kalbkeule.

Gewittersturm

durchbraut die deutschen Lande. Aufgepeitscht durch den großen Steuerraubzug des schwarzen Blodes auf die Taschen des Volkes, hat die Bevölkerung bei allen Nachwahlen der raffgierigen Juntertippe vernichtende Niederlagen bereitet. Nicht minder hat auch der lang aufgespeicherte Groll des deutschen Volkes gegen die profitjüngrige, im Schlamm des widerlichsten Materialismus sich wälzenden Bourgeoisie gerichtet, die durch wilde Ausperrungsmaßregeln die Arbeiterchaft bis aufs Blut gepöbeln und gereizt hat.

Die Erfolge der Sozialdemokratie, das Erstarken der Partei reizen auch die Regierung zu stärkeren Verfolgungsmaßnahmen.

Polizei und Staatsanwalt müssen als Schutengel der herrschenden Gesellschaftsordnung in Aktion treten. Erst vor wenigen Tagen hat der oberste Beamte der Reichsverwaltung auf Geheiß der Junterkafe mit nackten und dünnen Worten seine Bereitwilligkeit dazu erklärt, dem gemeinen Recht eine ausnahmegesellschaftliche Spitze gegen die Arbeiter anzuschmieden.

Neue Fesseln sollen dem Proletariat angelegt werden, weil man glaubt, daß die alten gesprengt werden könnten.

Bei politischen Vergehen soll eine „Beschleunigung des Verfahrens“ eintreten, d. h. das Standrecht soll proklamiert werden, die bestehenden Strafgesetze sollen eine Verschärfung erfahren, der Einfluß der Arbeiter bei den „sozialen“ Versicherungsanstalten soll gebrochen werden, eine neue Zuchtvorlage soll das Licht der Welt erblicken, das der Junterkluge, dem Zentrumsadel und den Scharfmachern nützliche persönliche Regiment soll weiter gefördert werden.

Die Feinde der Arbeiterchaft stehen schon gerüstet da. Ihnen stehen alle Hilfsmittel der noch herrschenden Gewalt zur Verfügung. Und ihnen dient eine im Schmutz verkommene, feile und servile Presse, die für jeden Rückschritt, für alle Anebelungsversuche und für jedes brutale Unterdrückungsmittel zu haben ist. Wie hat die bürgerliche Presse vor Wollust geraht in den Tagen von Noabit, wie hat sie mit fanatischer Begier versucht, die Vorgänge der organisierten Arbeiterchaft an die Rockschöße zu hängen? Nichts ist übrig geblieben von dem ungeheuerlichen Anwürfen, triumphierend kann die Sozialdemokratie auf das bisherige Ergebnis des Prozesses verweisen und die Schuld auf die Helfer und Helfershelfer der Junter- und Pfaffengarde zurückwerfen.

„Haß in der Menge reicht zu allem hin, wenn nur fünf Leute im Lande sind, die auch verstehen.“ Verstehen! Noch hat ein großer Teil der Arbeiterchaft die Zeichen der Zeit nicht verstanden und marschiert abseits von der geschlossenen Bilanz der organisierten Arbeiterchaft. Tausende und Abertausende unterstützen mit ihren lauer verdienten Groschen jene finsternen Mächte, von denen sie selbst gehudelt und gebüttelt werden. Die bürgerliche Presse, die willigste Helferin der finsternen Reaktion, wird noch in zahlreichen Arbeiterfamilien gelesen. Wohl zeigt das fortwährende Steigen der Abonentenzahl der sozialdemokratischen Presse, daß die Erkenntnis in immer weitere Kreise dringt:

nur die sozialdemokratische Presse nimmt die Interessen der Arbeiter wahr.

Aber viel bleibt noch zu tun übrig, wenn des Jornes Aht mit zermalmernder Wucht auf der Wegner Haupt herabfallen soll. „D hätt' ich tausend Zungen — gerade jetzt, mit allen Tausenden wollt' ich zum Lande reden,“ läßt Lassalle Ulrich von Hutten ausrufen. Gerade jetzt ist aber die allergeeignete Zeit, in der die Werbearbeit für die sozialdemokratische Presse am erfolgreichsten ist. Noch nie war so viel Zündstoff in den Massen, nie war die Gelegenheit günstiger zur Agitation für die Arbeiterchaft denn je. Wer für Gerechtigkeit noch nicht ganz abgestumpft ist, wer nicht einen Geldbeutel an der Stelle hat, wo normale Menschen das Herz sitzen haben, wenn die tolle Hehrajagd nach Profit nicht den Hirnkasten vernagelt hat, der muß heute für uns gewonnen werden.

Kampf ist der Arbeiterchaft angelegt, der herrschenden Klasse ist es bitter ernst damit. Sie ist nicht un-

tätig in der Verteilung ihrer sozialen Machtstellung. Sie läßt Hunderttausende aushungern, sie läßt Hunderttausende mit Waffengewalt auseinanderprengen, sie bedient sich all ihrer nicht geringen Machtmittel. Soll da die Arbeiterchaft es unterlassen, ihre wichtigste Waffe, die sozialdemokratische Presse, zu stärken? Nimmermehr!

Mit rastlosem Eifer muß jeder gewerkschaftlich und jeder politisch organisierte Genosse darangehen, dieses wichtige Instrument zu schärfen, es so gebrauchsfähig zu machen, daß dieses Instrument in den Stand gesetzt wird, in noch weit größerem Maße als bisher seiner Aufgabe gerecht zu werden. Schon im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen mußte jeder Genosse seinen ganzen Stolz dareinsetzen, der Leipziger Volkszeitung fortgesetzt neue Leser zuzuführen.

Nur dann, wenn jeder einzelne seine volle Pflicht in dieser Hinsicht erfüllt, wird es möglich sein, die Angriffe der feindlichen Mächte zu parieren und abzuwehren, und das Wort Lassalles zur Wahrheit werden lassen:

Die Bestien müssen springen in den Aht der Zeit, Nur über ihren Leibern schließt er sich, Nur ihre Leibere sind der seine Samen, Aus dem der Völkerefreiheit lippge Pflanze Grünend hervorschießt, eine Welt besuchend.

Arbeiter, Genossen! Tut Eure Pflicht! Werbt neue Lesere für die

Leipziger Volkszeitung!

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 28. Dezember.

Geschichtstafelender. 28. Dezember 1895: Der klassische Dichter Daniel Ehrenfried Stöber in Strahburg gestorben (\* 1770). 1850: Der Geschichtschreiber Thomas Babington Lord Macaulay of Rothly in Kensington (London) gestorben (\* 1800). 1901: Der Theolog und Kunsthistoriker Franz Xaver Kraus in San Remo gestorben (\* 1840). 1904: 1. Sozialdemokratischer Parteitag für Preußen. 1908: Messina durch ein Erdbeben zerstört.

Sonnenaufgang: 8,18, Sonnenuntergang: 4,50. Mondaufgang: 5,16 vorm., Monduntergang: 1,24 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 29. Dezember. Westliche Winde, aufheitern, viel Kälte, zunächst noch zeitweise leichte Schneefälle.

Die städtischen Sparkassen im Jahre 1900.

Im vorigen Jahre nahm der Bestand der Sparkasse I um 4 344 409,70 M. zu. Eingezahlt wurden 22 812 001,54 M., zurückgezahlt 20 310 257,20 M., so daß 2 206 434,34 M. mehr eingezahlt wurden. An Zinsen vereinnahmte die Sparkasse 2 048 035,45 M. Ende 1900 verblieben 108 633 Einleger mit 71 572 718,73 M. Die Einleger haben um 2500 zugenommen.

Ende 1900 betrug das Durchschnittsguthaben der Einleger 370,04 M. und hat damit seit 1905 den höchsten Betrag erreicht. Seit 1905 ist die Höhe des Durchschnittsguthabens beständig gesunken, auch ein Zeichen der Krisenjahre, wie dann die Besserung der Konjunktur sich auch in dem Emporschnellen der Zahlen des Durchschnittsguthabens bemerkbar macht. Die Zahlen für die letzten Jahre sind: 1905: 304,00 M., 1906: 302,81 M., 1907: 355,02 M., 1908: 333,22 M., 1909: 370,04 M. Wegen das Jahr 1908 ist der Durchschnittsatz um 17,42 M. gestiegen und die Zahl der Sparer hat sich um 1,276 Prozent vermehrt.

Im Jahre 1908 überstiegen die Rückzahlungen die Einzahlungen um 3 208 088,50 M., im Laufe des Geschäftsjahres 1909 dagegen überstiegen die Einzahlungen die Rückzahlungen um 2 206 434,34 M.

Im Lombard-(Darlehens-)Geschäft der Sparkasse waren am Schlusse des Jahres 1908 3 021 500 M. angelegt. Im Laufe des Jahres 1909 wurden weiter ausgeliehen 2 403 850 M., so daß zusammen 5 515 240 M. ausgeliehen worden sind. Da jedoch im Laufe des Jahres 1909 die Summe von 2 047 120 M. zurückgezahlt wurde, so verbleibt nur eine Anlage von 3 468 120 M. An Zinsen wurden für die verbliebenen Beträge 121 008,04 M. eingezogen. Das Erträgnis des Lombardgeschäftes ist hinter denen der Vorjahre zurückgeblieben, was sich ohne weiteres aus dem niedrigen Zinsfuß erklärt, der sich 1909 zwischen 5 und 3 1/2 Prozent, in den Vorjahren dagegen zwischen 7 und 4 Prozent bewegte.

Ein Kursverlust von 27 754,03 M. ist hauptsächlich dadurch entstanden, daß die im Frühjahr 1909 angekauften 1 1/2 Millionen 3-prozentige Sächsische Rente wider Erwarten im Laufe des Jahres um mehr als 2 Prozent gefallen ist.

Der Gewinn aus der Sparkasse beträgt 591 734,55 M. Hiervon sind jedoch 27 754,03 M. Kursverlust und 217 228,40 M. Ueberweisung an den Reservefonds abzuziehen, so daß sich ein Reingewinn von 346 757,03 M. ergibt.

Der Hypothekenbestand betrug am Schlusse des Jahres 1900 48 072 004,50 M.; er ist gegen das Vorjahr um fast 2 Millionen gestiegen.

Auch bei der Sparkasse II war das Jahr 1900 hinsichtlich der Einzahlungen günstiger als das Vorjahr. Sie betragen in 1900 7 070 034,84 M., die Rückzahlungen dagegen bloß 6 540 000,87 M. Die Einzahlungen überstiegen demnach die Rückzahlungen um 529 073,97 M. Das Einlegerguthaben wuchs nach Zuschreibung der Zinsen von 649 161,10 M. um 1 178 895,07 M. Bei 70 805 offenen Sparerkonten mit 22 311 600,20 M. betrug der Durchschnitt eines Kontos 314,85 M. oder 7,55 M. mehr als im Jahre 1908.

Das Lombardgeschäft ist bei Sparkasse II bedeutend ertragreicher gewesen, was darauf zurückzuführen ist, daß den neu anzuschließenden Sparkassen in Wädern, Döllitz und Stützeritz Barvorschüsse auf ihre Wertpapiere gegeben werden mußten. Während im Jahre 1908 nur 23 546,70 M. an Zinsen auf Darlehen eingingen, wurden 1909 30 654,45 M. eingenommen. Die drei ehemaligen Barvorsparckassen brauchten diese Vorshüsse zur Bezahlung gekündigter Einlagen. Bekanntlich zogen viele Sparer ihre Einlagen aus diesen Sparkassen zurück, da in Zukunft nur 3 Prozent Verzinsung (wie in den städtischen Sparkassen) gewährt wurden. Die Barvorschüsse betragen am Jahreschlusse 2 505 000 M. Die Sparkasse Leipzig I hat hierzu 1 800 000 M. beigetragen. Die Rückforderungen von Spareinlagen finden bei den Sparkassen Wädern, Döllitz und Stützeritz auch nach der Einverleibung noch immer statt und nehmen fast

die ganzen flüssigen Kapitalien der Sparkassen Leipzig I und II in Anspruch.

Das Effektenkonto wies am Jahreschlusse 1900 einen Bestand von 5 406 330 M. im Nennwerte und 5 110 040 M. im Kurzwerte auf. Als Ueberfluß figuriert die Summe von 122 170,60 M. Der Reservefonds (5 Prozent der Spareinlagen) ist erfüllt. Er beträgt 1 115 581,96 M. Der Hypothekenbestand ist auf 16 790 775 M. gestiegen.

In dem der Sparkasse I angegliederten Verleihanse befanden sich 1900 108 437 Pfänder, die mit 1 108 638 M. Darlehen begeben waren. Die Zahl der Pfänder ist seit dem Vorjahre zurückgegangen. Ende 1908 betrug die Zahl der Pfänder nämlich noch 112 018 mit 1 227 875 M. Darlehen. Die verfallenen Pfänder, die veräußert wurden, bezifferten sich auf 17 043 Stück, 7,311 Prozent gegen 8,874 Prozent im Jahre 1908. Am Jahre 1909 wurden durchschnittlich täglich 1004 Pfänder abgefertigt, im Jahre 1905 dagegen erst 1206. Um dem vermehrten Andrang nachzukommen, wurden in abgelaufenen Jahre die Regale und Aufhängevorrichtungen vermehrt.

Das Betriebskapital des Verleihanse beträgt 1 310 300 M. Es ergab sich ein Reingewinn von 2 374,30 M. gegen einen Verlust von 5855,87 M. im Jahre 1908. Das eigene Vermögen der Sparkasse stellt sich auf 336 758,20 M.

Wiederbeginn der Mückenvergiftung.

Der seit einigen Jahren gegen die Mücken geführte Kampf soll unter Verwertung der bisherigen Erfahrungen in Leipzig nachdrücklich fortgesetzt werden. Hierzu ist erforderlich, daß die durch die Mückenbekämpfung vom 11. Februar 1900 angeordneten Bekämpfungsarbeiten allenthalben rechtzeitig und sorgfältig ausgeführt werden. Verpflichtet zu ihrer Vornahme sind nicht die Grundstückeigentümer, sondern die Haushaltungsvorstände, deren jeder für seine Räumlichkeiten die alleinige und volle Verantwortung trägt. Welche Grundstücke und Haushaltungsvorstände in Frage kommen, zeigt die neuerdings ergangene Mückenbekämpfung über Mückenvergiftung. Es kann um so mehr von jedermann tatkräftige Mitwirkung erwartet werden, als die Bekämpfung der Mückenplage wie kaum eine andre Maßregel im allgemeinen Interesse liegt und die dem einzelnen daraus erwachsende Mithewaltung eine verhältnismäßig recht geringe ist. Für die gegenwärtige Jahreszeit handelt es sich vor allem darum, die Keller, Wäben, Ställe, überhaupt alle feuchten Räume, in denen die Mücken überwintern, wiederholt abzusuchen und die vorgefundenen Tiere zu vernichten. Die Vernichtung geschieht in der Weise, daß die Wände und Decken mit einem feinsten Luche abgewischt und so die Mücken zerdrückt oder abgelesen werden. Die bisherigen Beobachtungen haben gelehrt, daß das Abwischen am zweckmäßigsten mittels eines spritusgebräunten, mit Draht auf einem Stab von Holz oder Eisen besetzten Wattedausches erfolgt. Sind die Schlafwinkel unzugänglich oder ist das Abwischen feuergefährlich, so vertilgt man die Mücken durch Ausströmen des Raumes mit einem Mückenvergiftungspulver, über dessen Zusammensetzung und Anwendung ein amtliches Merkblatt, das auf den Rathswachen (Kenes Nathaus; Lindenau, Merseburger Straße 27, Comowitz, Eilenstraße 164, Gohlis, Georgstraße 2, Meuditz, Eilenstraße 30, und Stützeritz, Christian-Weise-Straße 17) unentgeltlich zu haben ist, Aufschluß gibt. Hierbei ist insofern darauf zu achten, daß der ausströmende Raum dicht abschließt, damit das Mückerpulver zur vollen Wirkung gelangen kann; andernfalls liegt die Gefahr nahe, daß die Mücken nur betäubt werden und nach kurzer Zeit wieder erwachen.

Die Freie Studentenschaft in Leipzig wird Henriett nicht vor den Kadi zitieren. Das Leipziger Tagelatt teilt darüber mit:

„Die vom Präsidium der Leipziger Freien Studentenschaft erwogene Klage gegen Dr. Henriett und Rechtsanwalt Ulrich-Berlin wird nicht erhoben werden, nachdem sich durch den für das Verhalten der Freien Studentenschaft überaus günstigen Bescheid des sächsischen Kultusministeriums die Verhältnisse derart verschoben haben, daß eine Rehabilitation der Freien Studentenschaft nicht mehr nötig erscheint, und ohnehin das berechtigste Streben in ihren eigenen Reihen zur Geltung kommt, die Sache, die nachgerade genügend Staub aufgewirbelt hat, nun endlich ruhen zu lassen. Diesem Wunsche soll sich auch der Rektor der Universität angeschlossen haben.“

Anmeldung zur Schule. Der Schulausschuß macht bekannt, daß alle Kinder, die bis zu Ostern 6 Jahre alt werden, in der Zeit vom 11. bis zum 13. Januar, vormittags von 10 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 4 Uhr, durch die Eltern oder Erzieher, keinesfalls aber durch Dienstmädchen, zur Schule anmelden sind, und zwar beim Direktor der Schule, in deren Bezirk sie wohnen.

Eltern oder Erzieher, die zur Bezahlung von Bürgergeld vermögend sind, haben ihre Kinder in die zuständige Bürgerschule zu schicken.

Bei der Anmeldung ist für jedes anzumeldende Kind eine standesamtliche Geburtsbescheinigung oder das vom Standesamt beglaubigte Familienstandsbuch sowie ein Impfchein, außerdem aber für alle der christlichen Religion angehörenden Kinder auch ein Taufzeugnis vorzulegen, wenn durch das Familienstandsbuch die Taufe nicht nachgewiesen ist. Für die Kinder von solchen Jüdinnen, die keiner Religionsgesellschaft angehören, ist eine schriftliche Erklärung darüber beizubringen, in welcher Religionslehre diese Kinder unterrichtet werden sollen.

Die Eltern und Erzieher solcher Kinder, die zwar nach ihrem Alter schulpflichtig sind, jedoch wegen Krankheit oder sonstiger Verbrechen einer Schule nicht oder nicht rechtzeitig zugelassen werden können, werden aufgefordert, das unter Beifügung eines ärztlichen Zeugnisses binnen der oben angegebenen Zeit an uns anzulegen.

Kinder, die Ostern 1911 aus anderen, auch höheren Schulen, in die höheren Bürgerschulen übertreten sollen, sind am 14. und 16. Januar 1911, vormittags 10 bis 12 Uhr und nachmittags 2 bis 4 Uhr, bei den Direktoren der höheren Bürgerschulen anzumelden.

Der Katholische Schulausschuß bringt die inhaltlich ziemlich gleiche Bekanntmachung unter der Aufschrift, daß sich die vier katholischen Bürgerschulen in der Alexanderstraße 35/37, in der Friedrich-Wilhelm-Straße 20 in Meuditz, in der Friedrich-August-Straße in Lindenau und in der Treitschkestraße in Gohlis. Es können da auch Kinder angemeldet werden, die bis zum 30. Juni 6 Jahre alt werden.

Die Schullaufmeldung zur Aufnahme in die höheren Schulen werden von den Direktoren und Direktoren in ihren Amtszimmern am 5. und 7. Januar 1911, vormittags 9-11 Uhr und nachmittags 3-5 Uhr, angenommen. Die Anmeldung hat durch die Eltern oder deren Stellvertreter zu erfolgen, wünschenswert unter gleichzeitiger Vorstellung des anzumeldenden Schülers oder der Schülerin. Dabei sind Geburtsurkunde (Familienbuch), Impfchein und die letzte Schulzeugnis, bei Konfirmanden auch der Konfirmandenschein, vorzulegen.

Die Leipziger Neujahrsmesse beginnt am Dienstag, den 3. Januar, und endet Montag, den 16. Januar. Die Wechsbörse für die Lederindustrie wird Dienstag, den 3. Januar, nachmittags 4—6 Uhr, im Saale der Neuen Börse am Blücherplatz abgehalten.

**Sechs Änderungen der Postordnung.** Sechs verschiedene Änderungen der Postordnung sind zum 1. Januar angeordnet. Die wichtigste davon bringt eine wesentliche Erleichterung im Druckfachenverkehr. Druckfachen in Form offener Karten dürfen jetzt die Größe der Formulare zu Postpaketadressen nicht wesentlich überschreiten. Diese Beschränkung fällt ganz weg, so daß die Vorschriften nur noch lauten: Druckfachen sind auch in Form offener Karten zulässig. Es bestehen also von Neujahr an für deren Größe keine anderen Beschränkungen als für die sonstigen Arten von Briefsendungen. Die zweite Änderung betrifft die Zulassung von Anakkapseln zur Postbeförderung, die schon vor längerer Zeit angeordnet ist und jetzt Ausnahme in die Postordnung findet. Anakkapseln sind nach den jetzigen Vorschriften in Paketen zur Postbeförderung zugelassen, sofern sie nach Beschaffenheit und Verpackung den besonderen Bedingungen entsprechen. Der Inhalt muß auf der Postpaketadresse und auf der Sendung in die Augen fallend angegeben sein. Wenn der Absender die Vorschriften der Post nicht beachtet hat, so ist er für den aus einer Entzündung der Anakkapsel entstandenen Schaden haftbar. Unter diesen Bedingungen sind jetzt auch Anakkapseln zur Beförderung mit der Post zugelassen. Vier weitere Änderungen sind durch die Einführung von Nachnahmepaketadressen und Nachnahmepaketarten bedingt, wie sie vom 1. Januar an vorgeschrieben sind. Die Vorschriften der Postordnung lauten jetzt folgendermaßen: In einer Postpaketadresse dürfen höchstens drei Pakete gehören; jedes Nachnahmepaket muß von einer besonderen Nachnahmepaketadresse begleitet sein. Bei Versendung von Paketen oder Karten unter Nachnahme sind Nachnahmepaketadressen und Nachnahmepaketarten mit anhängender, vom Absender auszufüllender Postanweisung oder Zahlkarte zu beigen. Formulare zu Nachnahmepaketadressen und Nachnahmepaketarten mit anhängender Postanweisung können durch die Postanstalten zum Preise von 5 Pfg. für je 10 Stück bezogen werden. Die entsprechenden Formulare mit anhängender Zahlkarte sind nur für Inhaber eines Postsparkontos bestimmt und werden an diese ausschließlich von den Postbedienten zu demselben Preise abgegeben. Auch von der Privatindustrie hergestellte Formulare sind zulässig, wenn sie in der Größe, Farbe und Stärke des Papiers sowie im Wortdruck mit den durch die Post abgegebenen Formularen übereinstimmen. Auf den Nachnahmepaketadressen und Nachnahmepaketarten ist die Angabe des Namens und Wohnorts des Absenders nicht erforderlich.

**Unfälle auf der Straße.** Auf dem Bayerischen Plage wurde gestern abend ein 82-jähriger Mann von einer Droste umgerissen. Der Greis erlitt beim Hinsinken eine Verletzung am Hinterkopfe. In der Sanitätsstation wurde ihm Hilfe geleistet. In der Abtwaundorfer Straße gingen gestern nachmittags die Pferde eines Kutschers durch. Der Kutscher fiel vom Bode auf die Straße, erlitt zum Glück aber nur unerhebliche Verletzungen. Die Pferde konnten bald nachher in der Wurzner Straße angehalten werden.

Ein schwerer Raubfall wurde am 28. Dezember abends in der ersten Stunde auf der Landstraße bei Mainz an dem Chauffeur Hermann Kappus verübt. Ein fremder Mensch sprach den Chauffeur um Feuer an. Als dieser bemerkt war, sein Feuerzeug aus der Tasche zu holen, hat ihm der Fremde einen Faustschlag in das Gesicht und einen Messerstich in die Dorsgegend versetzt, so daß der Verletzte sofort bewußt-

los umgefallen ist. Der Räuber hat ihm dann die silberne Remontuhr mit Goldband und goldenen Zeigern sowie den eingeklinkelten Namen Adolf Hansen und Gottlieb Rapp abgenommen. Wahrscheinlich hat er sich nach der Tat über den Griesheimer Exerzierplatz entfernt. Beschrieben wird der Räuber: 30 bis 40 Jahre alt, übermittelgroß, schlank und mager, mit dunklem Kellneranzug, braunem, weichem Filzhut, und weichem Kragenschoner bekleidet. Er hat eine tiefe Bassstimme gehabt und sehr heruntergekommen ausgesehen.

**Vandalismus.** In der letzten Zeit wurde nachts wiederholt in einem Neubau an der Alterstraße eingebrochen. Die Täter brühten darin mehrere Gipswände ein, sprengten die Schloßer ab und vernichteten mehrere Palmen und Kakteen, indem sie diese über der Wurzel durchschnitten. Der Geschädigte hat auf die Ermittlung der Täter eine Belohnung ausgesetzt.

**Brände.** Ein Gardinenbrand wurde gestern aus einer Wohnung in der Kuenstraße gemeldet. Es hatte ein Kind Hundehälter von einem Rauchfische genommen und damit gespielt. Der Brand wurde von der Feuerwehr bald beseitigt.

In einer Kartonagenfabrik an der Brandiser Straße geriet infolge des Herausfallens glühender Kohle aus einem Ofen der Fußboden in Brand. Das Feuer wurde bald entdeckt und von der alarmierten Feuerwehr unterdrückt.

Als Kautionschwabier hat sich ein angeblicher Gutsinspektor und Leutnant der Reserve eines Kürassierregiments Wilhelm Kersting durch Zeitungsinserate, mittels deren er kautionsfähige Leute sucht, bemerkbar gemacht. Der angebliche Gutsinspektor ist 25 bis 28 Jahre alt, schlank, hat dunkelblondes Haar, ebensolchen Schnurrbart, mageres Gesicht, dunkle Augen, gerade Haltung und trägt einen dunkeln Anzug, weichen, bräunlichen Filzhut und grauen, abgetragenen Havelock. Sachdienliche Mitteilungen nimmt die Kriminalpolizei entgegen.

Ein Einmiedler bezog am 23. d. M. in der Sternwartenstraße eine Wohnung, aus der er nach Verübung eines Diebstahls sofort wieder verschwand. Der Spitzbube hat mitgenommen: einen graugrünen Jagdtanzug, einen Smokinganzug, ein Paar schwarze Schnürschuhe, ein Paar Rollschuhe, eine gelblich getreifte Hose, fünf weiße Kellnershirts und noch andere Sachen. Der Spitzbube war ein Mann von etwa 28 bis 30 Jahren und übermittler Größe. Er hat einen graugrünen Jagdtanzug und schwarzen, steifen Filzhut getragen.

**Diebstähle.** Diebe entwendeten aus einer Parterrewohnung am Anstädter Steinweg zwei zugeschnittene Damenkleider aus blauem und braunem Cheviotstoff samt Zutaten, sowie einen Geldbetrag und aus einem Geschäftslokal in der Bayerischen Straße zur Nachtzeit eine goldene Damenuhr nebst langer, schwarzer Verlenhaalskette, einen goldenen Damenting mit kleinem, blauem Stein, ein silbernes Damenuhrfettchen, sowie einen Geldbetrag und mehrere Stages- und Krönungstaler, von einem Lagerplatz an der Landsberger Straße 50 Meter Kupferdraht, aus einer Wohnung in der Breiten Straße einen Trauring, B W 28. d. 1910 gez., einen goldenen Damenting mit perlmuttähnlichem Stein und sechs verzierte silberne Kaffeelöffel und aus einem Keller in der Mozartstraße mittels Einbruchs zwei Herrenfahräder Adler 02a Nr. 233 608 und Adler 19a Nr. 346 240.

Von Taschendieben wurde während einer Straßenbahnfahrt vom Augustusplatz bis zum Königplatz ein Damenportemonnaie mit 70 Mk., am Neuen Theater ein silbernes Handtäschchen mit einem Portemonnaie und im Operntheater ein Portemonnaie mit Geld und einem sächsischen Zehntellos Nr. 103424 gestohlen.

## Aus der Partei.

Die deutsche sozialdemokratische Parteipresse hatte am Schluß des Rechnungsjahres 1910 im ganzen 1 100 016 Abonnenten, die sich auf 78 Blätter verteilten. (Die Gewerkschaftspresse bleibt hier außer Betracht.) Da nach dem offiziellen Bericht vom Jahre 1904 die damalige Abonnentenziffer 599 880 betrug, so haben die politischen Blätter der Partei binnen sechs Jahren ihre Leserschaft verdoppelt. Das ist ein guter Erfolg, der um so höher zu bewerten ist, als er zeigt, daß die politische Presse der Sozialdemokratie auch im Verhältnis zur Anhängerzahl der Partei eine intensive Verbreitung gefunden hat. Das mag als eine ganz natürliche Entwicklung erscheinen, ist aber doch nicht so selbstverständlich, wie es aussieht; denn es machte sich in dieser Hinsicht Jahrzehnte hindurch eine beachtenswerte Gesetzmäßigkeit geltend. Die ersten authentischen Mitteilungen über die Auflage der sozialdemokratischen Presse stammen aus den Jahren 1876 und 1877. Aus dem Kongreß zu Gotha 1876 teilte Auer mit, daß die 23 politischen Parteilorgane und das Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“ zusammen 100 000 Abonnenten zählten; ein Jahr darauf, im Mai 1877, hatte die Parteipresse, die auf 41 Zeitungen angewachsen war, nach der offiziellen Meldung, die dem Kongreß erstattet wurde, ohne „Die Neue Welt“ über 100 000 Abonnenten. Da bei den Reichstagswahlen im Januar desselben Jahres 493 000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden, so kamen ungefähr auf 5 Wähler ein Abonnent. Dies Verhältnis änderte sich auch später nicht wesentlich. Die Zeit des Ausnahmezustandes läßt zwar keine Vergleiche zu, aber nach dem Fall des Sozialistengesetzes konnte Bebel im Oktober 1890 auf dem Parteitag zu Halle verkünden, daß die 60 politischen Blätter, die damals erschienen, 254 100 Abonnenten hatten. Da bei den Reichstagswahlen, die im Februar 1890 stattfanden, 1 427 000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden, so kamen 5,6 Wähler auf einen Abonnenten. Vierzehn Jahre später hatte die auf 72 Blätter angewachsene Parteipresse, wie schon erwähnt, 599 880 Abonnenten. Legt man dieser Zahl die Zahl von 3 010 777 Wählern zugrunde, die bei den Reichstagswahlen von 1903 sozialdemokratisch stimmten, so entfallen wiederum, wie im Jahre 1877 bereits, 5 Wähler auf einen Abonnenten der Parteipresse. Da seit den letzten Reichstagswahlen an vier Jahre verstrichen sind, und erst im Jahre 1911 wieder Wahlen stattfanden, so lassen sich für die Gegenwart nicht gut Vergleichszahlen anführen. Aber angenommen, daß zurzeit selbst 4 Millionen sozialdemokratische Wähler im Reich vorhanden sind, so hätte sich jetzt das Verhältnis der Wähler zu den Abonnenten auf 4 zu 1 verändert. Das ist ein ganz beträchtlicher Erfolg, der nicht zum wenigsten den großen redaktionellen und technischen Verbesserungen der Parteipresse zugeschrieben werden muß und der gewiß die organisierte Arbeiterkraft anspornen wird, energisch in ihrer Agitationsstätigkeit für ihre Presse fortzufahren.

=====

**Arbeiter! Bürger! Parteigenossen!**  
**Seid unangefecht thätig für die Werbung**  
**neuer Abonnenten!**

=====

# Erwerbt das Bürgerrecht!

Das Bürgerrecht kann jeder Leipziger Steuerzahler, der das 25. Lebensjahr vollendet hat, auf Antrag erlangen, wenn er die sächsische Staatsangehörigkeit besitzt und mindestens zwei Jahre in Leipzig Steuern bezahlt hat. Wer die sächsische Staatsangehörigkeit nicht besitzt, muß zuvor diese erwerben.

Wegen Auskunft wende man sich an einen der nachfolgenden Genossen, die bereit sind, eventuell die erforderlichen schriftlichen Arbeiten unentgeltlich auszuführen.

## Für die Stadt Leipzig.

- Alt-Leipzig:**  
 August Gäßler, Süßstraße 56, I.  
 Hermann Friedrich, Arnstädter Straße 25, II.  
 Richard Vester, Berliner Straße 2, III.  
 Traugott Kurze, Glockenstraße 15, IV. I.  
 Hieronymus Ernst, Sebastian-Bach-Straße 18.  
 W. Jeride, Frankfurter Straße 10.  
 Otto Kiehling, Weststraße 38, P. III.  
 S. Eiseig, Schlegelstraße 5, pt. r.  
 Franz Köhler, Schenkendorfstraße 27, I. r.  
 Alfred Diege, Hauptmannstraße 7.
- Ost-Vorstadt:**  
 Kugler.  
 Karl Werner, Zweinaundorfer Straße 39, II.  
 Volkmarstraße.  
 Otto Vorberger, Wurzner Straße 8.  
 Neuschönefeld.  
 Hermann Seidel, Melchiorstraße 1, II.  
 Neustadt.  
 Albin Friedemann, Konradstraße 64.  
 Neudöblich.  
 Karl Günther, Heinrichstraße 38, pt.  
 Sella-Hausen.  
 Friedrich Hammer, Baummannstraße 7.  
 Stanz.  
 Max Frölich, Grenzstraße (Konsumverein).
- Südost-Vorstadt:**  
 Probstheida.  
 Paul Enders, Grimmaische Straße 34d, III.  
 Thonberg-Neudöblich.  
 Eugen Diege, Reichenhainer Straße 33.  
 Robert Vesperner, Oststraße 17, III.  
 Stötterich.  
 Bernh. Wegwald, Ferdinand-Jost-Straße 29, I.  
 Franz Band, Probstheidaer Straße 5, pt.  
 Emil Duth, Hauptstraße 57, P. II.  
 Joseph Hensler, Hauptstraße 51, I. r.  
 Aug. Donath, Wasserturnstraße 12, pt.  
 Max Böhmig, Arnoldsstraße 22, pt.
- Süd-Vorstadt:**  
 Connewitz.  
 Richard Strobel, Bornaische Straße 31.  
 Franz Nagel, Biebermannstraße 35.  
 Ernst Geiger, Frohbürger Straße 37, I.

- Döllitz.**  
 Robert Pflüge, Probstheidaer Straße 13, pt. I.  
 Albert Heinicke, Probstheidaer Straße 12, pt. r.  
 Bernhard Voligt, Giebener Straße 12.  
 Richard Wadewitz, Börsener Straße 8.  
 Karl Mitsche, Johannastraße 11.
- Lehnitz.**  
 Osw. Philipp, Coloredstraße 11.  
 Heinz. Sachse, Lobstädter Straße 6, II.
- West-Vorstadt:**  
 Plagwitz.  
 P. Weidlich, Erdmannstraße 19, III. I.  
 Ernst Krübler, Ischoderstraße 44, pt.  
 Otto Voligt, Raumburger Straße 8, II.  
 P. Reinhalt, Schmiedestraße 8, III.  
 Fr. Reibbaum, Karl-Heine-Straße 25b, III.  
 Fr. Schaar, Geisstraße 8, IV. r.  
 Fr. Aristokat, Friedrich-August-Straße 28.  
 Lindenau.  
 W. Eppendorf, Calvisiusstraße 15, II. I.  
 Arthur Stephan, Josephstraße 40.  
 Albin Kassel, Hebelstraße 20b, I.  
 A. Fuhrbrügge, Henricstraße 49, pt.  
 Friedrich Weise, Hebelstraße 20.  
 Th. Primus, Hellmuthstraße 7, III.  
 Kleinschöcher.  
 Karl Peter, Diebstaustraße 5, pt.  
 Richard Krieger, Windorfer Straße 11b.  
 M. Georgi, Diebstaustraße 31, pt.  
 Schleußig.  
 Adolf Bammes, Könnertstraße 57, III.  
 F. Jörn, Brodhaustraße 50, III.  
 P. Busch, Blümlerstraße 18.
- Nord-Vorstadt:**  
 Gohlis.  
 Oskar Fischer, Garnisonstraße 5, I.  
 Emil Köpke, Wödemstraße 6, I.  
 Julius Weiler, Schachstraße 12.  
 Hermann Boott, Schkeudiger Straße 20, P.  
 Oskar Wolf, Schkeudiger Straße 31.  
 Karl Raue, Voßringer Straße 52.  
 Robert Schöbner, Fabricstraße 4.  
 Otto Quackmalz, Wödemstraße 31.  
 H. Bauer, Dorotheenstraße 20.  
 Emil Krause, Halleische Straße 180, II.  
 Eutritzsch.  
 Richard Reinhardt, Deltischer Straße 88.  
 Robert Kurth, Magdalenenstraße 2.  
 Hans Braun, Hamburger Straße 82.  
 Arthur Cucinzius, Hamburger Straße 88.  
 Oskar Hied, Salzmannstraße 3.

- Möckern.**  
 Max Weber, Halleische Straße 56, I.  
 Paul Thierbach, Wilhelm-Crusius-Straße 25.  
 Otto Erdmann, Halleische Straße 56, III. I.  
 Emil Blauschmidt, Kirchbergstraße 11, II.  
 Arthur Wappler, Kernstraße 2, II.
- Für die Ortshafte im Bezirk Leipzig**  
 Helfen bei der Erlangung der sächsischen Staatsangehörigkeit.
- Baalsdorf:**  
 Robert Karzubka, Tischler, Seitenstraße 9.
- Engelsdorf:**  
 Emil Betac, Bahnhofstraße 28, II.
- Baunsdorf:**  
 Heren, Paulinenstraße 98c.
- Schönefeld:**  
 E. Möller, Süßstraße 15, I.  
 E. Schulz, Dimpelstraße 45, II.  
 Emil Belgig, Pöpsstr. 12, pt.
- Commerfeld:**  
 August Bader, Eisenbahnstraße 10, I.
- Laucha:**  
 Leonhard Rager, Eilenburger Straße 150.
- Holzhausen:**  
 Oswald Schubert, Bahnhofstraße.
- Liebertwolkwitz:**  
 Reinh. Käp, Querstraße.
- Rudolfsdorf:**  
 Rudolf Gaisenhainer, Zweinaundorfer Straße.
- Mölkau:**  
 Ernst Schulz, Stützer Straße 1.  
 Franz Krieg, Hauptstraße 7.
- Zweinaundorf:**  
 Ernst Winter.  
 Paul Born.
- Deßau:**  
 Hermann Gerhardt, Mittelstraße 21, III.
- Zwenkau:**  
 Friedrich, Ragerhalter, Leipziger Straße.

- Böhlitz-Ehrenberg:**  
 Albert Medert, Leipziger Straße 94 (Konsum).  
 Eduard Bretau, Filiale der Leipziger Volkshaus.
- Göhr:**  
 G. Dpiz, Zwenlauer Straße 117.
- Großschöder:**  
 Richard Ohmann, Hauptstraße 45.  
 Aug. Renhold, Knauthainer Straße 47.
- Knauthain:**  
 August Otto.
- Anantkeberg:**  
 Karl Apelt, Nr. 15a.
- Leutzsch:**  
 F. Stoge, Hauptstraße 58.  
 A. Lubig, Grenzstraße 1.  
 G. Helbig, Weinbergstraße 5.
- Markranstädt:**  
 Oskar Meister, Am Markt.  
 Alexander Tunger, Am Markt.
- Sänichen-Rüschena:**  
 Otto Utech, Sänichen 22.  
 Otto Hebrich, Quasnit.  
 Oskar Seywischen, Rüschena.
- Lindenthal:**  
 Karl Haugl, Leipziger Straße.  
 Otto Lehmann, Bahnhofstraße 4.
- Mockau:**  
 Rich. Hessel, Alt-Mockau, Hauptstraße 61.  
 Fern. Hartzung, Mittel-Mockau, Wilhelmstr. 24.  
 Aug. Kallweit, Mittel-Mockau, Adolfsstraße 14.  
 Otto Henke, Neu-Mockau, Kreuzstraße 10.  
 Paul Schüller, Bahnstraße 2.
- Stahmeln:**  
 Fern. Zwosh, Gustav Grünling.
- Portitz:**  
 Richard Riech, Hauptstraße.
- Wahren:**  
 Paul Winkler, Königstraße 54.  
 Max Jakob, Halleische Straße 55.  
 Robert Krause, Königstraße 70.
- Wiederitzsch:**  
 Felix Köder, Deltischer Straße.  
 Rich. Dittich, Bodelwitzer Straße.

Adressenänderungen sind sofort dem Bezirks-Sekretär, Genossen E. Schrörs, Leipzig, Volkshaus, Zeiger Straße 82, Portal rechts Saalgebäude, letzter Eingang, I., zu melden.





# Aus Fabrikkontor und Werkstatt.

## Bergarbeiterkämpfe in Sicht?

Aus den Bergarbeiterbezirken mehren sich die Kriegsberichte! Es kann nur eine Frage der Zeit sein, daß als Folgeerscheinungen der Gewaltpolitik der Bergmagnaten sich der ganze Grimm, der sich bei den Bergarbeitern aufgespeichert hat, zu einer gewaltigen Katastrophe entladet, einem Wirtschaftskampf mit allen Schädigungen und Folgen für unser ganzes Gemeinwohlleben.

Denn der Bergarbeiter steht als Kämpfer auf Vorposten. Der Bergbaubetrieb ist kapitalistische Raubwirtschaft in seiner reinsten Form geworden. Das dortige Unternehmertum, durch seinen Anhang machtwillig eingreifend auf die Gestaltung unsrer politischen und sozialpolitischen Entwicklung, sucht mit Großbetriebsenergie ihre Industrieklaven in die alten Fesseln zurückzuschlagen. Außer mit den offenen Arbeiterfeinden hat diese Industriearbeiterschaft noch mit dem falschen heuchlerischen Gesindel der „Arbeiterfreunde“ zu kämpfen. Da ist es vor allen Dingen in Rheinland-Westfalen das Zentrum, das gerade dort in der Arbeiterchaft noch starke Befestigungswälle hat und sich nun mit den aller raffiniertesten Jesuitentnissen ihre Machtposition gegen die vorwärtsdrängende Sozialdemokratie zu behaupten sucht. So findet in diesen Bezirken ein Klassenkampf statt, der hüben und drüben in den leidenschaftlichsten Formen ausgekämpft werden muß, weil sich in der kapitalistischen Entwicklung dort die Gegensätze mit am schärfsten zugespitzt haben. Diese Vorgänge haben deshalb auch für uns ein besonderes Interesse, werden doch in diesen Kampfformen die Entwicklungstendenzen kapitalistischer Wirtschaft eindrucksvoll aufgezeichnet.

## Der Sicherheitsmann.

Der Kampf der Bergarbeiter dreht sich vornehmlich um die Anerkennung der Rechte und Pflichten der Sicherheitsmänner. Laut Gesetz sind Vertrauensmänner der Arbeiter wählbar, die das Recht haben sollen, durch Kontrollfahrten in die Gruben auf eine genügende Betriebssicherheit der Arbeitsstätten hinzuwirken. Die Unternehmer hatten sich getraut, als die gesetzliche Einführung der Sicherheitsmänner beschloffen wurde. Ein Berggewaltiger, der Geheimrat Hilger, hatte das Rezept auf einer Ministerpräsidentenkonferenz im Berliner Palastrahotel empfohlen: man sollte die ganze Sache zur „weißen Salbe“ machen, d. h. die Tätigkeit der Sicherheitsmänner durch Zwangsmaßnahmen unwirksam halten. Die Unternehmer haben nach diesem Rezept auch gehandelt und die Sicherheitsmänner überhaupt nicht zur sachgemäßen Besichtigung der Gruben zugelassen. Oder sie haben doch, wo die Arbeitervertreter auf Abstellung bestimmter Unregelmäßigkeiten im Betrieb hinwirken wollten, die Sicherheitsmänner gemahnt, auf die „schwarze Liste“ gesetzt.

Den Bergarbeitern aber ist es ernst damit gewesen, als sie bei den Sicherheitsmännerwahlen ihre Stimmen abgegeben haben. Sie ließen sich nicht einfangen von Zentrumsdemagogen und Zehentkreaturen, sondern haben sich mit überwältigender Stimmenmehrheit auf Kandidaten des alten Verbandes geeinigt. Die Bergarbeiter wollten nicht, daß der Arbeitervertreter hier nur als Stabsjunge der „sozialen Unternehmerfürsorge“ dienen soll, während er in Wirklichkeit ohne Rechte und Einfluß auf die Arbeitsweise des bergbaulichen Betriebes ist. In dieser Beziehung hat der Kampf der Bergarbeiter um das Vertrauensmännerrecht für die gesamte Arbeiterchaft eine allgemeine prinzipielle Bedeutung.

Von bürgerlichen Sozialpolitikern wird oft die Forderung nach einem konstitutionellen Fabrikssystem erhoben. Der Arbeiter soll die Möglichkeit haben, im Betrieb durch die gewählten Vertreter den Werkdirektionen gegenüber seine Beschwerden anbringen zu können. Die bürgerlichen Ideologen sind immer enttäuscht, daß dort, wo der Fabrikparlamentarismus endlich eingeführt wurde, eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit doch nicht eingetreten ist. Im Gegenteil haben sich dadurch nur neue Reibungsflächen gebildet.

In Wirklichkeit gilt auch hier der Satz, daß die Bedingungen nur „mit der Spitze des Eisens“ entgegengenommen werden können. Das soll heißen, daß im Verhältnis zwischen Unternehmertum und Arbeiterchaft keine Konzession Bestand hat, die freiwillig gegeben wurde, sondern alle Bedingungen des Arbeitsvertrages die äußeren Etappen von durchgeführten gewerkschaftlichen Machtkämpfen sein müssen.

Es gibt keine Wohlfahrtspolitik. Was darunter meist verstanden wird, sind „verdächtige Wohltaten“, Wohlfahrtschwindeln. Dafür haben unsere Unternehmer auf der ganzen Linie bis jetzt eine sehr feine Nase gehabt. In den „Wertvereinen“ suchen sie sich eine gefügige Arbeiterchaft heranzuzüchten, schaffen Arbeiterauschüsse, deren Tätigkeitsgebiete sich auf Sparlassenwesen, Gesellschaftsklubbin und ähnliche Dinge erstreckt. Ihnen wirklich wichtige Funktionen zu geben, daran denkt man natürlich nicht. Unter diesem Zeichen hat eine zeitlang in den größeren Industriebetrieben die gelbe Gewerkschaftsbewegung Fortschritte machen können.

Für die Entwicklung der Bergarbeiterverhältnisse ist es charakteristisch, daß die Bergherren sich nicht große Mühe zu geben brauchen, in „Unternehmerfürsorge“ zu mimen. Das hätte ihnen doch kein Mensch geglaubt. Daß die Einführung der Sicherheitsmänner zu einem Kampfziel werden muß, war voraussehen und so ist es auch gekommen.

## Der moderne Bergbau und seine Betriebsorganisation.

Zu der letzten technisch-wirtschaftlichen Rundschau der Neuen Zeit habe ich die betriebstechnischen Fragen der bergbaulichen Arbeitsweise etwas ausführlicher erörtert; hier sei nur kurz darauf hingewiesen, daß der Bergbaubetrieb auch darin von den übrigen Unternehmungsformen keine Ausnahme macht, indem hier ebenfalls die Gefahrenquellen für den Arbeiter durch Maschinenwirtschaft und durch das Hefttempo der bergbaulichen Arbeit gesteigert werden.

Der Kapitalist läßt durch seine Bürokratie die Arbeitsweise in der Grube rationell und betriebsförmig gestalten. Ueberall dort, wo es billiger wird, mit Maschinen zu arbeiten, wird der Betrieb mechanisiert. Man braucht nur die technischen Fachzeitschriften durchzusehen, um zu erkennen, daß die Maschinenarbeit in steigendem Maße sich auch auf den Bergbau ausdehnt. Mit Bohrhämmer, Schrämmaschine, Abbauhämmer sucht man vor Ort die Materialien loszubringen. Durch Schüttelkräne werden die Materialien weitertransportiert und dann durch Grubenlokomotiven bis zu den Schächten hingefahren, hier übernehmen Fahrkörbe und Fahrträhle die senkrechte Beförderungsarbeit. Es ist also ebenfalls eine verfeinerte Maschinenwirtschaft, die im Interesse einer rationellen Arbeitsweise durchgeföhrt wird.

Diese technisch-konstruktive Fortbildung hat aber zugleich für den Arbeiter neue Gefahrenquellen geschaffen. Die Bergarbeiterzeitung hat in den letzten Wochen eine ganze Reihe von Klagen veröffentlicht, nach denen die Bedienung der Bohrhämmer für den Bergmann selbst erhebliche gesundheitlich nachteilige Folgen hat. Die kurzen und harten Hammerschläge übertragen sich auf den Körper des Arbeiter und führen zu Nervenleiden und sonstigen Störungen. Und von der Schüttelkräne wird berichtet, daß sie einen ohrenbetäubenden Lärm und eine ungeheure Staubentwicklung hervorruft. Der Bergmann, der in der Nähe dieser Schüttelkräne arbeitet, sei nicht imstande, in dem Lärm das Herantommen gefährlicher Wetter wahrzunehmen.

Der alte Bergarbeiterverband trägt deshalb dafür Sorge, daß die gewählten Sicherheitsmänner über die technisch-konstruktiven Fragen des Betriebes gut orientiert werden. Er hat kürzlich eine kleine Schrift herausgegeben, betitelt „Welche Aufgaben haben die Sicherheitsmänner?“ Darin finden sich Anweisungen, wie sich die Arbeitervertreter in den jeweiligen Situationen zu verhalten haben. Bemerkenswert sind die Ausführungen über den maschinentechnischen Fortschritt auf die bergbauliche Arbeitsweise. „Die größere oder geringere Leistung pro Mann und Schicht ist nur zum geringen Teile von dem mehr oder minder großem Fleiß des einzelnen abhängig. Jeder Bergmann, der zur Grube geht, will eine normale Arbeitsleistung schaffen. Es ist aber ein großer Unterschied, ob er seine Arbeitskraft in langen niedrigen Strecken hinter schlecht geschmierten Steinen- und Kohlenwagen, in langen Strecken, wo die Kohlen weit gepumpt werden müssen, anbringt, oder aber wo alles sehr praktisch eingerichtet ist, so daß bei geringerer Anstrengung eine viel größere Leistung herauskommt. Eine weitere Leistungssteigerung wird durch Anwendung von Maschinen ermöglicht. Wie weit die Arbeit mit Maschinen gefährlich ist, muß der Sicherheitsmann sehr genau kontrollieren. Sein Bestreben wird jedoch weniger dahin gehen müssen, den Maschinenbetrieb einzustellen, als ihn gefahrlos zu machen.“

So zeigen die hier zitierten Ausführungen an einem Beispiel, daß die Arbeiter nicht gegen den maschinentechnischen Fortschritt sind, sondern im Gegenteil selbst an der Ausbildung einer maschinell verfeinerten Produktion mitarbeiten. Allerdings erstreckt sich ihr Interesse weiterhin auf eine Verminderung der Betriebsgefährlichkeit der Arbeitsweise, auf eine Teilnahme auch der Arbeiter an den technischen Fortschritten. Gerade hier im Bergbau bilden sich deshalb die neuen Formen des großindustriellen Arbeitsvertrages prägnant heraus: Der Arbeiter sucht selbst auf die Art des Produktionsprozesses einen mitbestimmenden Einfluß auszuüben.

## Der industrielle Mittelsmann im Bergbau.

Ganz besonders aber ist die bergbauliche Arbeit durch die Heß- und Kontrollmethoden gefährlicher geworden, wie sie hier ebenfalls der moderne Fabrikorganisator einzuwirken sucht. Auch darüber sind in dem bereits erwähnten Bericht der Neuen Zeit ausführlichere Angaben gemacht worden.

In allen großindustriellen Arbeitsstätten ist die Stellung des industriellen Mittelmannes auf die Gestaltung der Arbeitsweise von großer Bedeutung. Die Werkdirektionen schicken die untere Verwaltungsbürokratie in eine Pufferstellung ein: als Betriebsführer haben sie auf die Arbeiter zu drücken und werden doch selbst dabei in eine abhängige Lohnarbeiterstellung gehalten.

Das trifft nicht zuletzt zu im Bergbau. Hier ist der Steiger der unterste Betriebsbeamte, der als Antreiber das ausführen muß, was in den Direktionsstuben am grünen Tisch beschloffen wurde. Am den Grubenbeamten das notwendige „Geschäftsinteresse“ beizubringen, greift man auch hier zu dem probaten Mittel der . . . Anwendung von Prämiensystemen.

Dem Steiger wird eine bestimmte Sollförderung vorgezschrieben. Dieses Soll ist das Förderquantum, das täglich an die Sonne kommen soll. Es wird auf Grund kalkulierter Berechnungen von dem Vorgesetzten des Steigers aufgestellt. Die obere Verwaltungsbürokratie befehlt, der Steiger hat es auszuführen.

Je nach dem erreichten Förderquantum erhält er eine Förderprämie oder eine Selbstkostenprämie. Die Förderprämie ist eine Belohnung für vieles Fördern, die Selbstkostenprämie für billiges Fördern. Die Höhe der Förderprämie richtet sich nach dem Ueberschuß der geförderterten Kosten, die Höhe der Selbstkostenprämie nach der Differenz zwischen den angelegten Selbstkosten und den erreichten Förderkosten. In der Zeitschrift „Archt“, Halbmonatshefte für zeitgemäße Geschäfts- und Betriebskunde, wurde unlängst ein Zahlenbeispiel aus der Bergbaupraxis angeführt.

Als Selbstkostenpreis pro Tonne geförderter Kohle legt die Betriebsleitung 5 Mk. fest. Die Belegschaft setzte aus 80 Mann zusammen, die in 25 Schichten 2500 Tonnen zu fördern hatten. Nach Feststellung der verausgabten Lohnkosten, Holzkosten, Sprengstoffkosten, Materialverbrauch, Pferdekosten betragen die erzielten Selbstkosten pro Tonne 4,88 Mk. Der Steiger hatte pro Tonne 12 Pfg. „gepart“. Die erparste Gesamtsumme betrug 300 Mk., davon erhielt er 76 Mk. Prämie.

Ein raffiniertes System. Der Steiger wird selbst zu einer Art Zwischenmeister, der selbständig mit der Bergwerksgesellschaft abrechnet. Von dem herausgewertschafsteten Ueberschuß erhält er einen „Gewinnanteil“. Ganz richtig charakterisiert diese Methode der Artikelschreiber, ein zukünftiger Betriebsleiter mit folgenden Worten: „Bei Einführung dieser Prämie erlöhrt es sich, besondere Leitfäden über Sparsamkeit aufzustellen, weil durch sie der Steiger zur äußersten Sparsamkeit gezwungen ist, wenn er etwas verdienen will. Die Säge sind in der Regel so knapp berechnet, daß er immerfort rechnen und sorgen muß, wenn er etwas heraus schlagen will. Diese letzte Art der Prämienberechnung hat den großen Vorteil, daß bei ihr besonders die Intelligenz und praktische Befähigung der Beamten zur Geltung kommen.“ Die Grubenherrn gehen sehr geschickt vor, indem sie den Steiger in direkter Abhängigkeit zur Prämienzahlung erhalten. Er bekommt ein niedriges Fixum, das vielfach hinter dem Lohne des qualifizierten Bergarbeiters zurücksteht. Dadurch ist er direkt auf die Prämie angewiesen. Der deutsche Steigerverband hat Fälle zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht, in denen Steiger feste Monatsgehälter von 125 Mk. bekamen und die Prämien die Höhe der Gehälter erreichten, oft sogar überschritten. Die Prämie bildet also einen festen Bestandteil seines notwendigen Einkommens. Die Direktion reguliert die Prämie nach ihrem Ermessen und kürzt für jedes Versehen des Steigers die Prämie in beliebiger Höhe. So wird das Prämienystem in Verbindung mit der Sollförderung für die Bergwerksdirektion ein Mittel, den Steiger vollständig von seinen Vorgesetzten in Abhängigkeit zu halten, ihn selbst aber als Antreiber auf die Bergarbeiter loszulassen.

Und so wirkt die Stellung des Steigers zum Betrieb wieder zurück auf das ganze Arbeitstempo, das angeschlagen wird. Die Sicherheit der Betriebe wird gefährdet, denn Fördern! Fördern! ist überall die Parole. Bei Unglücksfällen wird dann gern auch der Steiger als der Schuldige zu bezeichnen gesucht, während das System abgeschafft werden sollte, das derartige Zustände im Gefolge hat.

Alle diese Fragen haben die Fachleute in unserer Gewerkschafts- und Parteipresse oft und eindringlich genug erörtert. Sie haben gewarnt, den Bogen nicht zu überspannen. Die Gewaltpolitik der Unternehmer hat schon genug Zündstoff angeammelt, kommt es zu einer Explosion, was nur eine Frage der Zeit sein kann, dann wird diese Katastrophe wieder auf unsere ganze Volkswirtschaft zurückwirken. Denn Kohle und Erz sind die notwendigen Nährstoffe unserer heutigen Produktionsweise, wenn hier die Industrieklaven ihre Arbeit einstellen, gerät der ganze Wirtschaftsprozess ins Stocken. Die Schuld komme dann über die Bergmagnaten selbst, die diese Machtkämpfe mit ihren Arbeitern herbeigeföhrt haben.

Richard Woldt.

## Extrafine Punsch-Essenzen

1/1 Flasche . . . . . 1.60 Mk.  
1/2 Flasche . . . . . 85 Pfg.

Alle Sorten Mosel- und Rheinweine in 1/1 Flaschen von 70 ¢ bis 1.50 ¢  
in 1/2 Flaschen von 35 ¢ bis 0.75 ¢  
Französische Rotweine in 1/1 Flaschen von 75 ¢ bis 2.00 ¢  
von den besten Marken in 1/2 Flaschen von 40 ¢ bis 1.00 ¢  
Süd- und Medizinalweine . . . 1/2 Flasche 50 ¢ und 1.00 ¢  
Obst- und Beerenweine in 1/1 und 1/2 Flaschen 35 ¢ und 80 ¢  
In sämtlichen Warenabgabestellen für Kolonialwaren.

## Konsum-Verein L.-Plagwitz u. Umg.

Eingetr. Genossenschaft m. beschr. Haftpl.

# Hus den Nachbargebieten.

Ein mißglückter Streich gegen die freie Studentenschaft.

Der Frankfurter Zeitung wird aus Halle a. S. geschrieben: Nicht gerade mit wohlwollenden Augen scheint der Rektor der Halle'schen Universität die freie Studentenschaft, ihre Bestrebungen und ihre Darbietungen zu betrachten. Dem in den Zeitungen vielfach erörterten Identischen Taschenbuch, das die Halle'sche freie Studentenschaft zu Beginn dieses Semesters herausgegeben hatte und das bei den Universitätsbehörden über aufgenommen worden ist, ließ die freie Studentenschaft eine zweite Lat folgen, die auf dem Rektorate mit nicht minder scharfen Augen wahrgenommen wurde. Das war ein Freitag-Abend. Der Abend war zahlreich besucht worden und hatte allgemein gefallen. Nur ein Universitätsprofessor fand die Gedichte und die Novellen, die von den Studenten vorgetragen wurden, durchaus nicht moralisch; er wandte sich deshalb in einem geharnischten Schreiben an den Rektor. Dieser erklärte, das Maß sei voll: er ließ der freien Studentenschaft und dem Herausgeber des Taschenbuchs mitteilen, daß gegen die Korporation selbst und auch gegen den Herausgeber das Disziplinarverfahren eröffnet werde. Der Vorstand der literarischen Abteilung der freien Studentenschaft und der Herausgeber des Taschenbuchs erfuhren auf dem Rektorate, daß das größte „Mergernis“ ein vorgetragenes Gedicht erregt hatte, das jedoch nicht von dem Studenten stammte, der es recitiert hatte, sondern — von Richard D e h m e l. Nach einer längeren Unterredung erklärte der Rektor das Disziplinarverfahren für eingestellt.

## Eine politische Demonstration.

Das Berliner Tageblatt läßt sich aus Koburg berichten: Weil bei der Verurteilung eines Sozialdemokraten im benachbarten Neustadt der 14 Jahre alte Lehrling Karl Lauer einen Krang mit roter Schleiße getragen hatte, wurde er mit einer Strafverfügung bedacht. Die Neustädter Polizei sah darin eine politische Demonstration. Der Junge appellierte an das Schöffengericht. Der Amtsanwalt vertrat den Standpunkt, daß er sich der Verletzung wohl in gutem Glauben gehandelt habe, weil schon häufiger bei Reichensbegünstigten rote Schleifen ohne politische Einschränkungen getragen worden seien und zweitens, daß der Junge politisch wohl zu unrecht sei, so daß er sich von dem Wesen der Sozialdemokratie schwer einen Begriff machen könne, und sich der „Tragweite“ seiner Handlungsweise kaum bewußt gewesen sei. Der Amtsanwalt beantragte daher Freisprechung. Doch das Gericht war anderer Meinung. Es sah darin eine politische Demonstration, und weil sie auf dem Kirchhof geschehen sei, einen groben Unfug. Nur dem Umstand, daß der „schwere Verbrecher“ erst 14 Jahre alt war, hatte er es zu danken, daß er mit einem Verweise davontam.

Wittelsfeld. Im benachbarten Greppin hat der Konsumverein, der über 300 Mitglieder zählt, seine Auflösung beschlossen, weil die dortigen Anilinwerke für ihr Personal den gemeinsamen Warenbezug und direkten Verkauf eingeführt haben.

Neufeld. Bei einem Einbruch in das Kontorgebäude der Prehlfher Braunkohlenwerke A.-S. in der Nacht zum 3. Dezember wurde ein Wächter der Wache und Schließgesellschaft von einem der Einbrecher erschossen. Der Mörder ist nach der Tat in Begleitung eines anderen geflohen. Die Polizei fahndete bisher auf einen Oswald Schulz, in dem sie den Mörder erblickt. Jetzt sind in Linz in Oesterreich bei einem Einbruch drei Männer ergriffen worden, von denen einer als der gefuchte Schulz ermittelt wurde.

Weiden. Der früher in einer Porzellanfabrik in Waldsassen beschäftigte 25 Jahre alte Fabrikarbeiter Benzel Plomer gab in der Nacht zum Montag auf seine Geheiß, die Fabrikarbeiterin Marie Polata, zwei Revolver-schüsse ab, wodurch diese am Kopfe lebensgefährlich verletzt wurde. Klamm erschoss er sich selbst. Grund zu der Bluttat bildete verführte Liebe.

## Theaternachrichten.

Neues Theater. Donnerstag: Carmen. Freitag: Judith. Sonnabend: Die lustige Witwe. Sonntag: Der Vogelhändler. Montag: Die Hugenotten. — Altes Theater. Donnerstag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Der Schlächtersenker; Die Komödie der Irrungen. Freitag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Iphigenie. Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Alt-Deibelberg (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Der Schlächtersenker; Die Komödie der Irrungen. Montag: Iphigenie.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater 8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Donnerstag, nachmittags 4 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 8 Uhr: Sommerputz. Freitag, nachmittags 1/4 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 8 Uhr: Die Kinder. Sonnabend, nachmittags 1/4 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 8 Uhr: Sommerputz. Sonntag: Matinee für den Verein Gutenberg (Die goldne Märchenwelt), nachmittags 1/4 Uhr: Die goldne Märchenwelt (halbe Preise), abends 8 Uhr: Das kleine Schokoladenmädchen (Erstaufführung). Montag: Das kleine Schokoladenmädchen. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomasing). Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Das Puppenmädchen. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Neuen Verein städtischer Beamten (Das Puppenmädchen), abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen. Montag: Das Puppenmädchen.

Die Vorstellungen beginnen, wenn nichts anderes angegeben, im Schauspielhaus 1/8 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.

Battberg-Theater. Donnerstag, nachmittags: Eisbär und Goldprinzchen, abends: Krieg im Frieden. Freitag, nachmittags: Eisbär und Goldprinzchen, abends: Zwei Wappen. Sonnabend, nachmittags: Eisbär und Goldprinzchen, abends: Der Stützenbesitzer. Sonntag, nachmittags: Eisbär und Goldprinzchen, abends: Zwei Wappen.

**Salem Gold Cigaretten**  
Etwas für Sie!  
Preise: No. 4 5 6 8 10  
4 5 6 8 10 Pfg. d. Stk.  
Orient-Tab. & Cigarettenfabr. Jenidze Dresden.

Wie alljährlich nehmen die Buttereinlieferungen von den Molkereien nach Weihnachten erheblich zu. Dadurch sind Preisrückgänge zu erwarten, und wir säumen daher nicht, schon heute den Preis für unsere Erdbeerbutter

auf **70 Pfg.** per Stück herunterzusetzen.

Der billige Preis ermöglicht sicher jedem, sich von fragwürdigen Ersatzmitteln, die im Verbrauch, besonders beim Kochen und Backen, nicht ergiebig sind, abzuwenden und **reine Naturbutter** zu kaufen.

Unsere Schutzmarke „Erdbeere“ bietet die beste Gewähr, **tadellose, reine Molkereibutter** zu erhalten, und in unserem Detailgeschäft **Petersstraße 39** wird Margarine **nicht** geführt.

**Erdbeer-Butter-Gesellschaft, G. m. b. H., Petersstr. 39.**

Telephon 9278.

Kontor und Engros-Verkauf: Rohlgartenstraße 5 bei Gotthelf Michaelis & Co. Telephon für Wiederverkäufer 4519.

**Erdbeer. GES. GESCH. BUTTER. MARKE.**  
Feinste, garantiert reine Naturbutter.

## Cheater Vorstellungen.

### Neues Theater.

Mittwoch, den 28. Dezember: 8 1/2, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

### Altes Theater.

Mittwoch, den 28. Dezember, abends 8 1/2 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Die Komödie der Irrungen. Donnerstag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Die Komödie der Irrungen. Freitag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Die Komödie der Irrungen. Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Die Komödie der Irrungen. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Die Komödie der Irrungen. Montag, nachmittags 3 Uhr: Die goldne Gans (ermäßigte Preise), abends 8 Uhr: Die Komödie der Irrungen.

## Cheater Vorstellungen.

### Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Mittwoch, den 28. Dezember, abends 7 1/2, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

### Neues Operetten-Theater.

Mittwoch, den 28. Dezember, abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen. Donnerstag, nachmittags 3 Uhr: Das Puppenmädchen, abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen. Freitag, nachmittags 3 Uhr: Das Puppenmädchen, abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen. Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Das Puppenmädchen, abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Das Puppenmädchen, abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen. Montag, nachmittags 3 Uhr: Das Puppenmädchen, abends 8 Uhr: Das Puppenmädchen.

## Leipz. Verein d. Kinderfreunde (Kinderschutzbund) B.

Geschäftsstelle: Hainstrasse 2, II. geöffnet von 9-1 und 3-8 Uhr, nimmt Meldungen von Kinderfreunden und Mithandlungen entgegen. [2515\*]  
Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem städtischen Viehbof zu Leipzig am 27. Dezember 1010  
a) Anstriebe:  
301 Rinder und zwar 71 Däfen, 18 Kalben, 134 Kühe, 80 Bullen;  
112 Rälber;  
211 Stück Schafvieh;  
1647 Schweine;  
2271 Tiere.  
b) Marktpreise für 50 kg in Markt:

| Kategorie         | Bestimmungen  | Preis       |
|-------------------|---|-------------|
| Däfen             | 1. vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerts bis zu 8 Jahren                  | 90          |
|                   | 2. junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete                           | 82          |
|                   | 3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere  | 78          |
|                   | 4. gering genährte jeden Alters   | 68          |
| Kalben und Rälber | 1. vollfleischige, ausgewästete Kalben höchsten Schlachtwerts                           | 88          |
|                   | 2. vollfleischige, ausgewästete Rälber höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren           | 80          |
| Bullen            | 3. ältere ausgewästete Rälber und wenig gut entwickelte jüngere Rälber und Kalben       | 72          |
|                   | 4. mäßig genährte Rälber und Kalben   | 64          |
|                   | 5. gering genährte Rälber und Kalben  | 55          |
|                   | 1. vollfleischige höchsten Schlachtwerts  | 81          |
|                   | 2. mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere  | 77          |
| Rälber            | 3. gering genährte  | 78          |
|                   | 1. feinste Mast- (Wollmisch-Mast) und beste Sauglälber                                  | 80          |
|                   | 2. mittlere Mast- und gute Sauglälber   | 68          |
| Schafe            | 3. geringe Sauglälber   | 55          |
|                   | 4. ältere gering genährte (Fresser)   | —           |
| Schweine          | 1. Mastlamm und jüngere Masthammel  | 48          |
|                   | 2. ältere Masthammel  | 40          |
|                   | 3. mäßiggenährte Hammel u. Schafe (Merzschafe)  | 38          |
| e) Verkauf        | 1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren | 66          |
|                   | 2. fleischige   | 63          |
|                   | 3. gering entwickelte   | 60          |
|                   | 4. Säuen und Geber  | 58          |
| d) Geschäftsgang  | 205 Rinder und zwar 68 Däfen, 18 Kalben, 134 Kühe, 80 Bullen                            | langsam     |
|                   | 112 Rälber  | mittelmäßig |
|                   | 211 Schafe  | langsam     |
|                   | 1648 Schweine   | langsam     |

Dezbr. 1910 **Battenberg** Dezbr. 1910  
Okabe Family, Japanische Hofkünstler.  
Mysteriöse Grotten- und Feuertänzerin.  
Will-Truppe  
Akrob.-kom. Radfahrakt: Auf dem Hofe eines Bauernhauses.  
Battenberg-Theater  
Mittwoch, den 28. Dezember:  
Nachmittag 3 1/2 Uhr: Ahrens 8 1/2 Uhr: Elskönig und Goldprinzchen. Kyritz-Pyritz. Fosse mit Gesang u. Weihnachtsmärchen mit Gesang und Tanz. 5 Bildern von H. Wilken und O. Justins.  
Donnerstag, den 29. Dezember:  
Elskönig und Goldprinzchen. Krieg im Frieden. Lustspiel in 5 Akten Weihnachtsmärchen mit Gesang und Tanz. von G. v. Maser und F. v. Sebthaus.  
Vorverkauf numerierter Billets bei Franz Steln, Markt 10 und Paul Pflüger, neben Battenberg.

## Krystall-Palast-Theater

für noch **Auftreten sämtl. Spezialitäten.**  
4 Tage: **Auftreten sämtl. Spezialitäten.**  
Lauf 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

## Roßschlächtere Schellenberger

Hornwartenstr. 27  
Empfehle täglich frisch: Prima Fleisch- u. Wurstwaren. [

# Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 300

## An der Mulde.

I.

Wenn man durch die weite Aue an der Mulde zwischen Barzen und Eilenburg wandert und das kleine Flüsschen still und bescheiden seine Wasser in sterischen Bogen und Kurven abzuwägen sieht, dann fällt es einem schwer, zu glauben, daß diese kleine, zahme Mulde die weite Ebene geschaffen haben soll. Doch wenn man genauer zusieht, wenn man betrachtet, wie hier an dem Bogen des Flußlaufs die Wasser unablässig spülen und waschen und immer weiter und weiter sich ins Erdreich hinein-nagen, dort wieder mächtige Geröllhalben aufstürmen und Sand und Schluff abladen, wenn man die Plutmarken sieht, die die Mulde bei Hochwasser an den Weiden und Erlen in Gestalt von Grabbüscheln und Schmutzstreifen angebracht hat, dann beginnt das Verständnis für die Macht des Wassers in uns einzuziehen.

Wenn im Frühjahr warme Winde und milde Regenschauer die Schneemassen unserer Mittelgebirge ins Fließen bringen, wenn es unter dem Eise der Mulde verräterisch knackt und knittert, murrt und gurgelt, macht sie sich bereit, ihr Szepter zu schwingen. Ansetzend und tragend sprengt sie ihre Fesseln, schüttelt die lästige Eisdicke empor und bricht sie in klügelnde und knirschende Scherben und tollt und rast mit ihnen Stromadwärts. Höher und höher hebt sie sich in ihrem Bette, steigt mutwillig hinaus in die Auen und tollt und wälzt und schiebt und stößt ihre Eisdickheiten bis hin zum Damm, stürzt sie auseinander, läßt sie dann liegen und kriecht, des Spielers satt, in ihr Bett zurück. Und dann ist sie wieder die sanfte, zahme Mulde, bis etwa Regengüsse ihr auf neue Lust machen zu übermäßig tolen Tosen und Bernichten.

Doch je mehr die Sonne am Himmel coppersteigt, je wärmer und freundlicher es wird, um so kausier und anmutiger wird der Fluß. Und wie sich das Aussehen und Wesen der Mulde ändert nach der Jahreszeit, so ändern sich auch die Vogelarten, die bei ihr und auf ihr Aufenthalt suchen.

Juni ist und ein sonniger Tag. Flimmern zittert die heiße Luft über den harten Gräsern der Muldenaue. Silber, schwülere Luft zieht von den tausend blau und goldig schimmernden Stiefmütterchen, die ihr mildees Samtauge der Sonne zuwenden. Still und schlaftrig wandert das Wasser im Muldenbett, und über den Geröllhalben liegt zitternder Sonnenglanz. Blendend weiß in leuchtender Schönheit zieht mit unbestimmtem Flügelschlag eine Seeswalbe flüchtend, der schwarze Scheitel, die roten Flügel und der rote Schnabel bilden scharfe Kontraste. Lange folgt ihr das Auge, bis sie hinter fernem Baumgruppen verschwindet. Eine Amsel, ein grüneres Abbild der zierlichen Seeswalbe, zieht langsam die gleiche Bahn. Ein größeres Abbild, wie unruhig ist, den schönen Vogel mit dem schokoladenbraunen Kopfe so zu nennen, er ist ja weit zierlicher noch und eleganter als unsere Hauskatze.

Sinnend haben wir den weißen Vögeln nachgeschaut, da regt sich auf der Geröllhalbe ein schwarzes und weißes und sah wie Sand huscht ein Vögelchen vor uns hin, jauchzend Körper auf den zierlichen Beinen und rennt dann wieder ein Stillsitzen, um wieder still zu stehen und Wacklinge zu machen. Bis tief hin auf die Steine blüht der Flußregenpfeifer seine weiße Brust, daß der schwarze Brustring den Boden zu berühren scheint. Zierlich wird das Köpfchen mit dem weißen Striemen und dem schwarzen Streifen, der über den Scheitel und die Augen nach dem Ohre läuft, auf dem weißen Halsstrang aufgereckt, dann noch ein Wackling, und weiter rennt das zierliche Geschöpf auf seinen Stelzbeinen. Tili, tili, stößt es, um sich emporzuschwingen und zur Verbilligung einige Flugübungen anzustellen. Und dazu pfeift der Vogel, langsam west und einzeln, reißt die Töne rascher und rascher zum Triller, zuckt rasch und links, schwingt sich auf und flattert herab, um wieder auf der Auebank zu landen.

Hier auf der Geröllhalbe steht auch das Nest des Regenpfeifers. Drei Eier, ein Nachgelege, liegen darin, die ersten vier sollte eine Krähle. Gelbbraunlich mit dunklen Sprenkeln sind die Eier gefärbt, und sie liegen ohne Unterlage, ohne Bedeckung hier zwischen den Steinen. Willst du sie suchen, ich habe keine Angst, daß du sie findest, und auch die Vögel nicht. Suche nur! Wenn du zwei Stunden vergeblich Strich für Strich abgesehen hast, wenn dir der Nacken schmerzt und der Kopf brummt, dann will ich sie dir zeigen. Dort liegen sie! Ja, wo denn, du siehst nur Steine, nichts als Kieselsteine, sieh nur richtig hin. Sie sind zufällig alle mit der Spitze nach innen gedreht, da sind sie noch leichter zu sehen als sonst. Endlich! Nun fragst du wohl nicht mehr, warum keine Unterlage vorhanden. Eine Spanne neben deinem Fuße könnten sie liegen, und du gingst ahnungslos weiter, so schwer sind sie zu entdecken. Und der Vogel, der nur einen kleinen Umkreis übersehen kann, weil er so klein ist, der bestimmt sich keinen Augenblick, wo er zu suchen hat, der findet sein Nest auch im Dunkeln. Hoch entwickeltes Ortsgedächtnis, sagst du, aber wie das möglich ist, sollst du mir sagen und mußt beschämt schwelgen.

Woll sie so klein und unscheinbar waren, so groß wie eine kleine Zwerge, deshalb denkst du, hast du sie nicht gefunden. Aber zum Trost will ich dir nur sagen, daß du an zwei Eiern, die so groß wie Hühnerer sind und auch schuppig tragen, vorübergegangen bist bei der Suche nach den kleinen Eiern. Dort, wo die einzelne Ampferstaube ein ärmliches Leben fristet, liegen sie. Sogar eine leichte Mulde, nur eben bemerkbar, ist ausgegraben und bildet das Nest. Sieh da, nun hast du sie selbst gefunden. Wie es nur möglich ist, daß man so große und durchaus nicht peinlich feinstartige aussehende Eier übersehen kann, sogar wenn man extra danach sucht? Heute wunderst dich, und morgen wirst du dich wieder vorübergehen, wie dir am Hasen vorübergeht, der sich duckt, und am brütenden Rebhuhn.

Wem die Eier hier angehören? Warte bis zum Abend, da sollst du ihn selber hören und vielleicht sehen, den Zriek. Jetzt ist andres zu tun. Da sieh den kleinen Vogel mit dem weißen Bauche und der dunklen Oberseite, die so sehr dem feuchten Schlamm ähnelt. Ein Flußuferläufer ist. Gerade wie der kleine Regenpfeifer, so wippt und tunkt der unscheinbare Uferläufer mit dem ganzen Körper, läuft am Wasserfaume hin und pickt und nascht kleine Käfer, Wasserasseln, Rückenlarven und wie das Arbbelzeug noch heißen mag. Und nun kretsch er ab mit stark gekrümmten, zuckenden Flügeln. Sei, wie das Weib des Bauges ausblüht und der schmale Doppelflecken der Flügel weiß aufleuchtet beim schwebenden Vogel. Hell und laut töntst du, und dann läßt der kleine, hübsche Gefelle schon wieder weit oben an der nächsten Auebank dahin.

Jetzt suchst er zusammen und fliegt erschreckt empor. Doch gleich kommt er wieder zu Ruhe. Der Vogel, der ihn erschreckt, als er hinter den Weidenbüschen austauchte, der ängstigt ihn nicht, der Kleibly ist es, sein Freund, der Warner und Wächter. Eine Nebelkrähle hat er erpäßt, die drüben von Alshwiz herüberstreicht, um ein wenig nach Eiern auszuspähen. Doch sie hat die Rechnung ohne den Kleibly gemacht. Mit brummenden Flügeln

schlägen eilt er ihr entgegen. Hwi, hwi, hwi, so klingts im Takte, und bald hat der schwarz-weiße Kleibly die graue Eierdiebin eingeholt und stößt nach ihr. Es macht ihm Spaß, seine vollen Flugtalente zu entfalten. Er eilt neben der Krähle einher, wendet zum Spaß bald die rechte, bald die linke Seite nach unten, daß bald der weiße Bauch hell herüberblüht, bald die dunkle Oberseite sichtbar ist. Spielend übersteigt er die Graue, flügel sich in jähem, unstemem Schwunge nach unten, zankelt wieder empor und wackelt die Krähle, daß sie gar nicht zur Bejammung kommt.

Mag der Turmflegel, der als schmale Stachel am Himmel dahinfliehet, ein vollendeter Meister im raschen und andauernden Fluge sein, mag der Sperber unübertroffen sein im rasenden Flug durch Baumwipfel und Stangenholz, auf dem Gebiete des Gankelfluges ist der Kleibly unbestritten Meister. Unser Freund hat die Krähle vertrieben, nun kehrt er zurück mit lakonisch ausklingenden Flügelschlägen. Dann fliehet er rein wie aus Übermut oder aus Freude am Adhären eine tolle Fantasia über der Muldenwiese aus. Jäh steigt er auf, schleift im Hitzackfluge dahin, flügel sich hinab, daß er einem Vappn gleich, der im Hitzack zu Boden fällt, überfliehet sich schier dabei und ist gleich danach wieder hoch in der Luft, um weiter zu gaukeln und zu spielen.

Jetzt fliegt er hinüber zum Damm, um sich darauf niederzulassen. Dort ist auch ein zweiter, das Weibchen wahrscheinlich mit den Jungen, wenn ihnen nicht Eiersucher die Familienfreude verdraben. Zum Grusse streckt es die Flügel hoch, wie ein Mensch die Arme streckt, wenn er sich dehnt und räfelt. Die lange, spitze Hölle wird grüßend gestäubt und wieder gesenkt und dann geht es an die Nahrungssuche. Hier und da bilden sich die Köpfe mit den blanken, weißen Boden zum Boden, rennt der eine einem Heupferd nach oder einem Käfer. Von Jungen sieht man nichts, die verlassen die schützende Deckung nicht und weilen ihr schickiges Dunenkleid nicht bewundern lassen. Vorsichtig und schon wie die Eltern sind sie gleich von dem Augenblick, wo sie als kleine Wollbällchen die Eier verlassen, um wie Mäuse hinter der führenden Mutter dahinzuschleichen von Deckung zu Deckung.

Abend ist, und die Sonne ist hinter einer Wolkwand verborgen. Weiße Nebelschwaden ziehen wie wehende Schleier über die Muldenwiesen: der Fruchst brant. Die Grasmilche im Weidicht am Fluße, die Kohlmeise im hohen Eichen-Naunne, die gelbe Schallfelle auf der Wiese, sie alle sind zur Flucht gegangen, haben das Köpfchen unter die Flügel gesteckt und träumen von Sonnenglanz, von Rückenbelüftung und hungrigen Kindern. Gedämpft klingt das Guck des Käuchens an den Obstdäumen des Dorfes herüber, sonst ist alles still. Da tönt von der Schotterbank in der Aue ein sonderbarer Ruf. Grräl erklingt, und tierisch rust als Antwort von der Auebank am Muldenufer. Hin und her geht Ruf und Gegenrede, dann wird der eine Sängler flüchtig. Schwarzen rust er drüß, drüß, drüß, rascher und rascher, bis es als Triller fast titilliert erklingt, um dann abzubringen. Doch lange kann er nicht schweigen, der tonendere Sängler, und bald ruot er wieder und ändert seinen Ruf bald so ab, bald wieder anders. Doch an der eigenartigen Klangfarbe erkennt man ihn immer wieder, den Steppenvogel, den Zriek.

Drei oder vier Pärchen mögen hier leben, und allabendlich besetzen sie mit ihrem langvollen Rufe die Landschaft. Doch wenn man am Tage, ohne nach ihnen zu suchen, durch die Auen streift, dann wird man wohl selten einen zu Gesicht bekommen. Und doch bietet es einen lohnenden Genuß, wenn man am frühen Morgen aus einem guten Bestick die eigenartigen Gesellen beobachten kann. Das Nest auf der Auebank an der Mulde ist schon von weitem anzufinden durch die hungernde Ampferstaube daneben. Hinter den Weidenbeständen kann man ungeschick herankommen. Mit dem Glase ist die Ampferstaube bald gefunden, dort muß das Nest stehen. Und in der Morgenstille läßt der Zriek seine Eier nicht unbedeckt. Aber doch können wir ihn nicht entdecken. Doch da regt sich etwas. Ganz leise und unauffällig bewegt sich der braungraue Stein und entwirrt sich als Vogelkörper. Nun steht man auch den Hals und den Rücken Kopf. Jetzt öffnet der Vogel sein gelbes Auge, groß, unwahrscheinlich groß, als wäre es alt gefaßt und wackelt nicht, so abtucht es aus dem runden Kopfe. Doch so ungewöhnlich es ausseht, so unentzücklich ist das Gelnauge für den nächstlichen lebenden Vogel.

Wie groß mag er sein? Wenn er dort brütend auf den Eiern ist, möchte man ihn für etwas größer halten als eine Rebhühne. Jetzt hebt der Vogel die Brust und wendet mit seinem darten Schwabel die Eier, dann erhebt er sich und ordnet an der Nestmulde. Doch plötzlich erschellt er noch einmal so groß. Er hatte nur auf den Kerlen gefesselt, erst jetzt hat er die Beine gestreckt. An eine kleine, hochbrinige Trappe erinnert er mit seinen langen, dicken Läufen. Weis stiehet er sich einige Schritte weit und rennt dann mit weiten, leichtem Schritten über die Auebank. Dabei trägt er den Körper völlig waagrecht und hält ihn kramm und steif, zieht den Hals ein und bietet so ein ganz eigenartiges Bild. Erst in ziemlicher Entfernung von seinem Neste wagt er auszufliegen. Dann rudert er kräftig mit den Flügeln und erklettert entsetzt an eine fliegende Wöwe. Hinüber nach den Felsern strebt er, um Schnecken und Entenraupen, Mistkäfer und Mäuse zu erbeuten. Ab und zu erklingt noch der Ruf des Steppenvogels, aber wenn die Sonne höher steigt, wenn die Berge trillernd an den Wolken emporflattert und das Konzert der Tagelänger laut wird, dann verstummt der Zriek. Er mag seine Stimme nicht in das Tongewirr mischen.

Dafür aber ruot er bis spät in den Herbst hinein; erst im September, wenn er davon denkt, die gelbliche Muldenaue zu verlassen. Hört man seinen Kokrus seltener. Dann wieder überhört man seinen am Muldenufer, allmählich wandern alle nach dem Süden, die ihre Niesbänke beleben, der Regenpfeifer, der kleine Uferläufer und dann auch der Zriek, der Zriek. Doch einsam und verlassen bleibt die Mulde auch im Winter nicht, auch dann wird ihre Gastfreundschaft reichlich in Anspruch genommen. Dann kann man an ihren Ufern und auf ihren Wellen einen Vogelreichtum vorfinden, wie man ihn im Binnenlande nur selten trifft.

## Schiffe und ihre Schicksale.

[Nachdruck verboten.]

Als ich hörte, die Preußen lie auf und sei endgültig verloren, da gab es mir einen Stich durchs Herz. Wie oft habe ich diesen herrlichen Klipper mit seinem Schwefelschiff, der Potosi, die der Hamburger Hafenmann trampsthaft Potosi nennt, elbbauf- und abwärts gehen sehen. Auf der Unterseite sieht man die großen Laeis- und Räderfahrzeuge immer nur ohne Segel, ohne „Repa“, wie der Schiffer sagt. Dann liegen sie mit ihren raggeligen Masten und Raaen im Tau hinter ihren groß- Gesichtsperren. Goliath, Fairplay oder wie sie sonst heißen, die harpunierten Draken, und der Lotse des entgegenkommenden Dampfers paßt besonders scharf auf. Denn wenn so ein Leviathan „alerig“ wird, d. h. wenn er aus dem Steuer läuft, was bei der geringen Fahrtgeschwindigkeit und der geringen Wasser-

tiefe unterm Kiel leicht passieren kann, dann segt er mit kleiner Nähe so neu mittleren Dampfah in den Grund. Gewöhnlich kommen diese großen Fahrzeuge mit einer schweren Salpeter- oder sonstigen Massengutladung „Fasen binnen“ und haben schon deswegen bei den Schauerleuten einen guten Ruf. Aber auch wegen ihrer schnellen Reisen und brillanten Seglereigenschaften. Ihre Kapitäne sind ausgelassene Leute und an der ganzen Waterkant berühmt. „Ach so, de un de is dat. De het ja Laeis in grooten Rismasters insaalt.“ So ein eiserner Kolos hat nämlich in sich etwas von einem lebenden Wesen, hat seine persönlchen Sonderlichkeiten, auch wohl Rücken und Rücken und muß besonders „eingesegelt“ werden.

Wie gesagt, im Schleppe sind sie steil und schwerfällig. Begegnet man aber einem solchen Klipper (so nennt man diese Schiffe, weil sie als Schnellsegler einen besonders scharf gebauten Typ darstellen) auf der See, wenn er bei einer steilen Brille alle Segel bis zu den Raaen (den obersten Raaen) hinaufgezogen hat und wie ein Schwan mit gebührenden Flügeln vor dem Winde daherschleicht: Wetter, wach ein Kubik! So sah ich einmal die Preußen zwischen Tuzhaven und Helgoland an unserer Cobra mit Flaggendippen, vom Salpeterland Chile heimwärts kommend, vorüberziehen. Da stand aber alles, was nicht seefrant war, an den Vadorbreefingen, daß das Schiff eine gehörige Schlagseite kriegte, wankte mit den Taschentüchern und rief hurra. Und die Segelmannschaft rief und wankte wieder. Die freute sich auf Mutter. Siebzig Tage Hinreise, siebzig Rückreise, dann die Begegnung im Salpeterhafen Nauque oder einem andern ähnlichen Salpeterhafen, das macht beinahe ein halbes Jahr. Duerst ja auch gut. Aber Heimat ist Heimat, Hamburg, Hamburg.

Einmal habe ich ein solches Ungeheuer geborbet. Das war der größte Klipper, der lag auf der Unterseite und sollte Zement für den Wiederaufbau Frisco einnehmen. Aber die Hamburger Schauerleute streikten, und so konnte man ihn vom Topp bis zum Kiel (soweit keine Zementfässer darüber lagen) besichtigen. Der Kapitän war nicht an Bord, denn seine Frau hatte gerade Geburtstag. Dafür war aber das Schiff vornehm besetzt, der erste Steuermann empfing und machte die Donnicurs. Es war ein Kerl wie ein Mammut, er hatte eine Stimme wie ein Bär und Hände wie ein paar Ballasthaufen. Eine Ohrfeige von ihm hätte für einen gewöhnlichen Mitteleuropäer eine schlappende Besüderung ins Jenseits bedeutet. Janmaat vorm Grokmast ist ja aus härterem Holz geschnitten, aber ich glaube, kein Vogis (d. i. Raitrofenraum) Bewohner hätte es gewagt, diesem Steuermann zu widersprechen. Uebri-gens war das Mannschaftslogis geräumig und nicht ohne einen gewissen Komfort. Sogar die Instrumente für ein vollständiges Musikorchester waren an Bord, von der Rebeckel geliefert. Der Salon gab Raum für etwa manns Person und war mit einfacher Eleganz eingerichtet, vornehmer die Wohnkabine und Zubehörräume für den Rebeckel. Das Schiff hatte für Rorküle, Windstößen und dergleichen eine Hilfsschraube, die die ältere Preußen nicht besigt.

Unmüßiger Himmel, aber wenn man achtern neben dem Steuerrad — „Ruder“ sagt der Seemann — steht und nach vorn blickt. Wie eine unermesslich lange Regelbahn kommt einem ein solches Schiff vor. Es ist ja nicht wie ein Ozeandampfer durch den Mittelbau unterbrochen, sondern die Planken laufen in optisch unheimlicher Verjüngung bis nach dem Bugspriet. Und wenn man erst an so einem über mannsbiden eisernen Mast hinausstiehet, der vom Kiel bis zum Topp seine 78 Meter misst! Die unteren Raaen werden allerdings durch maschinelle Vorrichtungen (Brassen) von Deck aus gestellt, aber die Bramraaen und die Oberbramraaen müssen mit der Hand bedient werden. Das ist in stürmischen Gegenden keine Kleinigkeit, und mancher Muttersohn, der zum ernteman in diese schwindende Höhe hinauf muß, wenn das Kommando „Maakt de Sails fast“ von achtern kommt, mag im stillen sein Testament machen, bevor er in die Hände spukt und die Wanten hinaufturnt. Denn wenn es das Wetter irgend erlaubt, muß alles Zeug gefest sein, was der Raaen tragen kann. Der Wahspruch des Rebeckel heißt: segeln was das Schiff herhält. Natürlich spielt, wie bei den Schnelldampfern, auch die Rivalität der Kapitäne eine Rolle, und wenn sich einmal so ein paar Segelwindhunde auf den Daken sigen, dann wird gepreßt, als ob der Teufel und seine Grohmutter auf den Toppen lägen. Mein Steuermann mit den Ballasthaufen erzählte mir einmal von einem solchen Unspurt zwischen seiner und einer andern Bart vorm Einlaufen in einen südamerikanischen Hafen: der Konkurrenz war schon voraus und rief schon „Dural“, als ihm plötzlich das obere Geschütz über Bord ging. Da war es auf einmal still geworden. Leicht kommt es aber nicht zu solchen Segelhavarien, denn die Leitung dieser großen Segler wird nur ersten Schiffsern übertragen. Sie haben in den Breiten von Kap Horn die stärksten Stürme und den schwersten Segegang, den es überhaupt gibt, zu überleben; um so trauriger stimmt es dann, wenn ein solches Schiff, kaum vom Daken frei, ein solches Poch hat wie die Preußen.

Ich habe auf der Unterseite zwischen Hamburg und Neuwerk mehr als tausend Seemannen zurüdgelegt und auf See und Ozeanen noch ein paar tausend mehr, habe — amtlich oder nicht- amtlich — ungefähr alle Schiffstypen, die es gibt und nicht gibt, geborbet, vom altälder Torfsewer bis zum Flimmaster und vom Schleppepuffer und drecksigen englischen Kohlensteamer bis zum V-Dampfer (dem größten Frachtschiffstyp der Hamburg-Amerika-Linie), zur Deutsland und den elegantesten Luftschiffen. Wer an der Waterkant aufwächst, der verdrückt zugleich unwillkürlich mit dem Schiffslieben, er kennt schließlich fast jedes Schiff verständig und nimmt an ihm den Anteil wie an einem lebenden Wesen, an seinen Erfolgen und Schicksalen. Was hat allein die Unterseite schon an Schiffen weggeschludt. So vergißt man z. B. nie ein so trauriges Bild wie die vor Jahren gegenüber Neumühlen gerammte und auf den Strand gefeste Athabaska, wie den Buxtehude Primus — wie oft bin ich auf dem alten Paddelkasten gefahren, glücklicherweise nicht in jener grauenhaften Sonntagnacht — wie den mitten im Strom gefunkenen, aller Vergungsdrecksche spottenden Levantendampfer Lemnos und viele andere. Ergreifend ist auch der Blick vom Neuwerker Leuchtturm über die schrecklichen Riffe von Groß- und Kleinvoegelstaud bis zur gefahrenen Schachthornbaake hinüber. Dort rogen stets ein paar Maststümpe bei Ebbezeit über die graue Fläche, bis der Seemann sie ganz untergeschludt hat, und geben Zeugnis von Schiffen, und Schiffergeschicksalen, bis neue Reigen sie abbläsen. Wie hat selten etwas so erschütternd, wie eine Notiz im Fremdenbuch des Turms, wonach die Besatzung eines gestrandeten Schiffes mit unglücklichen Mähen von den Inselbewohnern gerettet wurde. Am nächsten Tage wollten die Recker die Geretteten über die kurze Battenstrecke nach dem Festlande bringen; alle sind hierbei ertrunken. Bis unterhalb Neuwerk rechnet man die Glimmbüchle. Und was an Schiffen hat alles die Nordsee genommen! Ich denke nur an die acht Finkenwärdler Fischerkutter, die in den vorigen Winterstürmen verschollen sind, unter ihnen der brave alte Fischer W., dessen Tochter unsere Aufswartung und Küchensarbeiten besorgte, als ich dort vor zwei Jahren die Studien für meinen Väterroman

Simon Küppers Kinder machte. Und weiter zurückdenkend: Wie unvergänglich ist mir der Anblick der Viktoria Luise, dieser eleganten Jacht, in deren Salon ich auf der Elbe diniert und auf deren Kommandobrücke ich mich mit ihrem Kapitän fröhlich unterhalten habe. — als ich sie später auf den Riffen von Kingston hängen sah. In der Erdbeben-Nachricht 1907 ist sie aufgelaufen, weil sein Feuer brannte und der Führer sich zu traut, das Schiff ohne Vorken in den Hafen zu bringen. Er erschoss sich in seiner Kabine, aber die Passagiere wurden sämtlich gerettet; einer unserer Stewards hatte an den Rettungsarbeiten teilgenommen und dabei seine ganze eigene Habe eingebüßt. Ein schreckliches Arbeiten und eine schauerliche Nacht; am schauerlichsten das selbsttätige Räten der Schiffsglocke auf dem von den Wellen der Brandung hin- und hergeworfenen Dampfer mit dem Schein der Feuerbrunst des Kingstoner Wasserviertels im Hintergrunde. Nach vornüber hing nun das schöne Schiff mit den allerhöchsten geschwungenen Formen, die wir ein paar Jahre vorher bei einem Rendezvous mit der Hamburg am Nordkap bewundert hatten, jetzt ohne Masten und Schornsteine, ein trauriges Wrack. Daneben das Wrack des Prinz Waldemar von der gleichen Linie, dem ebenfalls die Kingstoner verberlich geworden waren. Acht Tage später sah man bei der Ansteuerung von Santiago die Wrackreste eines spanischen Kriegsschiffes von Cervantes Flotte, das die Amerikaner auf die Kubariffe gejagt hatten, und kurz danach den im Hafenbecken von Savanna aus den Fluten aufragenden Stumpf des Gefechtsmales der Maine. Durch entsehlige Stürme und Sturmangriffe dampften wir nach Europa zurück, und der erste Anblick, der uns hier, vor der Unglücksbat von Viskaya, begrüßte, war ein vierundzwanzig Stunden vor unserer Ankunft auf die Klippen von Coruna aufgelaufener spanischer Dampfer, jetzt schon fast ein völligiges Wrack.

Auch an Bord der aus dem Kriege von 1864 bekannten dänischen Fregatte Sjælland (Seeland) bin ich bei einem Aufenthalt in Kopenhagen einmal gewesen. Sie trug noch Geschütze und Takelung, war aber im übrigen zu einer Art Schwimmendem Nationalmuseum umgebaut und sollte gerade zur Ausstellung nach Karhus gehen. Von diesem Schiffe erzählte mir der Kapitän des schwedischen Gullandampfers, mit dem ich von Albed hinüber gefahren war, eine etwas bissige Geschichte. (NB. die Schweden erzählen von den Dänen immer bissige Geschichten, wie umgekehrt die Dänen von den Schweden.) Da hatte ein lüdniger deutscher Hebräer ein Angebot auf die im Kopenhagener Hafen schimmende Seeland gemacht, den Zuschlag von der Marinebehörde bekommen und schon zwei Schlepper geschickt, die das Schiff nach Hamburg holen sollten. Plötzlich aber fällt es einem erleuchteten dänischen Geist ein, daß die Seeland in eine Art dänischer Nationalreliquie darstellt und unter keinen Umständen als Ramschware nach Deutschland, dessen Schiffe es bei Jasmund so brav zusammengeschossen habe, kommen darf. So wurde es denn dem Käufer unter Erhaltung der Unkosten mit einigen tausend Kronen Aufgeld wieder abgekauft und bildet jetzt ein geschichtliches Schaustück der dänischen Kriegsflotte.

Man sieht also: Schiffe haben — wie Vögel und Menschen — ihre Schicksale. Wilhelm Poed.

## Die Wandlung des Menschen.

Wie alles Organische auf der Erde, so ist auch der Mensch stetem Wechsel unterworfen. Was ich gestern war, bin ich heute nicht mehr, und morgen werde ich ein anderer als heute sein. Und zwar in mehrfacher Beziehung. Zunächst verändert sich unser Körper fortwährend hinsichtlich seiner chemischen Zusammensetzung. Nicht daß er seine Stoffe gegen andere getauscht auswechselfte, nein, nur neue Teile derselben Stoffarten werden immerfort von ihm aufgenommen und die verbrauchten ausgeschieden, in ähnlicher Weise, wie bei der Dampfmaschine immer neuer Dampf zu- und der verbrauchte abgeführt wird. Also ein unablässiges Zu- und Abwandern der Stoffe im Körper, verbunden mit einem chemischen Auf- und Abbau der eigentlichen Lebenssubstanz. Auf der Höhe dieser Bewegung steht die hochkomplizierte chemische Verbindung, die ihrerseits das Leben verkörpert und in deren Natur es liegt, fortwährend zu zerfallen und wieder neu zu entstehen. Und gerade wegen ihrer Flüchtigkeit ist sie nicht zu fassen und uns daher auch in ihrer Zusammensetzung nicht bekannt. Sie stellt gleichsam die Geheimkammer des Lebens dar, zu der hin die Stoffe, die Nahrung im weitesten Sinne des Wortes, in allmählicher Umverteilung gehen, um sie aber sofort wieder zu verlassen. Das Leben erstellt Audienz. Der Mechanismus, durch den dieser Stoffwechsel bewerkstelligt und unterhalten wird, sind rhythmische Druck- und Saugbewegungen des Körpers: die Atmung und die Pulsation, die den Kreislauf des Blutes unterhält. Dabei entnimmt die Lunge ihren Anteil, den Sauerstoff, unmittelbar aus der Atmosphäre und gibt die Kohlenäure an sie ab. Das Herz aber schöpft aus einem Reservoir, dem Verdauungskanal, wo die Stoffe, die Nahrung im besondern Sinne, erst zur Aufnahme in die Körpermasse vorbereitet, „verdaut“ werden. Die Ausscheidung der verbrauchten Stoffe erfolgt in der Hauptsache durch die Gesamtaberflüsse, die Haut, und durch ein besonderes Organ, die Nieren. Also ein Kommen und Gehen der Stoffe im Rahmen der Erhaltung unsres Körpers.

Aber noch nach einer andern Richtung ist unser Körper in steter Wandlung begriffen. Seine Masse nimmt beständig zu oder ab, er wächst oder bildet sich zurück, schrumpft. Als winziges Klumpchen, kaum dem Auge sichtbar, tritt er ins Leben ein. Ein gar wunderbares Ding, diese „Keimzelle“! Mit keinem Körper der leblosen Welt zu vergleichen. Ist sie doch ein Organismus, eine Maschine, wenn man so will. Sie ist tätig, regt sich, lebt, und vermag sich auch unter gewissen Voraussetzungen am Leben zu erhalten und dabei zu einem so hoch entwickelten Organismus, wie es unser Körper ist, anzuzuwachsen. Allerdings lebt sie zunächst in einer relativ einfachen Weise. Die Pulsation ist ihre einzige Tätigkeit. Mit dem raschen Wachstum aber, das ihr eigen ist, treten bald die verschiedenen Organe und Formen in ihren Umrissen deutlich hervor, die Masse des Körpers wird immer schärfer differenziert. Hat dann das junge Wesen im Mutterleib, wo es bis jetzt geschützt und wohlgeborgen ein behagliches Schmarogerleben geführt hat, eine gewisse Größe und Ausbildung seiner Organe erreicht, so wird es ausgestoßen, „geboren“. Und sofort nimmt es seine vielseitige Tätigkeit auf; es beginnt zu atmen, es schreit, saugt und ernährt sich jetzt unter Verwendung seines Verdauungskanal. Die Sinnesorgane treten in Tätigkeit, die Bewegungen werden reichlicher und energischer, und mit dem weiteren Wachsen und Sichentwickeln werden auch diese anfangs mehr allgemein gehaltenen Lebensbetätigungen immer weiter spezifiziert. Aus dem Saugen wird mit dem Hervorbrechen der Zähne das Kauen, aus dem Schreien die Sprache, und die anfangs unkoordinierten, mehr allgemeinen Bewegungen werden immer mehr verfeinert benutzt und gewollt, vor allem zweckmäßig. Mit dem Wachsen des Körpers mehren sich auch seine Kräfte und die Knochen gewinnen an Festigkeit. Nur das Gehirn, das anfangs sehr schnell gewachsen war, braucht noch verhältnismäßig lange Zeit zu seiner feineren Ausarbeitung.

Ist der Mensch endlich „ausgewachsen“, so ist er es in Wirklichkeit doch nicht; denn die nun einsetzende Produktion von Keimzellen — die Zeit der Fortpflanzung — ist auch ein Wachsen, ein Wachsen über das individuelle Maß hinaus.

Doch allmählich, meist nach Jahrzehnten, gelangt auch dieses Wachsen zum Stillstand, und es setzt die Reifezeit des Wachstums ein. Die Körpermasse bildet sich zurück, es beginnt die Zeit der Schrumpfung, des „Alternes“. Die Organbetätigungen werden schwächer, die Glieder freier, die Bewegungen langsamer und beschränklicher; Seh- und Hörfähigkeit nehmen ab. Nur das Gehirn

folgt meist nicht in gleichem Tempo; wie es sich langsam entwickelt, so tritt es auch langsam dem Niedergang an. Der Geist bleibt verhältnismäßig lange reger. Unausfallsam aber geht der Organismus dem endgültigen Stillstand, der Mensch dem Tode entgegen.

Mit diesen durch das Wachstum beziehungsweise die Rückbildung bedingten körperlichen Veränderungen geht Hand in Hand eine allmähliche Veränderung des inneren Menschen, in seinem Sinnes und Trachten, Denken und Fühlen, kurz in seinem „Seelenleben“. Das Kind hat andre Wünsche als der Erwachsene, und der Greis versteht den Jüngling nicht mehr. „Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen“. Dieses Wort des alten Dichters gilt besonders von unserm Innenleben. Geprägt wird dies besondere Leben durch die Wechselbeziehungen zwischen der Tätigkeit des Herzens und des Gehirns, zwischen Gefühl und Verstand. Herz und Hirn wirken in ihrer Tätigkeit aufeinander ein, beeinflussen sich gegenseitig. Ueberwiegt in diesem Verhältnis der Einfluß des Herzens, dann wird das Seelenleben vom Gefühl beherrscht; hat dagegen die Tätigkeit des Gehirns die Oberhand, dann spricht mehr der Verstand, die „kalte Vernunft“. In den Kinderjahren, wenn das Gehirn in seiner Ausbildung noch zurück ist, beherrscht das Herz vollkommen das Feld. Das Leben des Kindes ist ein Leben des Gefühls. Gegen Ende des Wachstums wird es in eine besondere Richtung geleitet; die Liebe mit ihren Freuden und Schmerzen beherrscht dann Sinnes und Denken des Menschen. Mehr oder weniger lange. Auch nicht überall in gleichem Maße. Dann aber treten die praktischen Fragen des Lebens an den Menschen heran: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“. In den Wechselbeziehungen zwischen Herz und Hirn erhält der Einfluß des letzteren immer mehr das Uebergewicht; der Verstand, das kühle Ermessen tritt in den Vordergrund, Tun und Lassen werden wohl überlegt. Es beginnt die Zeit des Realismus, der Schwung geht verloren, die Ideale schwinden. Es bleibt ein nüchternes Egoismus, und nur weniger ist es verdrängt, sich bis ins hohe Alter hinein ein „warmes Herz“ zu bewahren.

Weniger wandelbar als das Seelenleben ist das, was wir „Lebensanschauung“ nennen, die Art und Weise zu denken, die Dinge und das Geschehen um uns zu beurteilen und zu bewerten. Sie wird geformt in erster Linie durch unsere Erziehung, durch die Richtung, in der diese gehalten wird. Die Gedanken und Vorstellungen, die in der Jugend „geübt“ werden, sitzen fest und haften meist fürs ganze Leben. Wer die Jugend in der Hand, die Richtung ihrer Erziehung zu bestimmen hat, der hat daher auch die Zukunft für sich. Nur durch besondere Umstände, Ereignisse und eigene Erfahrungen, völligen Wechsel der Umgebung vermag der in der Jugend gelehrte Grund zur Lebensanschauung erschüttert und der Boden zu einer neuen bereitet zu werden. Aber auch nur in jüngern Jahren. Nach dem vierzigsten Lebensjahre wird jemand seine Lebensanschauung nicht mehr leicht ändern, denn das Alter ist neuen Ideen schwer zugänglich.

Dr. med. Emil König.

## Kleines Feuilleton.

Neues Theater (Wintermärchen. Oper von Karl Goldmark). II. — Goldmark ist als Komponist eine geschlossene Persönlichkeit, und ein Werk wie sein Wintermärchen wirkt völlig einheitlich, und wohl selbst auf den, der Goldmark'sche Musik nicht goutiert. Denn das in ihr Elemente vorhanden sind, die gerade auch seiner empfindenden Hörer abstoßen können, kann unmöglich bestritten werden. Aber mit Hervorhebung dieser Elemente trifft man den Charakter dieses Komponisten nicht. Opernkomponist durch und durch, versteht Goldmark diesen Beruf wie nur je ein typischer Opernkomponist der vorwärtigen Zeit. Siderlich, Goldmark ist ein wenig zu spät auf die Welt gekommen, er hätte in die Periode Meyerbeers und Dabows gehört, nicht in die Wagner's, in der der Wind nun einmal anders weht, aber das kann nicht verhindern, daß man vor allem einmal das außerordentliche Können Goldmarks direkt bemerkt. Es herrscht heute, wo gerade auf dem Gebiete der Oper mit ganz unzulässigem Können gearbeitet wird, überaus wohlthuend, einen Komponisten an der Arbeit zu sehen, der vollständig kann, was er will. Goldmark darf sich Meister nennen, wenn man mit diesem Ausdruck den ursprünglichen Sinn verbindet, all das gelernt zu haben, was zum Handwerker gehört. Da ist dann Meister ein Ehrentitel, den man nur wenigen heutigen Opernkomponisten geben kann. Es gibt im Wintermärchen nichts, das nicht klingt; vor allem, wie Goldmark für die Singstimme zu schreiben weiß, wie er in den besten Partien des Werks volle gefällige Charakteristik mit trefflicher Sangbarkeit zu verbinden weiß, davon können jüngere heutige Komponisten, wenn sie nicht auf ihr gefälliges Unvermögen zu eingebildet und auf einen Goldmark nicht herunterschaun würden, sehr viel lernen. Man merkt es auch den Sängern unwillkürlich an, wie ihnen ihre Gesangspartien Freude machen. Goldmark ist, gerade was den Gesangsteil betrifft, in die Schule der Italiener, vor allem Verdis, gegangen, von dem sich auch dann und wann eine Wendung direkt eingeschlichen hat. Allerdings, von der romanischen Bornehmlichkeit und plastischen Eindringlichkeit des späteren Verdis ist Goldmark ziemlich weit entfernt. Auf dem Gebiete der Instrumentation hat man Goldmark schon seit einem Menschenalter als Meister ersten Rangs anerkannt; sein Talent ganz besonderer Farbensmischungen tritt jedoch in diesem Werk weniger starkutage.

Als geborener und geschulter Opernkomponist disponiert Goldmark mit vollkommener Klarheit. Wenn es sich auch um eine völlig durchkomponierte Oper handelt und Szenen, nicht Nummerneinleitung herrscht, so läßt sich Goldmark auch nicht eine einzige Gelegenheit entgehen, innerhalb einer Szene zu geschlossenen Formen zu greifen, wo es nur angeht. Und das geschieht mit jener leichten Selbstverständlichkeit, wie sie sich ein Komponist in moderner Schulung gar nicht mehr aneignen kann. Erinnerung sei da immerhin an die Oper: Die Zeitraute wider Willen von Humperdinck, also einen Komponisten, der etwas gelernt hat; dieser versucht wieder zu geschlossenen Sätzen zu kommen, aber es wollte ihm einfach nicht glücken; ein bescheidener Komponist wie Vorhang steht diese Herren mit diesen ihren Bestrebungen glatt in die Tasche. Wie im einzelnen Goldmark die Technik der Oper handhabt, dies auszuführen wäre ein interessantes und sehr reiches Kapitel, doch führt dies allzu sehr ins Fachkritische.

Faßt man lediglich Goldmark's künstlerische Fähigkeiten ins Auge, so sieht man die Schattenseiten seines Talents relativ leicht. Ein wirklich vornehmer Künstler ist Goldmark nie gewesen. Man könnte indessen sagen, daß zwei Seelen in seiner Brust wohnen, eine die der ersten hohen Kunst anstrebt, eine andere, die sich in den Niederungen wohl fühlt. Manches mag hier der äußere schwere Lebensgang des Künstlers sowie auch sein Wurzeln in der österreichischen Musik mitgewirkt haben. Bei nicht ganz hundertsten österreichischen Musikern trifft man leicht eine ganz beträchtliche Dosis Trivialität in ihrer melodischen Erfindung, auch Mahler ist bekanntlich hierfür ein sehr bezeichnendes Beispiel. Inbrikt geht dieser Zug aus Schubert zurück, der zwar weit davon entfernt war, irgendwie trivial zu sein, aber durch seine schwelgerische Melodik von oft weichen Einschlag minder feine organisierte Musiker zu Trivialitäten verführen kann. In seiner Art ist nun Goldmark ein sehr starkes melodisches Talent, dem aber eigentliche Originalität abgeht und das deshalb nur zu gern in dem weichen Pfähel besonders Wienerischer Volksmelodie verliert. So Goldmark im Wintermärchen ausgeprochene Gemütsmusik bringt, ist er, wie besonders in der Permeone-Musik, zu einem guten Teil für feineres musika-

\* Der Klavierauszug des Wintermärchens ist im Verlag von Karguz u. Wallner in Wien (Preis 18 Mk.) erschienen.

lisches Empfinden fast unverhüllt trivial, einige Melodien darf man getrost Schmachtlappen nennen. Dis nicht vornehme Musikerum Goldmark's zeigt sich höchst bezeichnend auch etwas in seinem Erfassen des dramatischen Vorwurfs überhaupt. Im bezeichnendsten erscheint mir hierfür die Musik, als Permeone den böhmischen König zum Leben überredet. Abgesehen davon, daß es mit einer überaus warmen, direkt überströmenden Musik geschieht, verwendet Goldmark die gleiche Musik dazu, mit der Permeone seine Gemahlin beschrieb, als Gattin schilderte, und zwar noch gesteigert. Das ist äußerst unbedeutend; denn genau beisehen, behandelt also Permeone den Freund mit der gleichen Liebe wie ihren Gatten. Daß dieser eifersüchtig wird, nimmt einen tatsächlich nicht wunder, wenn hier die Grenzen nicht respektiert werden, die nun doch einmal existieren müssen und nach Shakespeare auch sehr scharf gezogen sind, dann erhält das Stück auf einmal einen ganz andern Untergrund. Magis, daß Goldmark dies wollte, daß nach seiner Meinung Permeone wirklich viel zu weit geht, dann hat aber das Stück doch keinen rechten Sinn mehr.

Man findet indessen in der Oper gar manche echte, von Trivialität entfernte Gefühlsmomente. Zum Westen gehört die Partie des Permeone, besonders im dritten Akt, als er trauert, und ferner, als er vor der Statue seiner Frau steht. In solchen Partien sieht man, daß Goldmark wirklich Innerliches zu geben vermag, wenn ihm auch eigentliche Tiefe fehlt. Ueberhaupt gehört der dritte Akt künstlerisch zum Besten, hier haben wir den Komponisten, der der hohen Kunst zustrebt. Ganz anders in der ersten Hälfte des zweiten Akts, die uns zwar den Komponisten der Vändlichen Dohzeit — die bekannte Sinfonie Goldmark's — auch auf der Bühne zeigt, in der er sich dann aber allzu sehr an Liebesgang verknüpft. Ich möchte dieses breite Kultivieren sehr billiger, aber doch etwas billiger Volksmusik einem besondern Grund zuschreiben: den gegenwärtigen volkstümlichen Bestrebungen unsrer Zeit. Sie harmonieren mit Goldmark's Kunst, und er singt sie in diesem Werk etwas allzu offensichtlich auf. Einiges, wie das Lied der Verbita mit Begleitung des Chors, geht wohl sogar direkt auf österreichische Alpenmusik zurück. Nicht uninteressant ist der Harmoniker Goldmark; in Grunde genommen ist er hierin wohl sehr einfach ausgewachsen, sein hartes Anzeigungstalent hat aber bewirkt, daß er gelegentlich mit einem Durcheinander modernster Harmonien niederprasselt. Klingt zu aber alles; eine der wichtigsten Musikergaben, im Klang zu leben, besitzt dieser bedeutende Meister in hohem Maße.

In der Aufführung beteiligten sich unsre besten Kräfte, die Befehung der Rollen des Permeone mit Herrn Ullrich und der Permeone mit Frau Müsse gaben der Vorstellung den vollen Glanz, den dieses so durch und durch gefällige geschriebene Werk ausstrahlen vermag. Von den andern Vertretern von Hauptrollen dürfen besonders Fräulein Merrem (Verbita), deren laubere Stimme bereits an Kraft etwas gewonnen hat, sowie Herr Schrotz (Hörig) genannt werden. Die Regie führte Herr Marton, doch dürfte an den geschmackvollen Dekorationen und auch hübschen Dr. Löwenfeld beteiligt sein. Die musikalische Leitung besorgte sehr sicher Herr Post; daß aus dieser Partitur Klänglich noch weit mehr zu holen ist, weiß jeder, der Goldmark's Instrumentierungskunst kennt.

Samuel Lubinski, der in etlichen Büchern die Bilanz der modernen, speziell der naturalistischen Literatur zog, mehrere Dramen schrieb und in zwei, kürzlich von uns besprochenen Schriften in den Leben-Jesu-Streit eingriff, ist in der Nacht vom Montag zum Dienstag in Weimar einem Schlaganfall erlegen. In ihm war die Leidenschaft der Kritik, die sich ausprägen mußte und sich Respekt erzwang, mochte man den Ergebnissen nun zustimmen oder nicht. Später wand in Dr. Lubinski. — In Kiel hat Prinz Heinrich einem Kritiker Vorhaltungen wegen seiner angeblich übelwollenden Beurteilung der Leistungen des städtischen Theaters gemacht. An demselben unternehmen solche Dinge andre Leute, die ebenföwenig dazu befugt sind wie ein Prinz. Es kommt z. B. vor, daß Theaterdirektoren an Zeitungsredaktionen herantreten und die Entlassung unbedeuerter Kritiker verlangen, und es gibt Verleger, die solche übergeschnappte Romantanten nicht ohne weiteres hinauswerfen.

Kurt Walter Goldschmidt, Der Wert des Lebens. Optimismus und Pessimismus in der modernen Literatur und Philosophie. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilde. Preis 1 Mark. — Die Frage nach dem Wert des Lebens ist meist eine solche der Egoisten und Individualisten. Nur wer sich selbst für den Punkt hält, um den die Welt sich dreht, kann die erwähnte Frage unausgesetzt in seinem Inneren wägen; nur ihm kann der Gedanke, daß er nach einer so kurzen Spanne Zeit der süßen Gewohnheit des Daseins entsagen, ins Nichts dahinsinken soll, das Leben verbittern; nur sie können den alten Aberglauben der Widen, daß die Seele weiterlebe, in irgendeiner Form weiter-spinnen. Nur die Einzelseele ist ihm der Quell alles „Weltgefühls“, von einer „Gesamtmenschheit“ will er nicht viel wissen. Und doch ist nur in dem Festhalten an diesem Gedanken die einzige Lösung enthalten. Daß der zeitliche, atomistische Einzelne ein zwar kleines, aber doch notwendiges Glied in dem — wenigstens relativ — Ewigen der Gattung des Lebenden überhaupt ist, bleibt die alleinige Erlösung von den Schreden des Todes, ja, läßt solche im großen erst gar nicht aufkommen. Uebrigens sind diese Spintillereien immer nur von Leuten ausgegangen, die nichts Besseres zu tun hatten und nicht angehalten werden konnten, etwas Nützlicheres zu leisten. Wer treu gedient hat seine Zeit, alt und lebensfakt geworden ist, den plagen diese Müden ganz gewiß nicht mehr. — Der oben erwähnte Gedanke klingt zwar in des Verfassers Schlussworten durch, aber weil er ihn nicht festhält, wird er die innere Zerfahrenheit und Zerissenheit des Bourgeois-Intellektuellen nicht los, irrlichsteliert er in Zustimmung und Abweisung von einem System zum andern. Daher auch einmal sein Pessimismus, daß einem mah-vollen (?) und in den richtigen (?) Grenzen sich bewegenden Sozialismus ebenso sehr die Zukunft gehöre, wie einem ge-läuterten (?) Aristokratismus und Individualismus, und dann wieder sein Schimpfen auf den gleichmachereischen und pöbelhaften Ultra-Sozialismus. Letzteren kann der Autor doch nur aus Reichsverbandschmüchrisen, nicht aus der sozialistischen Literatur seit Ferdinand Vassalle — den wir ihm ganz besonders zum Studium empfehlen — kennen gelernt haben. Als wenn nicht gerade der demokratische Sozialismus jedem Einzelnen genügenden Spielraum böte, die Unabhängigkeit aller von materiellen Werten nicht gerade erst die verlangte größere Freiheit und Selbstverantwortlichkeit des Individuums möglich machte, während der Aristokratismus selbst im besten Sinne nur Claque, Herrschaft, Einseitigkeit bedeuten kann. So kann Verfasser Marx' geschichtlichen Materialismus der Einseitigkeit zeihen und dabei übersehen, daß jener mit dem von ihm selber so beliebten Nietzsche'schen Gedanken von der Ueberwindung der Metaphysik, um schon dieses ein Leben — natürlich dem Leben aller — einen abigen und schöpferischen Sinn zu leihen, vollkommen übereinstimmt. Verfasser kann sich eben von der Philosophie der bestehenden Klassen, der Rentner und der selbst angelegten Philosophielehrer, die allesamt um ihre bevorzugte Stellung bangen, nicht losmachen; er bleibt in dem für alle „vorgefertigten“ bürgerlichen Philosophieren — vergleiche Wille, Wölfe, Drens usw. — eigentümlichen Widerpruch stecken: Aufklärung und Mystik. — Wir Sozialisten brauchen letztere: die Versenkung in eine geahnte, gefühlte, lebensfalls nicht exakt beweisbare und deshalb aller „Aufklärung“ wider-sprechende Gottheit nicht, es genügt uns unsre Hingabe an das Wohl der Gesamtmenschheit, um unsre innersten Gefühle zu be-freibigen.